

von

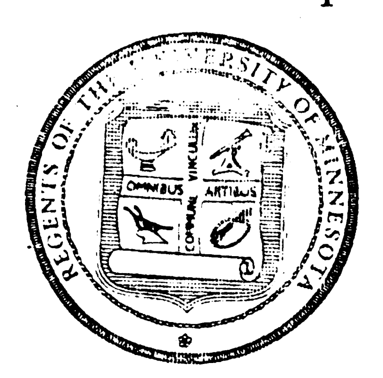
Nataly von Eschstruth

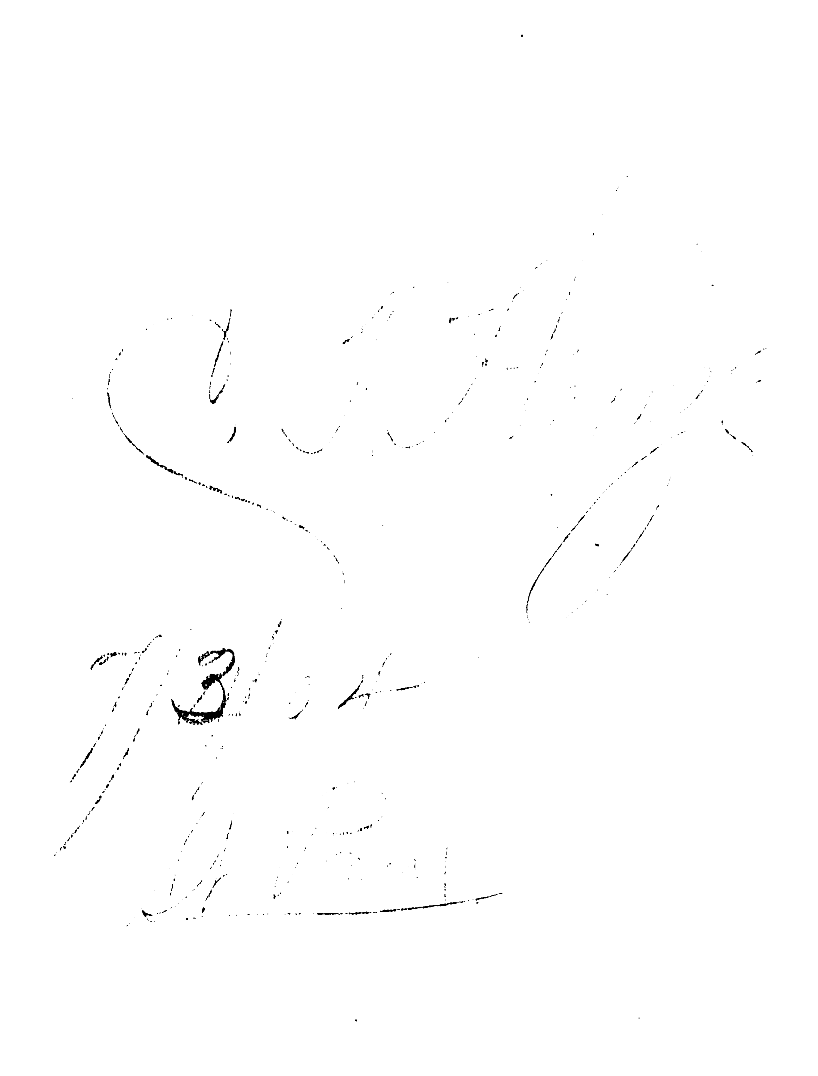
Illustriert von

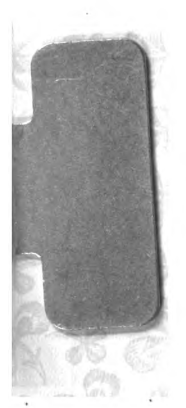
F. Schwormstädt.



Twin Cities Campus

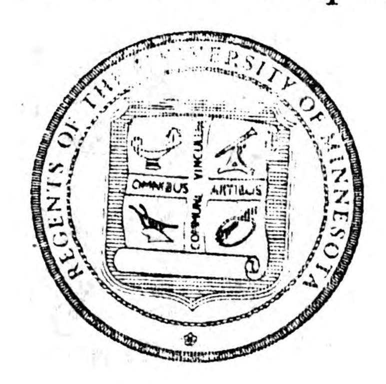




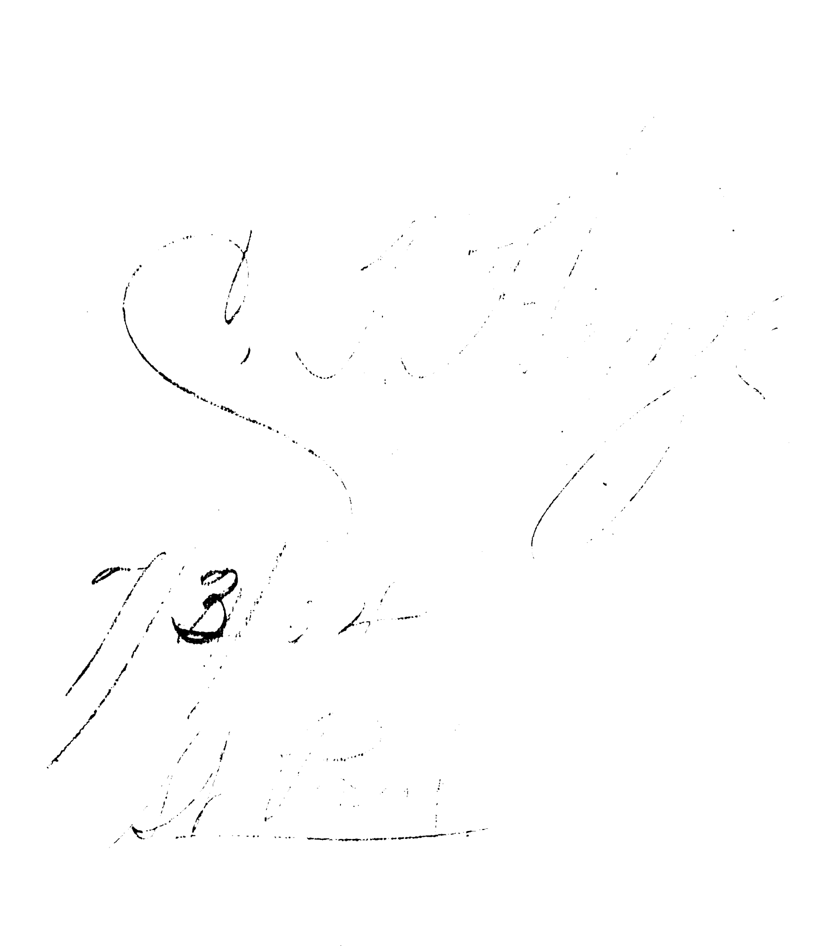




Twin Cities Campus







Nataly von Eschstruth

Illustrierte Romane und Novellen

Vierte Serie

Zweiter Band

Die Bären von Hohen-Esp



Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List.

Die Bären von Hohen-Esp

Roman

von

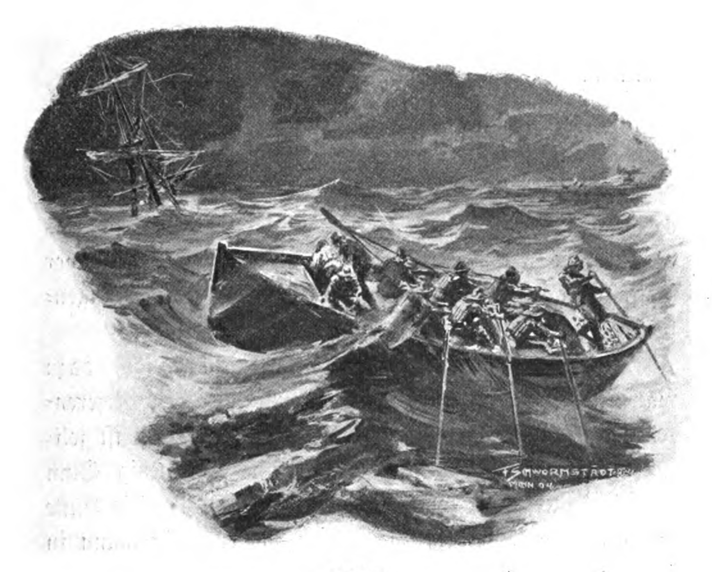
Nataly von Eschstruth

Mit Illustrationen von F. Schwormstädt

II



Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List.



XVI.

o schweigsam wie Graf Hohen-Esp bei Tische war, so sprudelnd heiter und amüsant war seine Nachbarin.

Die kleine Ecke der langen Tafel war bald eine recht fidele, und Thea beobachtete es voll Genugtuung, daß Guntram Krafft energisch seine Mißstimmung bezwang und, wenn auch nicht fröhlich, so doch etwas gesprächiger wurde.

Als Komtesse Sevarille das Thema sehr geschickt auf die See lenkte, und die umsitzenden Damen aufs eifrigste in ihr schwärmerisches Entzücken einstimmten, leuchtete es

sogar in Guntram Kraffts ernsten Augen wie heiße Sehnsucht auf, und als man gar anfing, ihn um seemännische Dinge zu befragen und seinen Bemühungen, die Damen und Herren für die Veranstaltungen zur Rettung Schiffbrüchiger zu interessieren, ein lebhaftes Verständnis entgegenbrachte, da bemächtigte sich seiner sogar eine gewisse freudige Erregung, welche für den Augenblick die Schatten von seiner Stirn scheuchte.

Dieses Gespräch währte freilich nicht lange, dazu war die Jugend zu übermütig gestimmt, ja, ein Referendar sagte sogar mit sehr tragischer Geste: „Es ist seltsam, daß man hier auf dem Festland so wenig Sinn und Teilnahme für das Rettungswesen hat! Die Küste mit all ihren drohenden Gefahren, ihrem „Seemann in Not" und ihrer schauerlich-schönen Sturmpoesie liegt den Leuten hier zu fern, um sie zu interessieren! Eine Gefahr, welche sie sich nicht vorstellen können, existiert nicht für sie, und ein Eisenbahnunglück wird ihnen stets mehr zu Herzen gehen, wie eine Schiffskatastrophe. Für die Waisenkinder, das Blindenasyl und Findelhaus zahlt wohl jede Mutter gerührten Herzens ihr Scherflein, aber eine wackere Gesellschaft, welche manch tapfern Seehelden den Wogen entreißen und manch unglücklichen Schiffer von seinem Wrack einholen möchte, für die findet sich kaum eine offene Hand!" —

„Und wie not tun unserm Vaterlande gerade die guten, starken Hilfen am Strand!" nickte Guntram Krafft mit finsterm Blick, seine vergeblichen Besuche des heutigen

Morgens, seine gescheiterten Bemühungen kamen ihm mit all ihrer niederdrückenden Erfolglosigkeit in das Gedächtnis zurück. „Deutschlands Zukunft ruht auf der See! und jeder gute Patriot sollte bemüht sein, im Sinne seines Kaisers zu handeln und dem Seewesen in vollem Umfang, sei es der Marine, dem Lotsen- und Rettungswesen oder den Seemannsheimen sein tatkräftiges Interesse zuzuwenden! Hier tut Hilfe not! Hier trägt jede gute Tat ihren reichen Segen! Warum begeistern sich die deutschen Frauen so viel dafür, die Vergangenheit zu ehren, gründen Schiller- und Bismarckvereine — und denken so wenig an die Zukunft ihres Vaterlands? Diese ist wichtiger wie alles andere! Einmal haben sich Deutschlands Frauen allerdings schon treu bewährt, haben das Schiff „Frauenlob" von dem Ertrag ihrer Sammlungen gebaut, und es bewiesen, daß selbst die kleinste Hand kräftig genug ist, an Deutschlands Macht und Herrlichkeit mitzuarbeiten! Jetzt aber ist — mit wenigen Ausnahmen — so gut wie gar kein Interesse für die dringende Not an der Küste vorhanden, und doch steht unser Rettungswesen noch auf recht schwachen Füßen, obwohl gerade in letzter Zeit so manche Kunde über das tragische Schicksal Schiffbrüchiger wie ein mächtiger Hilfeschrei durch das Land hallte!"

Mit erstaunten Blicken hatte man den Sprecher gemustert, welcher in seiner Erregung ein Bild edlen Eifers bot und in nichts mehr an den ungewandten, tolpatschigen Bären von Hohen-Esp erinnerte!

Die Damen stimmten lebhaft zu und ließen nur zum Schluß die etwas ängstliche Frage laut werden: „Wer soll aber so etwas in die Hand nehmen?“

Und die Herren zuckten zweifelnd die Achseln und versicherten: „Das ist ja ganz unmöglich! Ein einzelner kann dabei gar nichts tun, wenn die Sache nicht von maßgebender Seite angeregt wird!“

Ein grimmes Lächeln zuckte um die Lippen Guntram Kraffts.

„Diese Antwort ist mir heute schon öfters geworden“, sagte er beinahe verächtlich, „und ich fürchte, ich werde sie noch mehrfach hören müssen. Gerade in dieser Ansicht liegt der Fehler, welchen alle begehen, weil keiner den Anfang machen will. Warum ‚von maßgebender Seite?‘ Dies ist die Schanze, hinter welcher sich die Tatenlosigkeit verkriecht! Wenn jeder einzelne das Seinige täte, wäre uns geholfen.“ —

Die letzten Worte verklangen bereits in dem Lärm, welchen das Zurückschieben der Stühle und die lebhaftere Konversation bei Aufbruch der Tafel verursachten — der Graf von Hohen-Esp schwieg und verneigte sich vor seiner Dame, sie in den Saal zurückzuführen.

Thea flüsterte begeisterte Worte der Anerkennung zu ihm auf, sie versicherte, daß sie noch mehr über dieses Thema hören müsse, welches ihr bis jetzt unbegreiflicherweise noch so fremd geblieben sei, — der Graf aber schien zerstreut, weit ab mit allen Gedanken. Er sah seltsam verändert aus, er hatte so gar keine Ähnlichkeit mehr mit

dem ehedem so linkischen, bei jedem Wort errötenden Jüngling, welchen die Spottlust der Großstädter den modernen Parzival genannt.

Er neigte flüchtig den Kopf.

„Ich tanze keinen Walzer, Komtesse, gestatten Sie, daß ich Ihnen einen zuverlässigeren Tänzer besorge!“

„O nicht doch — ich möchte tausendmal lieber mit Ihnen plaudern, Graf! Jener Platz am Fenster dort ist so gemütlich . . .“

Er schien ihre Worte zu überhören, wandte sich zu einem seiner Tischnachbarn, welcher keine Dame geführt hatte und bat ihn, bei Komtesse Sevarille zum Tischwalzer für ihn einzutreten, da er nicht tanze.

„Selbstverständlich, mit größtem Vergnügen!“ versicherte der Angeredete, nachdem er den Grafen ein wenig erstaunt gemustert hatte, verneigte sich vor der jungen Dame und flog auf wiegenden Klängen mit Thea davon.

Guntram Krafft aber wandte sich kurz um und schritt dem Ausgang zu.

Er dachte nicht daran, ob er sich verabschieden müsse oder nicht; es gingen verschiedene Damen und Herren schon jetzt nach dem Souper. So ging auch er, nahm hastig Pelz und Hut und trat in die kalte, stürmische Winternacht hinaus.

Seine Verpflichtungen gegen Thea hatte er erfüllt, nun hielt ihn nichts mehr. Wie ein Verdürstender atmete er die klare, kalte Luft, — sein gequältes Herz

hämmerte in der Brust und seine Augen brannten so heiß, als glühten ungeweinte Tränen darin. Welch eine Beherrschung hatte die letzte Stunde von ihm verlangt!

Als er Gabrieles Worte gelesen, war es ihm zumute, wie einem Menschen, welchem das Glück jählings aus den Händen gleitet und in Scherben zerbricht.

Es war der erste große, leidenschaftliche Schmerz, der sein Herz traf, es war die erste tiefe, unaussprechlich wehe Wunde, die ihm geschlagen ward.

Seine Seele, welche bisher nichts anderes gekannt hatte, als den stillen Frieden der Heimat, als die Treue, Liebe und Aufrichtigkeit der Seinen, sie lernte zum erstenmal alle Bitterkeit einer Enttäuschung, alle Qual einer hoffnungslosen, unerwiderten Neigung kennen.

Wie Feuer brannte der kleine Zettel auf seiner Brust, wie verzehrendes Feuer glühte ihm das Leid im Herzen.

Jetzt erst, nachdem er Gabriele für immer verloren, begriff er es, wie voll, wie ganz und innig er sein Herz an sie gehängt hatte. So auf den ersten Blick! —

So gläubig und vertrauend, wie ein Kind, welches die Schönheit in seinem Märchenbuch lieb gewonnen und voll sehnenden Entzückens die Arme nach ihr ausbreitet, wenn sie ihm im Leben unverhofft begegnet. Welch ein schwerer, tobender Kampf in seinem Innern, nach all dem friedlichen Glück vergangener Jahre! —

Dazu kam die herbe Enttäuschung, welche er in der Angelegenheit seiner ersehnten Rettungsstation erfahren.

Dieser Mißerfolg allein hatte schon etwas sehr Nieder-

drückendes für ihn und trug auch noch dazu bei, seine Stimmung zu verdüstern.

Eine Mutlosigkeit, ein Widerwillen gegen Welt und Leben, wie er ihn zuvor kaum geahnt, überkam ihn plötzlich.

Die Luft in dem Ballsaal war so schwül, so heiß gewesen, die Menschen so ungewohnt, die Musik so schrill und laut.

Hier war es still und einsam in den verschneiten Parkanlagen, und der Wind sauste ihm so frisch und gewaltig entgegen, wie ein alter, treuer Freund, welcher in toller Wiedersehnsfreude die Arme um ihn wirft, ihn reißt und schüttelt und ungestüm ruft: „Wo bliebst du so lange? Komm heim! Komm heim!“

Und über ihm das kahle Gezweig knarrt und greint wie Rahe und Segel ... und die fernen Wipfel rauschen wie brandende See ...

Da überkommt ihn ein wildes, unbändiges Heimweh! Ein übermächtiges Sehnen nach der stillen Heimat, nach allem, was er liebt und was auch ihm in treuer, schlichter Liebe ergeben ist!

Guntram Krafft breitet jählings die Arme aus und stöhnt aus tief verwundetem Herzen: „Heim! — ja, ich will heim! — Was soll ich noch hier? Meines Schicksals Würfel sind gefallen. Ich bin kein Held! — Nie und nimmermehr wird Gabriele mir ihre Liebe schenken ... was hält mich noch hier?“

Und er stürmt mit hämmernden Pulsen in das Hotel

und kündet dem äußerst betroffenen Anton an, daß er die Koffer packen solle, — am nächsten Tage kehre er nach Hohen-Esp zurück.

„Herr Graf!" stottert der alte Mann mit sorgenvoll prüfendem Blick in das verstörte Gesicht seines Herrn: „Was wird Ihre Gnaden, die Frau Gräfin sagen?"

„Gleichviel. — Ich reise heim."

Anton hört es dem halberstickten Klang der Stimme an, hier gibt es kein Widersprechen. Was mag geschehen sein?

Eine Dame ist wohl nicht im Spiel, — es ist allein der Ärger über die Mißerfolge bei dem Minister und dem Geheimen Rat, — der Graf sprach ihm ja selber davon, wie wenig Verständnis und Teilnahme er für sein Projekt finde.

Man nimmt den Bären von Hohen-Esp nicht ernst, man legt den Worten und Wünschen des verbauerten Krautjunkers keinen Wert bei!

„Haben der Herr Graf daran gedacht, daß wir zuvor Abschiedsbesuche machen müssen?"

„Ja; ich bestellte bereits bei dem Portier den Wagen. Wir werfen nur Karten ab; einzig bei der Gräfin Sevarille wünsche ich gemeldet zu sein. Ich werde jetzt noch die neu eingelaufenen Einladungen beantworten."

Und der Graf wirft Pelz und Hut ungeduldig ab und tritt mit umwölkter Stirn in das Nebenzimmer.

Dort sitzt er und erledigt voll nervöser Hast die Einladungen.

Es ist schon spät in der Nacht, — Anton lugt besorgt durch die Tür.

Da sieht er Guntram Krafft über einen kleinen zerknitterten Zettel geneigt, das Antlitz bleich und verfallen, wie bei einem Kranken.



„Wollen Herr Graf nicht zur Ruhe gehen?"

Er schrickt empor, streicht langsam über die Stirn und nickt.

„Du hast recht, — ich gehe."

Er ging — aber den Zettel nahm er mit sich. —

Am nächsten Morgen wurden in größter Eile die Besuche abgefahren.

Da es eine ungewöhnlich frühe Stunde war, nahm Gräfin Sevarille noch keine Besuche an.

„Frau Gräfin sind bei der Toilette und Komtesse schlafen noch."

Guntram Krafft nickte. „Weiter!" befahl er kurz. —

In seiner großen Harmlosigkeit fiel es ihm nicht einen Augenblick auf, daß Gräfin Thea ebenso großstädtisch

lange schlief, wie ihre Freundin Gabriele, — und sie hatte das doch gestern abend noch so scharf verurteilt. Zum Bahnhof! Fort! Fort von hier! — Er stirbt vor Sehnsucht nach der Heimat.

Der Zug setzt sich langsam in Bewegung und fährt in den kalten, nebligen Wintermorgen hinein, und als die Häuser und Türme der Stadt hinter dem modernen Parzival versinken, da atmet er tief auf, wie erlöst von einer unseligen Last. —

Da wird es allmählich wieder still und ruhig in seinem Herzen, — und als er endlich im Schlitten sitzt und durch die heimatlichen Wälder dahinjagt, als er mit aufleuchtendem Blick und weitgeöffneten Armen das bleigrau rollende Meer begrüßt . . . da schaut er plötzlich um sich wie ein Mensch, der aus tiefem Schlaf erwacht, wie ein Mensch, den ein böser, quälender Traum befangen hielt.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Gräfin Thea war nie so aufgeregt, so übellaunig und nervös von einem Balle heimgekehrt, wie von dem Tanzfest in dem Hotel St. Petersburg.

Ihre Augen brannten wie im Fieber, mit unsicheren Händen riß sie den Kranz aus ihrem Haar. —

Warum hatte der Graf das Fest so unvermittelt hastig, ohne ein Wort des Abschieds verlassen? —

Wohin ging er? —

Wird er tatsächlich verschwiegen sein?

Hat sie vielleicht zu kühn gehandelt? Sprach sie zu unbedacht die Unwahrheit und grub sich selber eine Grube? —

Wenn Gabriele nun gar nicht krank war? Wenn der Hohen-Esp vielleicht schon nähere Beziehungen zu Gabriele hatte, als sie ahnte? — Wenn Frau von Sprendlingen des Grafen Bewerbung unterstützt hatte? —

Theas Zähne schlugen wie im Schüttelfrost zusammen.

Er war so seltsam verändert, als er den Zettel gelesen, — auch gegen sie verändert, kühl, zerstreut . . . zum Schluß, als er ohne Abschied ging, sogar unhöflich.

Zweifelte er an der Echtheit des Zettels? Wollte er der Wahrheit nachforschen? War der junge Bär doch nicht so naiv und harmlos, wie sie angenommen? Was soll daraus werden, wenn ihre Intrige an den Tag kommt?

O, welch entsetzliche Blamage!

Thea wühlt das Gesicht in die Kissen und beißt vor Aufregung die Lippen blutig.

Wie im Fieber rasen neue Gedanken, neue Pläne durch ihr Hirn.

Wenn jede Schuld ihre Strafe in sich schließt, so erleidet sie Gräfin Thea in dieser dunklen, endlosen Nacht.

Sie schläft nicht, sie ist aufgeregt bis zum Wahnsinn. —

Erst spät am Morgen, als das Mädchen schon im Ofen das Feuer anzündet, schläft sie ein.

Und als sie erwacht, erhält sie die Nachricht, daß

Graf Hohen-Esp bereits dagewesen sei. — Sie starrt die Sprecherin an wie eine Vision.

„Er war hier?“ — Das klingt wie ein heiserer, jubelnder Aufschrei.

Sie preßt die Hände gegen die Schläfen sie lacht jählings auf wie aus Todesängsten erlöst. Dann macht sie in rasender Eile Toilette, frühstückt und geht in sehr gehobener Stimmung auf das Eis.

Als sie wiederkommt, sieht sie trotz der Kälte blaß und verstört aus.

Um ihre Augen liegen tiefe Schatten, und der Mund zeigt die Linien, welche man im ganzen Hause fürchtet, — sie zeigen an, daß die Komtesse sich in höchst gereizter und schwer geärgerter Stimmung befindet.

Dann wirft und schleudert sie alles umher.

So auch jetzt.

Sie bringt zwei Neuigkeiten mit nach Hause.

Die erste ist die, daß Fräulein von Sprendlingen persönlich sehr wohl und gesund ist, daß aber ihr Vater, gerade als er im Begriff stand, für das Tanzfest im Hotel St. Petersburg Toilette zu machen, von einem Schlaganfall getroffen wurde.

Er liegt seit gestern abend bewußtlos, und die Ärzte fürchten das Schlimmste.

Das würde Komtesse Sevarille ziemlich gleichgültig sein, im Gegenteil, wenn „die Königin der Feste“, Fräulein Gabriele, Trauer bekäme und keine Bälle besuchen könnte, würde es für die Freundin Thea nur vorteilhaft sein.

Aber die zweite Neuigkeit!

Graf Hohen-Esp ist Knall und Fall abgereist. Kein Mensch weiß warum. — Man vermutet, daß er Nachrichten von zu Hause erhielt.

Ob er wiederkommen wird?

Viele behaupten „ja", manche „nein". — Gräfin Thea weiß es genau, — nein, er kommt nicht wieder. Und diese Überzeugung kann sie wütend machen — wütend! — Sie schließt sich in ihr Zimmer ein und tobt.





XVII.

General von Sprendlingen war begraben, und in der Residenz wurde nur ein einziges Thema besprochen, — die finanzielle Lage seiner Gattin und Tochter.

Wie ein Lauffeuer war es durch die Stadt gegangen, daß der alte Herr infolge einer ungeheuren Aufregung den Schlaganfall erlitten hatte.

Viele behaupteten, es sei längst kein Geheimnis mehr gewesen, daß der pensionierte Offizier spekuliert hatte, um den Ausfall des hohen Gehaltes durch reichere Zinsen auszugleichen.

Seine Damen sowohl wie er selbst, waren so sehr

verwöhnt, ein Bankkrach hatte ihm vor kurzem schwere Verluste gebracht, was Wunder, wenn der alte Herr dem Beispiel so vieler folgte, welche das Geld für sich arbeiten ließen, nachdem sie selber als verabschiedete Offiziere die Hände in den Schoß legen mußten.

Das Glück ist aber heutigen Tages noch dasselbe wetterwendische und launische Weib, welches es stets gewesen, und so wandte es Herrn von Sprendlingen treulos den Rücken, um seinen Goldregen über andere zu streuen, welche für den Augenblick seine Günstlinge waren.

Der General erhielt die verzweifelte Nachricht, daß alles verloren sei, just in dem Augenblick, als er sich anschickte, mit Frau und Tochter den Kavalierball im Hotel St. Petersburg zu besuchen, und sie traf ihn derart, daß er als ein zu Tode getroffener Mann unter ihr zusammenbrach.

Frau von Sprendlingen schien nicht ganz so unvorbereitet gewesen, wie man anfänglich angenommen, sie war gefaßter als man glaubte, und Gabriele blickte so ruhig und zuversichtlich aus den tränenglänzenden Augen, daß man wohl annehmen konnte, ihre Zukunft sei durch eine nahe bevorstehende Heirat gesichert.

In Villa Monrepos vollzog sich voll grausamer Hast und Nüchternheit die traurige Wandlung, welche derartigen Ereignissen zu folgen pflegt. Die notwendige Auktion hatte stattgefunden, und die Damen bereiteten sich zur Abreise vor, denn da sie über keine weiteren Mittel als die karge Witwenpension verfügten, schien es

fraglich, ob sie ein eigenes Heim in der Residenz gründen konnten, vorläufig folgten sie der Einladung einer kinderlosen Verwandten, welche Frau von Sprendlingen und Gabriele für die Dauer des Trauerjahres zu sich gebeten hatte.

Zum letztenmal saßen Mutter und Tochter in den liebgewordenen Räumen, in welchen sie so viele, glückliche Jahre verlebt, beisammen. Von allen Seiten waren ihnen viele herzliche Zeichen von Liebe und Teilnahme geworden, und fast ununterbrochen kamen und gingen die Visiten, — lauter gute Freunde, welche den so allgemein beliebten Damen vor dem Abschied noch die Hand drücken und ihnen Hilfe, Rat und Tat anbieten wollten. Frau von Sprendlingen stand am Fenster, und ihr erst so ruhiges, bleiches Antlitz sah plötzlich so verstört, so verzweifelt und verfallen aus, als sei eine letzte Hoffnung, welche sie im Herzen gehegt, für immer vernichtet worden.

In der ersten Zeit des Schmerzes und der Aufregung hatte sie an den Grafen von Hohen-Esp gedacht, wie an einen Retter in der Not, welcher sicher kommen muß, das bitterste Elend von ihnen abzuwenden.

Sie hoffte von Tag zu Tag auf seinen Kondolenzbesuch, — er blieb aus. —

Sie brachte es nicht über sich, nach ihm zu fragen und so erfuhr sie erst heute zufällig durch eine befreundete Dame, daß Guntram Krafft am Morgen nach dem Hotelball Knall und Fall abgereist sei, ohne daß jemand einen Grund für diesen fluchtartigen Abschied wußte.

Den Tod des Herrn von Sprendlingen habe er wohl gar nicht erfahren.

Tränen tiefster Hoffnungslosigkeit glänzten in den Augen der verwitweten Frau, und als Gabriele an ihre Seite trat, zärtlich den Arm um die Weinende zu legen, da schluchzte sie laut auf und flüsterte: „Ach meine arme, arme Gabriele! Was soll nun aus dir werden?"

Das junge Mädchen hob das Antlitz wie in seligem Vertrauen zum Himmel, — es sah in all dem Leid so verklärt und ruhig aus, als sei ihr nie ein Zweifel an dem Glück der Zukunft gekommen.

„Er liebt mich, Mama!"

„Wer?" —

Da senkte Gabriele das Köpfchen.

„Hans Heidler! — O, Mütterchen, du ahnst es ja nicht, wieviel liebe Worte er mir noch auf dem letzten Hofball sagte, wie er mir die Hand drückte, wie unaussprechlich viel sein Auge mir gestand —"

„Sein Auge, aber nicht seine Zunge!" murmelte Frau von Sprendlingen bitter. — „Gabriele, glaubst du wahrlich, daß Heidler je an heiraten gedacht — und daß er sogar jetzt noch daran denkt?"

Das junge Mädchen atmete hoch auf, preßte wie in begeisterter Versicherung die Hände gegen die Brust und nickte.

„Ja, ich glaube es, ich weiß es bestimmt! Ein Mann, der so ritterlich, so heldenhaft, so edel ist wie Hans, betrügt kein Mädchenherz."

„Sprachst du ihn nach Papas Tode?“ —

„Ich sah ihn nur bei der Beerdigung! Aber wie er mir die Hand küßte . . . wie er mich ansah . . .“

Frau von Sprendlingen machte eine ungeduldige Bewegung.

„O Kind! Kind!!“

„Er sagte mir, daß er in den nächsten Tagen kommen werde —“

„Aber er kam nicht!“

„Er wird kommen!“

„Morgen reisen wir ab!“

„So kommt er heute noch! Warum mißtraust du ihm so sehr, Mama? Warum zweifelst du an seiner Aufrichtigkeit?“ —

Frau von Sprendlingen schlang krampfhaft die Hände ineinander. „Weil ich die Menschen besser kenne wie du, Kind!“ sagte sie gepreßt.

„Du bist jetzt nervös und verbittert, Mamachen, du wirst einsehen, wie unrecht du ihm tust!“

Das scharfe Klingeln der Hausglocke drang zu ihnen herauf, — Gabriele zuckte mit leuchtenden Augen empor, und auch die Baronin blickte wie in jäher Hoffnung nach der Tür. —

Nach wenigen Minuten stand der Portier auf der Schwelle, er hielt einen köstlichen Strauß von Orchideen und Tuberosen, sowie eine Visitenkarte in der Hand.

„Eine schöne Empfehlung von dem Herrn Leutnant von Heidler, und er ließe den Damen herzlichst Lebewohl



sagen und eine glückliche Reise wünschen! Der Herr Leutnant wäre gern selber noch vorgekommen, er ist aber zu seinem großen Bedauern verhindert!" —

Da die beiden Damen bleich und schweigend wie zwei Marmorsäulen vor ihm standen und keine Hand sich hob, den Strauß in Empfang zu nehmen, legte ihn der Sprecher seitlich auf den Tisch.

„Es ist nämlich die Schlittenpartie heute, die der Herr Oberleutnant arrangierte!" fuhr er fort, mehr aus momentaner Verlegenheit wie aus Geschwätzigkeit. „Der Enkelin des Herrn Ministers zu Ehren, wie meine Frau sagt, die hilft ja manchmal in der Küche bei Exzellenz aus, wie die Damen wissen! Na, da hört sie so mancherlei. — Der Herr Oberleutnant ist jetzt beinahe alle Tage da im Hause! Die Fräulein Enkelin soll ja wohl steinreich sein, darum gibt's so ein Fest ums andere! Ja, und was ich noch sagen wollte, Frau Baronin, die Koffer werden morgen früh schon um sechs Uhr abgeholt ... die Dienstmänner können es nicht gut anders machen ... und ... wie ist es mit einer Droschke, soll ich sie für die Damen bestellen? — Ich gehe nachher doch noch mal aus ..."

„Ich danke Ihnen, Hartlich, wir gehen zu Fuß. Die Koffer stehen auf dem Flur bereit. Guten Abend!"

Der Portier blickte die Sprecherin betroffen an. So geisterhaft bleich hatte er die Damen noch nie zuvor gesehen, und die Stimme der Gnädigen klang wie aus dem Grabe.

Er verbeugte sich und ging.

Wie schwer wurde den Ärmsten der Abschied! Du lieber Gott, ja, — wenn in solch feine Häuser mal das Unglück hereinbricht, dann liegt es immer doppelt so schwer wie da, wo man gewohnt war, es von Kindesbeinen auf mit sich herumzuschleppen.

Als sich die Tür geschlossen, breitete Frau von Sprendlingen schweigend die Arme nach ihrer Tochter aus, und Gabrieles Köpfchen sank wie eine sturmgebrochene Blüte an die Brust der Mutter nieder.

Sie sprach nicht, nur ein leises Zittern rann durch den weichen, schmiegsamen jungen Körper.

Und dann hob sie jählings das Haupt und blickte mit herzzerreißendem Lächeln empor.

„Ich kann es nicht glauben, daß er nicht mehr kommen wollte, Mama! Er muß ja alle diese Vergnügungen arrangieren, er verkehrt viel im Hause des Ministers, weil man ihn viel einladet! — Sein Herz weilt sicher bei mir, Mama! Es ist ja ganz unmöglich, daß diese meine herrlichste Idealgestalt so kläglich in Dunst und Nebel zerrinne!“

Frau von Sprendlingen küßte die Stirn ihrer Tochter und wiederholte nur leise: „O du armes, armes Kind!“ — Dann wandte sie sich zur Tür, in welcher das Stubenmädchen erschien und mit betrübtem Gesicht die gnädige Frau um ihr Abgangszeugnis bat. —

Gabriele blieb allein.

Sie stand an dem Fenster und starrte mit erloschenem

Blick auf die stille, winterliche Straße hinab, wo die Sonne auf Eis und Schnee glitzerte und fröhlich plaudernde Menschen mit den Schlittschuhen vorübereilten.

Schlittengeklingel ertönte von fern und näherte sich in flottem Tempo.

Gabriele schrak empor, neigte sich vor und starrte mit weitoffenen Augen hinab.

Die Schlittenpartie! —

Da flogen sie heran, die Rosse, mit den bunten, lustig flatternden Schneedecken, da klingelten und rasselten die Schellen durch die schmetternden Musikklänge, und die ersten Schlitten mit den Trompetern jagten vorüber.

Dann mehrere „Familienschlitten“ mit den Müttern, Tanten und Papas, und dann, als erster an der Tête der Jugend, Hans von Heidler neben Fräulein Henny von Larsen. Sie verschwindet beinahe in dem mächtigen gelben Löwenpelz, ihr spitzes Gesichtchen ist dem Dragoner zugekehrt, und dieser neigt sich so vertraut und keck, wie es seine siegesbewußte Art ist und lächelt der Kleinen just „tief in die Seele!“

O, Gabriele kennt dieses Lächeln — diese Augen, diese betörende und bestrickende Art! —

Ihr Herzschlag stockt, sie neigt sich noch weiter vor und starrt hinab . . . ihre Lippen öffnen sich, als wollten sie voll herben Wehes aufschreien: „Hans! — Hans! hast du keinen einzigen Blick mehr für mich?“ —

Nein, er hat weder Blick noch Gedanken mehr für

die öde, verlassene Villa, in welche über Nacht die Armut eingezogen ist.

Der Schlitten fliegt vorüber, ohne daß Herr von Heidler Zeit gefunden, einen einzigen Blick nach dem Fenster emporzuwerfen, hinter welchem das bleiche, liebliche Mädchen steht, dem noch vor wenigen Wochen seine leidenschaftlichsten Huldigungen galten. Gabriele taumelt zurück und sinkt auf einen Stuhl, — sie schlägt die kalten, zitternden Hände vor das Antlitz und möchte weinen — weinen — daß ihre ganze Seele in den Tränen dahinschmelze, . . . aber ihre Augen bleiben trocken und starr, und ihr Herz blutet still verborgen aus der Wunde, welche falsche Liebe ihr so grausam geschlagen. —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ein Jahr war vergangen. Frau von Sprendlingen lebte mit ihrer Tochter fernab der Residenz in dem einsamen Landhaus der Tante, welche viel zu schrullenhaft, unliebenswürdig und schroff war, um den beiden verlassenen Frauen auf die Dauer ein behagliches Heim bieten zu können.

Mutter und Tochter hatten schweren Herzens beschlossen, sich zu trennen.

Frau von Sprendlingen konnte zur Not von ihrer Witwenpension leben, wenn Gabriele ein anderes Unterkommen fand.

Dieses aber fand sich trotz eifrigster Bemühungen nicht. — Die Stelle einer Hofdame, welche die Herzogin

für sie an befreundetem Hofe erhofft, war gegen alles Erwarten anderweitig besetzt, — andere Aussichten zerschlugen sich ebenfalls.

Voll banger Sorge bewarb man sich dort und hier, — doch stets ohne Erfolg.

Da las Frau von Sprendlingen eines Tages in einer Frauenzeitung eine sehr annehmbar erscheinende Offerte.

Eine ältere Dame auf dem Lande suchte ein junges, liebenswürdiges und heiteres Mädchen aus vornehmer Familie zur Gesellschafterin. Die Einsendung einer Photographie war zur Bedingung gemacht.

Die Baronin las Gabriele die Anzeige vor, und beide blickten sich in stummem, wehmütigem Einverständnis in die Augen. Zur selben Stunde noch schickte Frau von Sprendlingen Gabrieles Bild an die angegebene Chiffre ab. —

Ernst und still blickte Gabriele in den leuchtenden Frühlingsmorgen hinaus. — Wird eine Antwort kommen? Wird sie die Stelle erhalten?

Ach, ihr Schicksal, ihre Zukunft sind ihr so gleichgültig geworden.

Seit sie, kaum drei Wochen nach ihrem Scheiden aus der Residenz, Herrn von Heidlers Verlobung mit Henny, der reichen Erbin las und sehr bald danach durch den Brief einer Freundin aus der Heimat erfuhr, daß die Hochzeit des schneidigen Dragoners trotz der großen Jugend der Braut schon in den ersten Tagen des Mai

stattfinden solle, — war die Welt leer und tot für sie geworden.

Der Mann, welchen sie bewundert, verehrt, vergöttert hatte, trat ihr Herz voll egoistischer Rücksichtslosigkeit unter die Füße. —

Er, der kühne, mutige und unerschrockene Held war zu feige gewesen, den Kampf um die Existenz an der Seite eines geliebten Weibes aufzunehmen. — Und diese Enttäuschung traf Gabriele herber als der Verlust ihres eigenen Glückes.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Als Guntram Krafft so unvermutet schnell nach Hohen-Esp zurückgekehrt war, ruhten die Augen der Gräfin voll bangen Forschens auf dem ernsten Antlitz des Sohnes, als könne sie die Gedanken hinter seiner Stirn lesen und die Gründe erforschen, welche ihn so plötzlich heimgetrieben.

„Warum kommst du schon jetzt zurück, Guntram Krafft? Ist dir etwas Unangenehmes begegnet?"

Er blickte ihr, ganz gegen seine Gewohnheit, nicht in die Augen.

„Wenn du alle gescheiterten Hoffnungen betreffs einer eigenen Rettungsstation unangenehm nennst, dann freilich ist mir viel Ärgerliches begegnet!"

„Und nur darum bist du Hals über Kopf abgereist?"

Er antwortete nicht direkt auf diese Frage, sondern er strich sich langsam die blonden Haare aus der Stirn.

„Ich bekam Heimweh, Mutter!" sagte er leise, mit

einem beinahe schwermütigen Klang in der Stimme, „es gefiel mir nicht zwischen all den fremden Menschen. Ich kam mir so überflüssig, so vereinsamt dort vor. Ihre Interessen sind nicht die meinen, ihre Sitten und Ansichten sind neu, die meinen alt. Ich verstehe das Tanzen und Plaudern gar nicht, oder doch sehr schlecht im Vergleich zu den anderen Herren. Die Leute waren nicht unfreundlich zu mir, aber auch nicht so, daß ich mich tatsächlich unter ihnen wohl gefühlt hätte. — Dazu wehte der Sturm so vorwurfsvoll daher und mahnte mich, daß es gerade jetzt viel ernste Arbeit daheim gäbe. — Da hielt es mich nicht länger. Ich sehnte mich heim zu dir, Mutter, — hier ist mein Platz! Du hast mich lieb . . . gleichviel wie ich bin!" —

Die letzten Worte klangen noch leiser und wehmütiger wie zuvor, und Gundula trat neben seinen Sessel und drückte voll weicher Innigkeit das Haupt des Sohnes an die Brust.

Ihr Blick ward nachdenklich und verschleiert, wie eine bange Sorge kam es plötzlich über sie.

Waren dies die Früchte, welche sie von ihrer starren und eigenwilligen Erziehung erntete? Hatte sie ihr Kind der Welt und dem Leben so völlig entfremdet, daß es nun einsam und verlassen blieb, sein Leben lang? Wiederum durchbebte die alte Bitterkeit ihr Herz.

Hatte sie darum zeitlebens gearbeitet und rastlos geschafft, die verlorenen Güter zurückzuerwerben, um ihren Sohn als trübseligen alten Junggesellen darauf zurück-

zulassen? Oder war es eine heimliche Kinderliebe, welche



Guntram Krafft so fest und treu im Herzen saß?

Er hatte stets so gern mit Mike, der blonden kleinen Fischerdirne gespielt, — er hatte als Jüngling im Dorfkrug mit ihr getanzt . . . wäre es möglich, daß er sein Herz an sie verloren, trotzdem die Gräfin ihn so sorgsam

in den Ansichten, Manieren und Pflichten seines Standes erzogen hat? —

Gundula seufzte tief auf.

Je nun, mußte sie das Glück für ihr Kind auch tief, tief von unten heraufholen . . . es soll ihm werden, — besser er freit ein Fischermädchen als keine.

Die anfänglich so schwermütige Stimmung des jungen Grafen schwand von Tag zu Tag. Der Sturm heulte daher und schien nur auf die Rückkehr Guntram Kraffts gewartet zu haben, um seine gewaltige Kraft mit der des Bären zu messen!

Da gab es keine müßige Zeit mehr, da war es vorbei mit dem wehmütigen Sinnen und Grübeln!

Täglich fast gab es schwere Arbeit!

Schiff in Not! — — Und der Bär von Hohen-Esp reckte voll kühnen Muts die Pranken, scharte seine Getreuen um sich und warf sich in tollem Wagemut gegen die brandende Flut, der Tiefe ihre Opfer zu entreißen.

Die Kälte ward von Tag zu Tag grimmiger, im Hamelwaat knirschte das Eis . . . das war die böseste Zeit.

Zwei Tage lang lag der Nebel dick und fest wie ein Brett vor der See; als ihn ein neu einsetzender Sturm auseinanderriß, stürzte ein Schiffer zur Burg und meldete, daß aus dem Waat das Wrack eines gesunkenen Schoners rage. In den Masten sei noch Mannschaft zu erkennen. Das war ein fürchterlicher Tag und eine grauenvolle Fahrt! —

Das erste Bot zerschellte in der Brandung, und Guntram Krafft und seine freiwilligen Lotsen konnten selber kaum geborgen werden; doch kaum, daß sich die Erschöpften erholt, bemannte der Graf ein zweites Boot, welches er in aller Eile zweckmäßig eingerichtet hatte.

Er ließ den fehlenden Luftkasten durch leere Fässer, welche möglichst gut verspundet und unter die Duchten gelascht wurden, ersetzen, ließ Ballast einlegen und einen Lenzsack nachbugsieren, um das Boot möglichst vor See zu halten und ein Beidrehen zu verhindern.

Dann ging es mit frischem Mut abermals hinaus, und nach zweistündiger schwerer Arbeit brauste das jubelnde Hurra der Heimkehrenden durch das Heulen der Flut. Sie hatten sechs Mann eingeholt. —

Kaum, daß man die Schiffbrüchigen noch zu den Lebenden zählen konnte.

Zwei Tage und Nächte lang waren sie ohne Nahrung gewesen, ihre Lage in der Takelage bei Sturm und bitterer Kälte bedeutete eine geradezu unbeschreibliche Qual.

Gräfin Gundula ließ die Geretteten nach Hohen-Esp schaffen und nahm ihre erfrorenen Glieder in Pflege, bis ein Arzt zur Stelle war.

Diese heldenmütige Rettung wurde bekannt. Guntram Krafft und seine Lotsen erhielten die Rettungsmedaille und ein ansehnliches Geldgeschenk, und mit leuchtenden Augen stürmte der Graf in das Zimmer seiner Mutter: „Nun können sie heiraten! ich habe

meinen Anteil an Jöschen abgetreten, dann reicht's zur Ausstattung, und den kleinen Kathen am Seehaus habe ich ihm ja schon lange versprochen, den kann er sich in Gottes Namen zur Wohnung einrichten!"

„Jöschen will heiraten?" fragte die Gräfin überrascht; „davon ahne ich nichts; wen hat er sich zum Schatz genommen?"

„Nun, die Mike! — Die beiden sind doch schon von Kindesbeinen an Brautleute!" lachte der Bär von Hohen-Esp. „Wie manch liebes Mal hat der Jöschen ihr seinen Apfel geschenkt, und als er von der Marine zurückkam, brachte er ihr schon den Ring mit. Es sollte nur nicht laut werden, bis sie Aussicht hätten zu freien, — sind ja beide so blutarm! Aber nun ist das Geld beisammen, und ich denke, sie warten den Mai kaum ab!"

Gundula blickte starr in das frisch gerötete Antlitz des Sohnes.

Mike heiratet den Jöschen! und Guntram Krafft erzählt es ihr mit lachendem Munde. Nein, so sieht keiner aus, der selber in das Mädel verliebt ist.

Nachdenklich senkt die Gräfin das Haupt, ihr Sohn aber setzt sich nahe an ihre Seite und nimmt zärtlich ihre Hand zwischen die seinen.

Er sieht sie an, — so kindlich bittend wie stets, wenn er etwas auf dem Herzen hat.

„Mutter!" —

„Was willst du?" —

„Warst du zufrieden mit unserer Arbeit?"

„Sehr zufrieden, Gott lohne sie euch!"

„Sie hat uns aber einen sehr schweren Verlust ge-



bracht!“

„Wieso das?“

„Unser einzigstes Rettungsboot, welches wir mit so vieler Mühe als ein Peakeboot zurechtgemacht hatten, ist von der See zerschlagen!“

„O! — es wird sich Ersatz finden!“

„Mutter!“ flüsterte Guntram Krafft und legte den Arm um die Gräfin: „Möchtest du mich wohl einmal recht glücklich sehen?“

„Welche Frage!“

„Du botest mir jüngst an, — ich solle auf Reisen gehen, — fremde Länder und Völker sehen . . .“

„Ganz recht! Hast du dich entschlossen?“

„Nein, Mutter. Ich möchte dich aber recht inständig bitten, mir das Geld, welches solch eine Reise kostet, zu geben!“

„Wozu das?“

Guntram Krafft hob mit leidenschaftlicher Bewegung das Haupt.

„Es ist seit Jahren mein sehnlichster Wunsch, eine regelrechte Rettungsstation hier zu errichten. Mit der nötigen Ausrüstung und Unterstützung brauche ich meine braven Jungens nicht annähernd so zu exponieren wie jetzt. Von fremder Seite haben wir keine Unterstützung zu erwarten, — wollte man uns helfen, hätte man es jetzt getan, nachdem die Rettung der Schiffbrüchigen die Aufmerksamkeit auf uns gelenkt. — Da heißt es also — hilf dir selber! Ich habe keine andere Passion, keine anderen Interessen mehr auf der Welt, als wie das Rettungswesen, ich kenne keinen höheren Wunsch, als aus eigenen Mitteln einen Schuppen mit Ausrüstung, Boot und Apparaten hier aufzustellen.“

Gundula sah dem Sprecher tief in die Augen.

„Wenn es dir ernstlich darum zu tun ist, so steht der Ausführung deines Planes gewiß nichts im Wege!“

„Mutter!“ — Der Graf war dunkelrot geworden, „und das Geld dazu?“ —

„Du bist majorenn und kannst über dein Vermögen verfügen!"

Er umkrampfte die schlanke Hand der Gräfin: „Mein Vermögen? Alles, was wir besitzen, hast du verdient, es ist dein Eigentum, Mutter ... und zehntausend Mark ist wohl das mindeste, was ich benötige!"

Gundula lächelte, zum erstenmal sah ihr ernstes Antlitz beinahe heiter aus in dem Gefühl, dem Sohn, welchen sie über alles liebte, einen Wunsch erfüllen zu können.

„Du weißt, daß ich für dich arbeitete, und du hast mir seit Jahren redlich dabei geholfen. Die zehntausend Mark hast du dir selber reichlich verdient. Wie du sie anwenden willst, ist deine Sache — sie liegen bereit!"

Das Antlitz des Grafen spiegelte die unaussprechliche Freude, welche er empfand. Er schlang die Arme um die Sprecherin und dankte ihr so strahlend glücklich, als sei das Geld ihm zu Genuß und Vergnügen, nicht aber für fremde Not gespendet.

Seit langer Zeit hatte man Guntram Krafft nicht so heiter und lebhaft mehr gesehen wie jetzt, wo er voll ungeduldigen Eifers sogleich den Bau des Rettungsschuppens in Angriff nehmen und seine notwendige Ausrüstung herstellen ließ.

Alles leitete und ordnete er selbst, und bei der regen Beschäftigung blieb ihm keine Zeit, trüben Gedanken nachzuhängen.

Die Gräfin atmete, wie von Zentnerlasten befreit, auf.

Sie glaubte nun überzeugt zu sein, daß keine unglückliche Liebe das Herz des Sohnes erkranken ließ und seine zeitweise, unerklärliche Schwermut in der Tat nur dem Kummer entsprang, welchen seine vergebliche Mission in der Residenz ihm verursacht.

Gundula grübelte und sann, wie sie ihren Liebling zu einem glücklichen Mann und Gatten machen könne.

Ihn in die Welt zu schicken, hatte keinen Zweck, denn der Graf war zu ungewandt und fremd in der Gesellschaft, um den Mut zu haben, als Freier aufzutreten.

Auch schien es ihr ratsamer, dem so sehr Unerfahrenen in dieser wichtigen Angelegenheit zur Seite zu stehen. So verging Monat um Monat, da kam ihr ein guter Gedanke.

Sie suchte in einer viel gelesenen Frauenzeitung eine junge Gesellschafterin aus bester Familie, und wählte aus den eingesandten Photographien diejenige heraus, welche ihrem scharfen Auge am passendsten für ihren Plan erschien.

Zu dicken Stößen kamen die Briefe an.

Die Gräfin saß in ihrem stillen Turmzimmer, in welches die Frühlingssonne ihre goldhellen Strahlen warf und erbrach voll lebhaften Interesses ein Schreiben nach dem andern.

Wie viel verschiedene Schriften, Schicksale, Bilder! Gundula sah ein jedes derselben lange scharf und prüfend

an, doch da war keines, welches ihr so recht von Herzen sympathisch war.

Die nächsten Tage brachten neue Massen von Zuschriften, und die Bärin von Hohen-Esp las und überlegte und prüfte, bis sie plötzlich das Haupt jählings vorneigte und beinahe betroffen auf ein reizendes Mädchenantlitz schaute, welches mit wundersam ernsten, großen, klaren Augen aus dem Brief zu ihr empor schaute.

Dem Anzug nach schien sie in tiefer Trauer, schlicht, einfach und anspruchslos.

Die Gräfin überflog den Brief, welcher nur sehr kurz im Verhältnis zu den meisten anderen war. Sie sah nach der Unterschrift: „Marie Antoinette, Freifrau von Sprendlingen, geborene Freiin von Dryfurth."

Ein guter Name. — Und sie schrieb, daß sie für ihre Tochter Gabriele, 23 Jahre alt, musikalisch, perfekt im Englischen und Französischen, geschickt in Handarbeiten, aber noch unerfahren im Haushalt, eine Stelle als Gesellschafterin suche. Ihre Verhältnisse, welche seit dem Tode ihres Mannes sehr traurige seien, zwängen sie leider, sich von ihrem Kinde zu trennen."

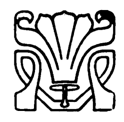
Gundula nickte nachdenklich vor sich hin. Eine Witwe, welche ein Unterkommen für die Tochter sucht ... Arme Frau!

Wieder und wieder nahm sie Gabrieles Bild zur Hand, auch dann noch, als sie alle anderen Schreiben geöffnet und die Photographien recht gleichgültig beiseite gelegt hatte.

Wie eine geheime, unerklärliche Gewalt zog es sie zu dem entzückenden Antlitz mit den rätselhaften Augen.

Ein Bild täuscht ja sehr, vielleicht war die Kleine in Wirklichkeit nicht annähernd so sympathisch, aber gleichviel, darauf mußte man es eben ankommen lassen und es abwarten, ob Fräulein von Sprendlingen dem Geschmack Guntram Kraffts entsprechen wird.

Kurz entschlossen griff die Gräfin zu Feder und Papier und schrieb an Frau von Sprendlingen, daß sie gewillt sei, ihre Tochter voll herzlicher Freundlichkeit in ihrem Hause aufzunehmen.





XVIII.

Ein paar Tage waren vergangen.

Es dämmerte. — Guntram Krafft war soeben von dem beinahe vollendeten Rettungsschuppen heimgekehrt, hatte die Kleider gewechselt und trat hastig in das große, uraltmodische Wohngemach der Gräfin, um ihr voll lebhafter Begeisterung von dem vorzüglichen Boot eigener Konstruktion — einem zweckmäßigen Gemisch von Françis- und Peakesystem — welches man soeben geprobt hatte, zu berichten.

Gundula trat ihm entgegen, — lebhafter, elastischer schreitend wie sonst.

Sie hielt einen Brief in der Hand und hub bereits von weitem an zu sprechen:

„Endlich kommst du heim, Guntram Krafft; ich wartete mit Sehnsucht auf dich, um eine Angelegenheit

mit dir zu bereden, für welche du bisher noch niemals recht Zeit hattest. Nun ist sie vollendete Tatsache — und die höchste Zeit, daß du davon erfährst!"

Der Graf blickte die Sprecherin erstaunt an, schob ihr voll ritterlicher Höflichkeit einen Sessel herzu und lehnte sich erwartungsvoll ihr gegenüber an den Tisch.

Die Gräfin setzte sich nieder und schien gewaltsam gegen eine gewisse Befangenheit anzukämpfen. „Ich bin seit langen Jahren so allein, entbehre jeden Verkehr mit Damen und werde nun auch so alt und abständig, daß ich kaum noch allein dem großen Hauswesen vorstehen kann . . ."

Guntram Krafft lachte beinahe übermütig auf, schwieg aber und blickte die Sprecherin aufmerksam an. —

„Ich habe mir daher eine Gesellschafterin engagiert und hoffe, daß du aus Rücksicht für mich mit diesem Zuwachs einverstanden bist!"

„Ah! Das nenne ich vernünftig!" rief der Bär von Hohen-Esp sehr erfreut und durchaus harmlos: „Diese Idee ist einen Dukaten wert und hätte dir bereits zehn Jahre früher kommen sollen! Hast du schon jemand gefunden?"

Die Gräfin öffnete mit geheimnisvollem Lächeln den Brief, entnahm ihm eine Photographie und reichte sie dem Sohn dar.

„Wie gefällt dir meine künftige kleine Genossin, welche, so Gott will, frisches Leben und recht viel Sonnenschein mit in das Haus bringt?"

Guntram Krafft nahm lächelnd das Bild und trat damit in die Fensternische, um besser sehen zu können.

„Wenn sie nur deinen Beifall findet, Mama, dann bin ich gern mit einer jeden zufrieden!“

Er neigte sich vor und blickte auf das Bild. Einen Augenblick starrte er es an, — seine Hand zuckte und sein Antlitz überzog eine tiefe Blässe.

Regungslos stand er und schaute in das süße, ernste, sinnende Gesichtchen.

Ein Zittern flog durch seinen Körper, wie feurige Nebel wogte und wallte es plötzlich um ihn her und sein Herz lag regungslos, um plötzlich in desto wilderen Schlägen, atemraubend loszustürmen.

Er stand abgewandt von der Gräfin und diese sah nicht die auffallende Veränderung, welche mit dem jungen Mann vor sich ging.

„Nun?“ fragte sie endlich: „äußere dich doch! Ist das Gesicht nicht entzückend? Wenn die Augen alles das halten, was sie hier versprechen, so muß die Kleine ein sehr liebenswertes Mädchen sein!“

„Wie heißt sie?“ stieß Guntram Krafft kurz und beinahe rauh hervor.

„Ach so! Ich vergaß, dir Fräulein Gabriele von Sprendlingen im Bilde vorzustellen —“

„Gabriele von Sprendlingen!“ Das klang wie ein leises, kaum verständliches Aufstöhnen.

Die Gräfin beachtete es nicht, sie sah nur voll großer Genugtuung, daß der junge Weiberfeind das Bild noch

immer in der Hand hielt, daß sein Anblick ihn fraglos ebenso fesselte, wie zuvor die Mutter.

„Der Vater war General, starb vor einem Jahr ungefähr, ganz plötzlich und da er durch das Fallissement einer bedeutenden Firma sein ganzes Vermögen verlor, hinterließ er Frau und Tochter in den drückendsten Verhältnissen. So entschloß sich Frau von Sprendlingen nun, die Tochter fortzugeben —"

„Bot sie dir dieselbe an?" — Guntram Krafft stieß die Worte kurz hervor.

„Auf meine Annonce in der Zeitung hin —"

„Inseriertest du unter deinem vollen Namen?"

„Aber Guntram! — Hier ist der Zeitungsausschnitt, ich erbat die Antworten unter Chiffre G. H. 1000." —

„Und darauf antwortete sie?!"

„Wie fragst du so wunderlich! Gewiß!" —

„Wo lebt Frau von Sprendlingen?"

Die Gräfin blickte auf den Brief nieder und nannte eine kleine Stadt des Herzogtums, — der Bär von Hohen-Esp aber blickte starr zu dem Fenster hinaus und schwieg.

„Du meinst doch auch, daß ich den Versuch mit Gabriele wage?" fuhr die Gräfin ein wenig ungeduldig fort.

Er strich langsam mit der Hand über die Stirn, sein fahles Antlitz sah so gequält aus, wie bei einem Menschen, welcher die Folter erduldet. „Darüber hast du allein zu bestimmen —"

„Ich bin völlig einig mit mir und habe der Baronin bereits geschrieben!“

Wieder zuckte der Graf zusammen: „Nun, so ist es ja entschieden!“ sagte er tonlos.

„Willst du das Bild noch behalten?“

Er machte eine jähe Bewegung. Sein Blick traf wieder das süße Antlitz, welches ihn mit den wundersamen Nixenaugen so groß und ruhig ansah. — Dann schob er die Photographie jäh von sich, — seiner Mutter zu.

„Nein; — ich danke.“ —

„Je nun, ich hoffe, du lernst bald das Original kennen.“ —

„Wann . . . wann trifft die junge Dame hier ein?“ —

„Anfang nächsten Monats. Es gibt zuvor wohl noch verschiedene Angelegenheiten zu erledigen.“

„Sagtest du nicht, daß sie verlobt sei?“

Die Gräfin hob erstaunt das Haupt. „Durchaus nicht! Die Damen stehen ganz allein und ohne Schutz in der Welt! Wie kommst du darauf?“

Guntram Krafft neigte finster das Haupt. „Ich irrte mich wohl. — Mir geht heute so viel im Kopf herum. Heute nachmittag haben wir eine kleine Probefahrt mit dem neuen Boot gemacht, darüber wollte ich dir berichten.“

Die Gräfin schob das Bildchen in den Brief zurück, erhob sich hastig und legte den Arm in den des Sohnes.

„Ja, — erzähle mir! Du hast soeben meinen Angelegenheiten dein Interesse geschenkt, nun wollen wir

von dem plaudern, was dir am Herzen liegt!" — Sie trat in das hellere Fensterlicht und sah betroffen in das Antlitz des jungen Bären empor: „Hast du Ärger und Verdruß gehabt, Guntram Krafft?" fragte sie besorgt, „du siehst ganz verstört aus . . . oder fühlst du dich etwa krank?"

Er zwang sich gewaltsam zu einem heitern Ton. „Seinen gesunden Hofjungenärger hat man ja öfters, Mutter, und daß die Eiche nicht auf den ersten Streich fällt, und hie und da noch kleine Mängel zutage treten, ist selbstverständlich. Im großen ganzen bin ich sehr zufrieden mit dem Schuppen und voll Glück und Dank gegen Gott und dich! — Daß in Walsleben das neue Arbeiterhaus schon im Rohbau aufgeführt ist, weißt du?"

„Selbstverständlich."

„Wer beaufsichtigt die Sache eigentlich?" —

„Nun, der Inspektor, — du warst doch damit einverstanden!"

Der Graf wandte sich zur Seite und schob den schweren Damastvorhang noch mehr von den Butzenscheiben des Erkerfensters zurück.

„Ich habe viel darüber nachgedacht, Mama! Es ist eigentlich recht vertrauensselig und leichtsinnig von uns, daß wir uns nicht selber um den Bau kümmern!"

„Wir wissen, daß diese Angelegenheiten seit fünfzehn Jahren in den besten Händen liegen, Inspektor Braun ist doch wohl als durchaus zuverlässig erprobt."

„Es würde mich interessieren, das Haus einmal in Augenschein zu nehmen, man kann doch so manches noch ändern und bessern . . .“

„Selbstverständlich! Ich würde sehr glücklich sein, wenn du einmal hinführst! — Möchtest du gleich morgen . . .“

„Morgen? nein!“ Der Graf unterbrach die Sprecherin mit einer gewissen Hast: „Momentan kann ich nicht gut hier abkommen, — ich muß die Zeit wahrnehmen, wo die Änderungen an dem Boot vorgenommen werden, — die Takel hakt zu leicht aus . . . und die Riemen müssen oben auf den Duchten festzulegen sein . . .“

„Nun, wann denkst du zu fahren?“ —

Guntram Krafft wandte sich noch mehr zur Seite.

„So bald wie möglich! Vielleicht Anfang nächsten Monats —“ sagte er leichthin, wandte sich plötzlich und bot der Mutter den Arm: „Und nun begleite mich noch einmal in den Garten, Mamachen! Es ist ein wundervoller Abend, und ich möchte sehen, wie weit der Gärtner mit den neuen Anpflanzungen gekommen ist!“

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Gabriele von Sprendlingen war im Reisekleid und legte noch die letzten Gegenstände in den kleinen Handkoffer, um pünktlich bereit zu sein, wenn der alte Kutscher vorfuhr, sie zur Bahnstation abzuholen. Sie sah so still und ernst und ruhig aus, als ob all der Wechsel und Wandel, welcher sich nun mit ihr begeben sollte, nicht die mindeste Erregung wert sei. —

Sie sollte die Gesellschafterin einer alten, einsamen

Frau werden, einer Frau, welche man in der Welt als verbittert, hart und menschenfeindlich schilderte.

Es war selbstverständlich, daß ein junges Mädchen in ihrer Umgebung mit dem Leben abgeschlossen haben mußte, und weil Gabriele dies getan, weil es in ihrem Herzen kalt und dunkel geworden war, seitdem die strahlende Sonne ihres Ideals, ihres Schwärmens und ihrer Begeisterung aus ihrer stolzen Höhe herabgesunken war, zertrümmert und vernichtet für ewige Zeiten, weil seit dieser Stunde das Dasein doch allen Wert und Reiz für sie verloren, deuchte es ihr kein Opfer, sich jetzt schon lebendig in Hohen-Esp zu begraben. —

Als ihre Mutter mit aufgeregt heißen Wangen zuerst die Nachricht brachte, daß es die Gräfin Hohen-Esp sei, welche die Gesellschafterin suche, und daß sie Gabriele vor allen andern Bewerberinnen den Vorzug gegeben und sie engagiert habe, blickte das junge Mädchen so gleichgültig auf den Brief Gundulas nieder, als gehe sie derselbe kaum etwas an.

Und als Frau von Sprendlingen in ihrer Erregung eine Andeutung machte, daß nun das Glück vielleicht doch noch einmal bei ihnen anklopfe, wenn Guntram Krafft seiner ehemals so schnell entflammten Neigung treu geblieben, — da wuchs die schlanke Mädchengestalt hoch und stolz empor, und die klaren Augen blitzten so abweisend wie ehemals, als sie die Bewerbungen des Grafen voll ehrlicher Gleichgültigkeit zurückwies.

„Wenn du dich solch trügerischen Hoffnungen hin-

gibst, Mama ist es besser, ich nehme die Stelle überhaupt nicht an! — Glaubst du, die Armut und Verlassenheit hätte mich derart entnervt und erbärmlich gemacht, daß ich einen ungeliebten Mann heirate? — So unmoralisch werde ich niemals denken und niemals handeln!" —

„Wer sagt, daß du ihn nicht lieb gewinnen wirst?!"

Ein herbes Lächeln spielte um Gabrieles Lippen. „Die Liebe ist ein so sehr verschiedener Begriff, dem einen ist sie nur Mittel zum Zweck — nur Zeitvertreib — ein Rechenexempel — oder Geschmackssache. — Für mich wird sie stets der Höhepunkt leidenschaftlicher Bewunderung und Verehrung sein . . . Du hast oft über diese schwärmerische und schrullenhafte Ansicht gelacht, Mama, geändert habe ich sie trotzdem nicht. Ich will in dem Mann, welchen ich liebe und welchem ich angehöre, mehr sehen, wie einen Durchschnittsmenschen, — er soll das Ideal verkörpern, welches mein Patriotismus, mein stolzer, begeisterter Sinn sich geschaffen. — Das kann der Graf von Hohen-Esp nicht, denn es ist nichts in seinem Wesen und Handeln, was mein Herz höher schlagen, was es in scheuem Staunen erzittern und in jauchzender Bewunderung erglühen läßt! — Sein Name, sein Geld, sein hübsches Gesicht existieren für mich nicht, denn sie machen mir nicht den mindesten Eindruck. Darum bitte ich dich von Herzen, Mama, nähre keine falschen Hoffnungen, die Enttäuschung würde zu bitter sein." —

Seufzend neigte die Baronin das Haupt und schwieg, jetzt aber, als sie von der Tochter Abschied nahm und die schlanke, graziöse Mädchengestalt in die Arme schloß, da blickte sie noch einmal mit flehendem Blick in ihre Augen und sagte nur leise: „Wie würde ich so glücklich sein, Gabriele!"

„Das glaube ich nicht, Herzensmama! Eine Mutter, die ihr Kind wahrhaft lieb hat, ist niemals glücklich, wenn sie dasselbe unglücklich sieht!"

— Das war leider Gottes eine Wahrheit, gegen welche sich nicht streiten ließ, und so sah Frau von Sprendlingen ihre Tochter in der Überzeugung scheiden, daß Gabriele tatsächlich entschlossen war, eine glänzende Zukunft ihrer Gefühlsseligkeit und Phantasterei zu opfern.

— — — — — — — — — — — — — — —

Es war ein regnerischer Frühlingstag.

Der Himmel verschwamm in grauen Dunstmassen, müdes Dämmerlicht lag über den knospenden Wäldern, durch welche Gabriele der Burg Hohen-Esp entgegenfuhr, und nur hie und da strich ein seufzender Windhauch daher, die schweren Regentropfen gegen die Wagenfenster zu werfen.

Von der See sah man nichts, der Nebel hatte sie verschlungen, und als Hohen-Esp mit seinem dunklen, uralten, epheuumsponnenen Gemäuer aus den Wipfeln auftauchte, machte es einen noch melancholischeren und öderen Eindruck wie sonst.



Der stumpfe Turm, der eckige Quaderbau mit den kleinen, unregelmäßigen Fenstern, der schilfbewachsene Wallgraben und die wunderliche Zugbrücke, welche immer noch zu dem grauen, mit Türmchen flankierten Tor aufgezogen werden konnte, machten den Eindruck eines verräucherten Spuknestes, einer echten, rechten Bärenhöhle, bei deren Anblick man sich eines leichten Grauens nicht erwehren kann.

Sehr günstig war der erste Eindruck, welchen Gabriele von dem Stammsitz der Hohen-Esp erhielt, nicht, aber das junge Mädchen war so weit entfernt von aller kindischen Furcht und Voreingenommenheit, daß sie interessiert und von der Eigenartigkeit dieses Schlosses gefesselt, um sich blickte, als der Wagen langsam in den

engen Burghof einfuhr. Da standen wie zwei gewaltige, unheimliche Wächter, gleich rechts und links von dem Tor die steinernen Bären, welche mit der einen Pranke das Wappenschild, mit der anderen eine Fackel emporhielten, in welcher abends eine rotleuchtende Laterne brannte.

Die alten Gesellen sind von grünlicher Moosschicht überzogen, ebenso verwittert und alt, wie die anderen Bären, welche auf den Sockeln der Freitreppe stehen.

Eine gewölbte, ziemlich niedere Pforte mit schweren Eisenbeschlägen führt in das Innere der Burg, über ihr prangt abermals, zwischen zwei liegenden Bären, das Wappen.

Die eingemeißelten Verzierungen, welche sich in schmalen Feldern unter den Fenstern hinziehen, zeigen ebenfalls Bärenköpfe, und wohin Gabriele im ersten Augenblick schaut, blickt sie auf grimmig geöffnete Rachen, drohend erhobene Pranken oder in zornmutige Bärenaugen, welche trotz Alter und Verstaubtheit wunderbar lebendig auf sie herabstarren. Und im ersten Augenblick erscheint ihr auch die hohe, markige Frauengestalt, welche ihr in der Pforte entgegentritt, mehr bärenhaft, wie menschlich.

Das dunkle Trauergewand, welches an der imponierenden Figur in vollen Falten herniederfällt, der breite, schwarze Pelzkragen um die Schultern, welchen Gundula des kalten Wetters wegen umgelegt, lassen die Gräfin von Hohen-Esp noch gewaltiger erscheinen wie sonst.

Sie tritt der Ankommenden entgegen und bietet ihr mit herzlichem Willkommen die schlanke, weiße Hand zum Gruß, und unter den silbernen Scheiteln und der klaren, hohen Stirn leuchten Gabriele ein Paar so schöne, edelblickende Augen entgegen, daß sie das Empfinden hat, als ströme es unter diesem Blick ganz seltsam warm zu ihrem Herzen.

Sie küßt die Hand der Gräfin, sie dankt für das gütige Wohlwollen, welches sie hierher kommen hieß, — und Gundula schaut einen Augenblick tief und ernst in das Antlitz des jungen Mädchens, nickt freundlich und drückt die kleine Hand kräftig in der ihren.

„Gebe Gott, daß wir einander lieb gewinnen, und daß Sie gerne bei uns weilen!" sagt sie schlicht, wendet sich an den alten Diener und gibt Befehl, das Gepäck in das Zimmer des gnädigen Fräuleins zu schaffen.

„Ich führe Sie, liebe Gabriele! Wenn es Ihnen recht ist, schlafen Sie in meiner Nähe, denn anfänglich wird es Ihnen ungewohnt und unheimlich genug bei uns sein!" Sie schreitet nach der enggewundenen, tief dunkelgebräunten Holztreppe und legt die Hand auf einen der Bärenköpfe, welche die Schnitzerei zeigt . . . „Fürchten Sie sich nicht vor diesen zottigen Burschen, welche Ihnen hier auf Schritt und Tritt begegnen! Sie sind unsere lieben Freunde, sie gehören zu uns und in dieses Haus wie gute Schutzgeister, welche man nicht vertreiben darf. Fürchten Sie sich vor den Bären?"

Gabriele lächelt.

„Nicht im mindesten, Frau Gräfin! Ich bin überzeugt, daß dieselben auch mich bald als Freundin dieses Hauses erkennen und beschützen werden.“

„Hier ist Ihr Zimmer, ein Turmstübchen, so klein und niedrig, wie es unsere Altvordern gemütlich fanden. Der Blick ist schön, — Sie sehen aus dem Fenster Wald und See, und wenn Ihr Herzchen nicht allzusehr an der bunten Welt und ihrem Leben und Treiben hängt, wird Ihnen diese stille Poesie sicher gefallen.“

„Ich wußte, daß Sie mich erwartet, Frau Gräfin, und bin gern gekommen. Wenn man die Welt durch Tränen ansieht, tun ihre grellen Farben dem Auge weh.“

Wieder blickt Gundula in das ernste, sinnende Antlitz der Sprecherin, sie legt die Hand auf ihre Schulter.

„Weh und Leid haben Ihr junges Herz krank gemacht, — gebe Gott, daß es hier gesunde! — — Bescheiden Sie die Leute, wo Ihre Koffer aufgestellt werden sollen, — rechts zur Seite hier befindet sich ein geräumiger Wandschrank. Packen Sie allein aus oder wünschen Sie Hilfe? Hanne steht zu Ihrer Verfügung.“

„Ich danke, Frau Gräfin; ich bin gewohnt, mich allein zu bedienen.“

Gundula nickt sehr befriedigt. „Das ist recht. Mir gefällt es gut, wenn ein Mädchen selbständig ist. In erster Zeit werden Sie allerdings noch manches erfragen müssen, bis Sie auf Hohen-Esp Bescheid wissen, — am liebsten ist es mir, Gabriele, Sie wenden sich an mich, ich habe stets Zeit für Sie.“

„Ich danke von Herzen, Frau Gräfin."

„Und jetzt lasse ich Sie allein, — Sie werden eine kurze Zeit der Ruhe bedürfen. In zwei Stunden erwarte ich Sie zum Essen. Wir sind vorläufig allein im Hause, mein Sohn mußte für kurze Zeit nach Walsleben fahren. Also auf Wiedersehn, liebe Gabriele, — Gott der Herr segne Ihren Eingang in dies Haus."

Die Sprecherin zieht das junge Mädchen an sich und berührt mit ernstem Kuß seine Stirn, dann geht sie.

Wie im Traum schaut Gabriele der hohen Frauengestalt nach.

Sie sieht aus, wie ein schönes, ehrwürdiges Bild, welches aus dem Rahmen gestiegen, durch diese dämmrig stillen Räume zu schreiten. Wie paßt sie in dieses Haus!

Fürwahr eine Bärin von Hohen-Esp.

So hatte sich Gabriele sie nicht vorgestellt.

Sie glaubte eine finstere, strenge, kalte Matrone vorzufinden, eine Herrin, welche mit weltfeindlichem Sinn hier gebietet, — nicht aber diese friedliche, milde, schlichte und einfache Frau, welche bei all ihrer vornehmen Würde so viel herzgewinnende Güte hat.

Schon auf den ersten Blick gefiel ihr „Frau Herzeleide" und Gabriele empfindet es wie eine glückselige Vorahnung, daß sie diese Frau lieb gewinnen wird wie eine Mutter.

Der Sohn ist verreist!

Unwillkürlich atmet sie auf.

So warm es ihr bei dem Anblick der Gräfin um das

Herz geworden, so unbehaglich wird es ihr zumute, wenn sie an den Sohn denkt. —

Sie kann sich diesen schüchternen, linkischen Menschen so gar nicht in diesem Bärennest vergegenwärtigen!

Hier in diesen Mauern weht ein Odem alter, versunkener Ritterherrlichkeit.

Hier atmet alles trotzige, kernige, stolze Urwüchsigkeit.

Hier kann man sich die Bären von Hohen-Esp nur vorstellen als kriegerisch rauh, kühne und wehrhafte Männer, — nicht als verlegen errötende Jünglinge, welche über ihre Lackschuhe stolpern.

Gabriele blickt sich sinnend um.

Welch ein Stück uralter, langvergangener Zeit umgibt sie!

Wie unverändert die Gesimse, Möbel und Geräte.

Einfach und anspruchslos, aber traut und gemütlich, anheimelnd so wie Gräfin Gundulas Anblick.

Auf der dunklen Holzkonsole neben dem Bett liegt eine Bibel.

Darin las wohl schon die Urahne.

Die Grafen von Hohen-Esp waren seit jeher fromme, gottesfürchtige Leute, darum ruhte der Segen des Herrn auf ihrem Hause.

Nur der Vater Guntram Kraffts, der hatte sein stilles Ahnenschloß verlassen, war in die verführerische, sündige Welt hinausgezogen und hatte in dunkler, trostloser Stunde seinen Gott vergessen.

Schwere, seidendurchwirkte Gardinen hängen in steifen

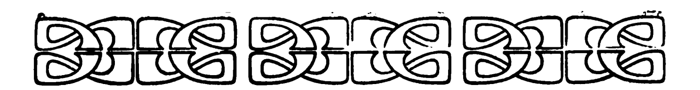
Falten zu beiden Seiten des Bettes hernieder, ein geschnitzter Sessel steht an dem spitzen Bogenfenster; unter altmodischem Spiegel, dessen verblaßter Goldrahmen in seinem Mittelstück eine Bärenjagd zeigt, steht der Waschtisch mit der eingelassenen Zinnschüssel von seltsamer Reliefarbeit. Gabriele tritt an das Fenster und blickt hinaus.

Der Regen rieselt an den kleinen, bleigefaßten Scheiben herab und trommelt einförmig auf dem Sims.

Man sieht nicht viel, — nur den Eindruck hat man, daß man tief hinabblickt auf flaches Land und endlos gedehnte Waldungen. Fern im Hintergrund liegt wohl die See, die eintönige und einförmige See, welche sich so träge dehnt, sei es in blendender Sonnenhitze oder grau in grau, wie ein Nebelbild an regnerischem Frühlingstage.

Gleichgültig wendet sich Gabriele von ihrem Anblick ab und kniet vor dem Koffer nieder, um das Auspacken zu beginnen. Sie ist stets im Leben pünktlich gewesen und will bis zur Essensstunde fertig sein, um alsdann ihre Dienste der Gräfin widmen zu können.





XIX.

Das schlechte Wetter hielt an und zwang die Damen, im Zimmer zu verweilen.

Gabriele war eifrig bemüht, sich mit den Räumlichkeiten der Burg bekannt zu machen und der Gräfin möglichst zur Hand zu gehen. Zu ihrer Überraschung bemerkte sie, daß es so gut wie gar keine Arbeit für sie gab, denn Gundula verrichtete nach wie vor alle Obliegenheiten der Hausfrau und beaufsichtigte, schaltete und waltete wie sonst in Haus und Hof.

Gabriele begleitete sie zwar auf Schritt und Tritt und bemühte sich, hier und da kleine Handreichungen zu leisten, doch schien ihr diese Beschäftigung schließlich so unbedeutend, daß sie die Gräfin um Arbeit bat.

Diese lächelte.

„Ihre Arbeit ist die, bei mir zu sein, liebe Gabriele!" sagte sie ruhig. „Fürerst sehen Sie sich alles an, wie ich gewohnt bin, den Tag einzuteilen, und falls es einmal nottut, vertreten Sie mich. — Am Nachmittag ist es oft stille Zeit, dann werde ich mich am meisten Ihrer Gesellschaft freuen. Heute zeige ich Ihnen die Zimmer der Burg, welche wir für gewöhnlich nicht bewohnen."

Das geschah. —

Den riesengroßen Schlüsselbund an der Gürteltasche, schritt Gundula mit ihrem jungen Gast durch die wunderlichen Gemächer, in welchen eine längst vergangene Zeit gleich einem Dornröschen in tiefem Zauberschlafe lag.

Wie düster, wie still ringsum.

Die Schritte hallten auf den eingesunkenen Dielen, hier und da huschte der graue Schatten einer Maus unter altgeschnitztem Schrank oder silberbeschlagener Truhe hervor.

Am meisten interessierten Gabriele die Ölgemälde in dem Ahnensaal, einem viereckigen Gemach mit niedriger, getäfelter Decke und Parkettplatten, welche schreitende Bären als Muster aufwiesen.

Hier hingen die Familienbilder, und Gabriele las ernsten Blickes die Namen auf den kleinen Schildern, während Gundula wie in tiefen, schwermütigen Gedanken langsam weiterschritt und mit umflorten Blicken zurückschaute in eine Zeit, wo sie zum erstenmale am Arm des Geliebten diesen Saal betreten, ein überglückliches, leidenschaftlich empfindendes Weib, welches sich bei dem Anblick dieser alten Bilder zu all dem begeisterte, was sie später für ihren Sohn geschaffen, erstrebt und erreicht.

Gabriele las mit einigem Befremden unter verschiedenen Gemälden dieselbe Anmerkung.

Hier eine stolze, markige Männergestalt in schlichtem Wams und hohen Wasserstiefeln.

„Christoph Caspar von Hohen-Esp, geb. anno domini 1522, ertrunken den 14. März 1570.“

Und hier eine schlanke, blühende Jünglingsgestalt, blondlockig, mit lachend hellem Blick — eine entschiedene Ähnlichkeit mit Guntram Krafft.

„Wulffhardt von Hohen-Esp, geb. 1481, ertrunken um 1503.“

Und dort —! Dieselbe reckenhafte Gestalt, wie sie fast alle Bären von Hohen-Esp aufweisen, dieselbe trotzig-feste Stirn, die kühn blickenden Augen und die energische Hand, welche hier ein breites Schwert über ein Segelschiff neigt.

„Diethelm von Hohen-Esp, Schirmvogt zu Land und See, geb. 1361, ertrunken im Kampf gegen seeräuberisch Gesindel um 1433.“

Und hier noch eins — zwei andere Bilder, mit lateinischen Inschriften, dem schwarzen Kreuz und der Wiederholung des Spruches: „Und das Meer wird seine Toten wiedergeben.“

Gabriele wandte sich zu der Gräfin.

„Wie kommt es, das so viele Grafen ertrunken sind?“ fragte sie leise, „mir deucht es seltsam, daß ein derart seltener Unglücksfall sich so merkwürdig oft in einer Familie wiederholt!“

Gundula blieb vor dem Bilde Wulffhardts stehen und nickte ihm wehmütig zu: „Das wundert Sie bei Männern, Gabriele, welche Schirmvögte einer Küste waren, die sowohl wegen ihrer gefährlichen Strömungen, als auch wegen der Piraten, die in den undurchdringlichen Wäldern hier hausten, allgemein gefürchtet und verrufen war? Die Bären von Hohen-Esp haben aufgeräumt mit dem Ge-


F SCHWORMSTÄDT
MCHN 04

sindel, haben manch verwegenen Kampf zu Wasser und zu Lande mit ihnen bestanden und sind manch armem, schiffbrüchigem Seefahrer in Sturm und Not zu Hilfe gekommen! Und wie gar mancher brave Soldat seine Treue mit dem Tod besiegelt, so haben auch die Hohen-Esp ihr Leben im Dienst für Fürst und Vaterland, für Recht und Pflicht gelassen! — Sehen Sie dort . . . und dort . . . und da drüben . . . und an jener Seite dort . . . sie alle sind den Heldentod auf dem Meere gestorben, Väter und Söhne, von den ältesten Tagen, — bis in die heutige Zeit hinein! Ein ritterlich Geschlecht, dessen schönster Ehrenschmuck jenes schwarze Kreuz über dem Wappenschild, dessen heiligster Trost der Spruch des Herrn war: „Und das Meer wird seine Toten wiedergeben!“ —

Gundula schwieg, es war still und dämmrig, und Wulffhardts lachende Augen hafteten in beinahe unheimlicher Lebendigkeit auf Gabrieles Antlitz.

Dem jungen Mädchen war es plötzlich so feierlich, als stünde es in der Kirche.

Ein tiefer Atemzug hob ihre Brust, ihre Wangen färbten sich höher, und ihr Herz, welches seit jeher so begeistert für Mannesmut und Heldentum geschlagen, hämmerte in ihrer Brust.

Und während Gundula an das Fenster trat, um es für kurze Zeit zu öffnen, stand sie und blickte wie im Traum zu Wulffhardts jungem Heldenantlitz empor.

Ja, er glich Guntram Krafft . . . und doch . . . nein! da war dennoch keine Ähnlichkeit!

Hier der kühne, mutige Blick mit den blitzenden Augen und der stolzen Haltung — er hatte nichts gemein mit dem schüchternen, errötenden Nachkommen, welcher nichts ist, nichts leistet . . . welcher nur behaglich hinter dem Ofen sitzt und erntet, was die Mutter gesät!

Gabriele faltet bei diesem Gedanken unmutig die Stirn, wendet sich hastig und folgt der Gräfin, welche ihr zu der Waffenhalle vorausschreitet, vor deren schmiedeeisernen Tür zwei wirkliche, echte Bären, ausgestopft, staubig und mottenzerfressen, aber dennoch durch ihren Anblick Grausen erregend, die Wache halten.

— — — — — — — — — — — — — —

Von Tag zu Tag gewann Gabriele die Gräfin lieber, und auch Gundulas Herz schlug immer wärmer und zärtlicher für das anmutige Mädchen, an welches sich ihre liebsten und geheimsten Zukunftspläne knüpften.

Der fast ununterbrochene Verkehr im einsamen Hause führt die Menschen schneller zusammen und gestaltete auch das Verhältnis zwischen Gundula und ihrem jungen Gast von Stunde zu Stunde inniger.

Das sehr ruhige, ernste und doch liebenswürdige Wesen des Fräulein von Sprendlingen war der alternden Frau sehr sympathisch, die große Aufrichtigkeit, ihr ehrliches Bestreben, sich nützlich zu machen und fleißig zu sein, sowie ihre anmutige Schönheit gewannen ihr vollends ihr Herz.

Immer ungeduldiger sah sie dem Tag entgegen, an welchem Guntram Krafft heimkehren wollte, und nun

verschob er diesen Zeitpunkt bereits zum drittenmal und deutete an, daß er fürerst überhaupt noch nicht an die Heimreise denke.

Die regnerischen Tage hatten lachendem, sonnenhellem Frühlingswetter das Feld geräumt, und Gabriele schritt zum erstenmal an der Seite der Gräfin in den Park hinab.

Der Inspektor trat den Damen mit respektvollem Gruß entgegen, starrte einen Augenblick wie gebannt in das reizende Mädchengesicht, dessen Anblick ihm so überraschend wurde und in dieser alten Welt doppelt wohltat, und meldete der Gräfin mit etwas unsicherer Stimme, daß das neue Reitpferd, welches der Herr Graf angekauft habe, nach Walsleben nachgeschickt werden solle.

„Das ist ein Unsinn, lieber Möller! Ich hoffe, daß mein Sohn dieser Tage zurückkommt und will auf alle Fälle erst noch einmal schreiben, ehe dem Tier der unbequeme Transport zugemutet wird!"

„Befehl, Frau Gräfin!"

Die Damen schritten weiter, und Gabriele blickte voll harmlosen Staunens zu der Burgherrin auf.

„Seit wann reitet Ihr Herr Sohn so gern, daß er sich sogar das Pferd nachkommen lassen will! Er sagte mir doch in der Residenz, daß der einzige Sport, welchen er gern ausübe, das Rudern sei?

Gundula war stehen geblieben und starrte die Sprecherin an, als höre und verstehe sie nicht recht.

„Mein Sohn *sagte Ihnen* . . ." wiederholte sie

langsam, „ja um alles in der Welt, kennen Sie ihn denn, Gabriele?“

Gabrieles große Augen blickten ebenso erstaunt wie die der Gräfin.

„Ja, gewiß! Ich lernte den Grafen in der Residenz auf einem Hofball kennen und nahm an, daß ich es seiner gütigen Fürsprache verdankte, hier im Hause aufgenommen zu sein! Hat Ihr Herr Sohn meinen Namen nicht erfahren?“ —

Gundula schüttelte langsam den Kopf. „Kein Wort hat er mir davon gesagt . . . und er sah doch sogar Ihr Bild, Gabriele!“



Das junge Mädchen schritt ruhig an der Seite der Sprecherin weiter. „O, so hat er mich wohl gar nicht wiedererkannt! Er hat so unendlich viele fremde Gesichter zu sehen bekommen und so viele Namen gehört, daß es nur ganz natürlich ist, wenn er die einzelnen nicht im Gedächtnis behielt!"

Gundulas Augen bekamen plötzlich einen auffallenden Glanz.

„Aber er tanzte mit Ihnen?"

„Doch nicht, Frau Gräfin. Der Graf kam sehr spät zu mir, da waren meine Tänze vergeben!"

„So bat er wenigstens um einen?"

„Er war so höflich!"

Ruhig und gleichmütig wie stets klang ihre Stimme.

„Und holte sich keine Extratour?"

„Auch dabei waltete ein Mißgeschick. Gerade als wir tanzen wollten, schwieg die Musik."

„Ach, das hat er gewiß sehr bedauert. Plauderten Sie nicht zur Entschädigung zusammen?"

„Bei Tisch, gnädigste Gräfin. Ihr Herr Sohn saß neben mir. Sehr viel sprachen wir aber nicht, und was wir sprachen, weiß ich nur noch dem Sinne nach. Wir waren verschiedener Ansicht, — der Graf liebte das Meer, ich nicht. Sehr liebenswürdig erschien ich ihm sicherlich nicht, wenn er überhaupt meinen Worten Wert beilegte, was ich bezweifle."

„Die Jugend war nicht plaziert bei Tisch?"

„Nein, nur die verheirateten Herrschaften!"

„So wählte Guntram Krafft selber den Platz an ihrer Seite?“

Gundula sprach heiter und sehr ruhig, wohl nur um die Unterhaltung fortzuführen.

„Ihr Herr Sohn war sehr fremd in der Gesellschaft, und da ich ihm zufällig schon bekannt war, so dachte er wohl . . .“

„Sie waren ihm schon bekannt?“

„Durch einen kleinen Unfall, welchen ich mit dem Schlitten auf der Straße der Residenz erlitt. Der Graf kam mir zu Hilfe, richtete den Schlitten auf und sammelte mich aus dem Schnee empor!“ — Gabriele lächelte. „Ich dankte meinem Retter in der Not, doch stellte er sich in der Eile nicht vor und erfuhr auch meinen Namen nicht!“

„Und dann sahen Sie sich erst auf dem Hofball wieder?“

„Einmal saß mir der Graf noch im Theater gegenüber, doch lernten wir uns dort nicht kennen.“

Die Burgherrin von Hohen-Esp fragte noch so mancherlei, und Gabriele erzählte von dem Leben und Treiben in der Residenz. Sie kannte so viele Menschen, für welche sich die Gräfin noch lebhaft interessierte, und so legten die Damen den Spaziergang in sehr angeregter Unterhaltung zurück.

In der darauffolgenden Nacht lag Gundula mit weitoffenen Augen schlaflos in den Kissen. Ihre Wangen brannten in heißem Rot, und ihre Lippen lächelten.

Eine außerordentliche Aufregung hatte sich der einsamen Frau bemächtigt, seit sie durch Gabriele erfahren, daß Guntram Krafft sie bereits kannte.

Da war es, als ob plötzlich ein Schleier vor ihren Augen zerrissen sei.

Sie entsann sich plötzlich der seltsamen Veränderung, welche mit dem jungen Mann vor sich ging, als er Gabrieles Bild sah, — sie rief sich sein Benehmen in das Gedächtnis zurück und hatte den Schlüssel dafür gefunden.

Guntram Krafft hatte sein Herz an das auffallend reizende Mädchen verloren, das bewies ihr sein Verhalten auf dem Balle und seine Erregung bei dem Anblick ihres Bildes.

Gabriele gab es selber ehrlich zu, daß sie nicht sonderlich liebenswürdig zu ihm gewesen sei, das hatte der weltfremde, unerfahrene Mann für eine direkte Abweisung gehalten und ergriff in planloser Verwirrung die Flucht.

Und so wie er damals die Residenz um des jungen Mädchens willen verließ, so kehrte er auch jetzt in der ersten Aufregung Hohen-Esp den Rücken, um ein Wiedersehen zu vermeiden.

Die Gräfin lächelte.

Welch ein Kinderherz! als ob sich diese Flucht auf die Dauer durchführen ließe!

Vielleicht macht ihn seine Liebe auch scheu und befangen, — er flieht aus Verlegenheit. Seine Schwer=

mut, sein so ganz verändertes Wesen seit der Heimkehr, bestätigen diese Ansicht.

Und nun fügt es Gottes Gnade und Barmherzigkeit, daß die Mutter selber die Geliebte des Sohnes unter sein Dach führt!

Welch eine wunderbare, unbegreifliche Fügung! Wäre tatsächlich von Gabrieles Seite eine schroffe und definitive Abweisung erfolgt, so wäre das junge Mädchen nach Anlage ihres Charakters nie nach Hohen-Esp gekommen. Auch hätte sie nie so ruhig und gleichmütig von Guntram Krafft gesprochen.

Gabriele ist durchaus ahnungslos, und ihre Ruhe und Gelassenheit sind echt.

Gundula besitzt Menschenkenntnis, und weil sich ihre liebsten und sehnsüchtigsten Pläne an das junge Mädchen knüpfen, hat sie dasselbe mit dem argwöhnischen Scharfblick einer sorgenden Mutter beobachtet. Das Resultat dieser Beobachtungen war ein sehr günstiges, denn die große Aufrichtigkeit, welche Gabriele hie und da vielleicht etwas schroff erscheinen ließ, schätzte die Gräfin als eine Garantie dafür, daß sie nie aus Heuchelei oder Berechnung nach dem Ehering streben wird.

Guntram Krafft ist noch zu jung und weltfremd, um dies richtig zu beurteilen, und wenn Gabriele selber sagt, daß sie ihm wohl nicht liebenswürdig erschien, weil sie absprechend über Meer und Strand geurteilt, so war der Schwärmer Guntram möglicherweise tief verletzt von dieser Offenheit.

Auf alle Fälle ist es seine Absicht, Hohen-Esp um Gabrieles willen fern zu bleiben, und mit Vernunftsgründen richtet man bei verliebten Leuten nichts aus, also muß die Gräfin eine kleine List gebrauchen, den Flüchtling heimzuholen. Der Zweck heiligt die Mittel.

Im Verkehr mit Gabriele wird sie den Sohn alsdann unauffällig beobachten, und es wird ihr nicht schwer fallen, seines Herzens heimlichste Gedanken zu erforschen.

Die Ehen werden im Himmel geschlossen, und wäre Gabriele nicht für ihren Liebling bestimmt, so würde Gott der Herr sie nicht in so wunderbarer Weise hierher in die Einsamkeit geführt haben.

Mit einem Lächeln auf den Lippen schlief die Gräfin ein, und als sie früh am Morgen erwachte, schrieb sie allsogleich ein paar Zeilen an Guntram Krafft.

Sie teilte ihm mit, daß sie sich nicht wohl fühle, daß sie die Nacht meist schlaflos verbracht, sie sei eine alte Frau, welcher jeden Augenblick etwas zustoßen könne. Die Abwesenheit ihres einzigen Kindes sei ihr ungewöhnt und beunruhige sie, die Sehnsucht nach ihm wirke nachteilig auf ihren Zustand ein. So lieb wie sie Gabriele in der kurzen Zeit schon gewonnen habe, sei ihr dieselbe doch eine Fremde, welche den Sohn nicht ersetzen könne. Außerdem sei der alte Klaaden einige Male dagewesen, um voll Ungeduld nach dem Herrn zu fragen, wahrscheinlich sei seine Anwesenheit aus irgend einem Grunde dringend notwendig. — Und zum Schluß bat sie den

Sohn, unverzüglich abzureisen und zu kommen, falls er sie nicht noch kränker machen wolle!"

Ein beinahe schelmisches Lächeln spielte um Gundulas sonst so herbe und ernst geschlossenen Lippen, als sie das Schreiben adressierte und durch einen reitenden Boten sogleich besorgen ließ.

Nun wußte sie es bestimmt, daß Guntram Krafft noch an demselben Tage eintreffen werde. —

Aber ihre kleine Komödie mußte sie nun durchführen, und darum klagte sie auch Gabriele, daß sie eine schlechte Nacht gehabt und sich leidend fühle.

Das junge Mädchen war aufrichtig erschreckt und besorgt und bemühte sich, auf jede Weise die Kranke zu hegen und zu pflegen. Da sah Gundula, welch ein weiches, zärtliches Gemüt sich hinter all der ernsten Gemessenheit ihres Wesens versteckte, und sie freute sich dessen von Herzen.

Auch beobachtete sie es voll Interesse, mit wieviel Verständnis und Umsicht Fräulein von Sprendlingen das ihr so ungewohnte Amt einer Hausfrau übernahm und die Gräfin in Küche und Keller ersetzte.

Da lag es wie ein milder Sonnenglanz auf dem schönen, bleichen Antlitz der „Frau Herzeleide", und zum erstenmal seit langen, schweren Jahren brannte ihr Herz in lebhafter, freudiger Erwartung auf ein Glück, welches sicher kommen mußte, — sicher und bald, das fühlte sie.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Als Gabriele in die große, gewölbte Küche trat, sah

sie eine dunkel gekleidete, trübselig dreinschauende Frau, welche in einem Topf Essen empfing und mit bescheidenem Dank und Gruß davonschritt.

„Wer war die Frau? Eine Kranke?“ fragte Gabriele die Mamsell.

„Nein, gnädiges Fräulein, das war die Witwe des Fischers Riek, welcher bei der letzten Rettung der Schiffbrüchigen von dem Wrack der „Sophie Johanne“ ertrunken ist.“

Ertrunken!

Gabriele sah plötzlich die Bilder aus dem Ahnensaal vor sich, unter denen neben schwarzem Kreuz dieses Wort geschrieben stand.

„Es ertrinken wohl viele Männer hier?“ fragte sie nachdenklich.

Die Alte nickte laut seufzend. „Daß Gott erbarm! Ach, gnädiges Fräulein, es ist ein gar saures Stückchen Brot, welches die Fischer und Seeleute essen, und trägt wohl jeder alle Stund' sein Totenhemd auf dem Leibe.“

„Ich habe gar nicht gedacht, daß es so sehr gefährlich ist, auf dem Wasser zu fahren!“

„Im Binnenlande kann man sich das wohl meist nicht recht vorstellen! Wenn man die See aber einmal recht bös und grob gesehen und den Sturm aus Nordost pfeifen hörte, dann begreift man's.“ —

„Kommt das oft vor?“

„Mehr wie zu oft, Gott sei gelobt, daß es gerade jetzt, wo der Graf abwesend war, nicht arg geweht hat!“

„Der befindet sich ja auf dem Lande in Walsleben! Da ist doch keine Gefahr für ihn!“

Es zuckte wie herber Spott um die Lippen der



Sprecherin, aber die Mamsell sah es nicht, sie zerstampfte eifrig die Kartoffeln für den Schweinetrog.

„Für ihn nicht, bewahre! Aber für die Seefahrer! Und wenn was passiert wäre — meinte noch gestern der alte Klaaden — so hätten sie mit den neuen Apparaten doch noch nicht ohne den Grafen zu Wege kommen können!“

„Ah — der Graf unterweist sie darin?“

„Wer anders denn er! — Ja, wenn der junge Herr nicht wäre, gnädiges Fräulein!“

Gabriele sah zwar noch nichts so Unersetzliches und keinen so gewaltigen Verdienst darin, die Fischer ein wenig anzuleiten, aber sie nickte zustimmend und schritt weiter nach dem kleinen Küchengarten, welcher im hellen Sonnenschein seine jungen Kräutlein und frischerschlossenen Kirschblüten badete. Fern sah sie einen Strich der blauen See glänzen, so still und blau, wie sie damals in Heringsdorf vier Wochen lang gelegen, und sie schüttelte gedankenvoll den Kopf und begriff es nicht, daß dies glatte Wasser so gefährlich und unheimlich sein sollte.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Da es in dem großen, hallenartigen Speisezimmer noch kalt war, brannte ein loderndes Kaminfeuer, und Gräfin Gundula hatte ihren Sessel nahe hinzu rücken lassen und verlangte nach ihrem Spinnrad.

„Ich kann es nicht ertragen, die Hände so müßig zu falten!“ antwortete sie auf Gabrieles besorgte Bitte, heute ruhig zu bleiben, und als das Rad fröhlich schnurrte und der Faden lief, ließ das junge Mädchen die feine Stickarbeit sinken und blickte mit leuchtenden Augen zu.

„Wie schön! wie poetisch das ist! O, das möchte ich auch lernen, Frau Gräfin!“

„Gewiß, liebe Gabriele, meine Mägde spinnen alle und können Ihnen sogleich ein Rad leihen! Ich bin so

sehr für das eigengesponnene Leinen! Es ist derb und hält bedeutend länger wie gekauftes Gewebe, namentlich in der Küche und für das Gesinde ist es durchaus praktisch!"

„So darf ich mir ein Rad holen?"

„Selbstverständlich; ich unterweise Sie gern!"

Gabriele eilte davon und trug sich nach kurzer Zeit ein Spinnrad herzu.

„Dieses ‚radeln' ist mir lieber, wie das moderne", scherzte die Gräfin; „wir sind hier gut hundert Jahre zurück gegen die neumodische Welt!"

„Das ist schön, darum wohnt hier noch die Poesie in all ihrer unverfälschten Schönheit!"

„Sie lieben dieselbe?"

„Über alles. Mama neckte mich oft, daß es für mich besser gewesen wäre, zu eines König Artus Zeiten zu leben. Ich begeistere mich so sehr für alles Ritterliche, Edle, Kühne und Herrliche — und gerade daran ist unsere prosaische Zeit so arm."

„Nicht arm, Gabriele, — es tritt nur nicht so auffällig hervor wie ehemals."

„Gibt es noch Helden im neunzehnten Jahrhundert?"

„Gewiß! Sie ziehen nur nicht mehr in glänzender Rüstung durch das Land und suchen Frau Aventiure im Busch."

„Unsere Männer und Jünglinge ziehen in den Krieg und werden totgeschossen, ehe sie dem Feind nur ins Gesicht schauen konnten; das ist kein heldenhafter Kampf,

sondern nur Disziplin und müde Resignation, welche auf Kommando stirbt!"

„Oho, Gabriele! Dieses resignierte, gehorsame Sterben, dieses treue Ausharren auf dem Posten, inmitten des feindlichen Kugelregens ist die höchste und heiligste Tugend des Soldaten!"

„Das wohl, — aber mir deucht, dieses kühne Aug in Auge mit dem Feind, dieses todesmutige Hineingehen in eine Gefahr ist poetischer, und das findet sich im kleinen Überrest wohl nur noch bei der Kavallerie, wenn sie eine schneidige Attacke reitet!" —

„Und der tapfere Infanterist, welcher die Düppeler Schanze — die Spichererhöhe im Sturme genommen?" —

„Das ist Todesverachtung! Das erkenne ich auch als schöne und glänzende Soldatentat an, aber man hat als Mädchen keine rechte Vorstellung von der Tat des Einzelnen! Und gerade diese macht die Poesie des Heldentums aus! Hätte Parzival, Dietrich von Bern, Ekke oder Beowulf in der großen Menge mitgekämpft, man hätte nicht die kühne, heldenhafte Vorstellung von ihren Taten wie so, wo wir jeden ihrer einzelnen Kämpfe bis auf den kleinsten Schwertstreich verfolgen können! Ich tue unseren modernen Tapferen vielleicht sehr unrecht mit solcher Ansicht, aber einem Mädchen verzeiht man es wohl, wenn es sich seine Ideale etwas eigenwillig bildet. Ich möchte einen Helden sehen, seine tollkühne Tapferkeit selber schauen, und das ist doch nur noch bei einem waghalsigen Reiter der Fall, welcher alle Gefahren

eines Rennens vor unsern Blicken herausfordert und überwindet!“

Gundula lächelte ganz seltsam. „Sprachen Sie über dieses Thema vielleicht auch mit meinem Sohn?“

„Ich glaube ja. — Möglicherweise verargte er es mir.“

Die Gräfin schob das Spinnrad ein wenig zurück und hob lauschend das Haupt.

Von dem Hof herein tönte Hufschlag, lautes Rufen und eilige Schritte.

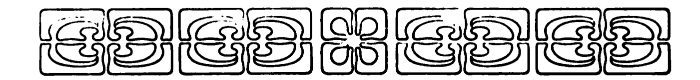
Glückselig verklärt blickten Gundulas Augen, sie atmete, wie von Unruhe und Spannung erlöst, auf und sagte leise:

„Er kommt! Es ist Guntram Krafft!“

Gabriele erhob sich und trat eilig an das Fenster, um hinauszublicken.

„Ja, es ist der Graf!“ — rief sie der Burgfrau zu, und ihre Stimme klang nicht um einen Hauch erregter wie sonst.





XVII.

Gabriele wollte das erste Wiedersehen zwischen Mutter und Sohn nicht stören, und da bereits der schwere, spornklirrende Schritt Guntram Kraffts auf den Steinstufen der Vortreppe ertönte und sie die Türe der Halle nicht mehr erreichen konnte, ohne von dem Eintretenden gesehen zu werden, blieb sie an dem Fenster stehen und blickte mit nicht gerade sympathischen Empfindungen dem jungen Mann entgegen.

Wie ungeniert und behaglich hatte man ohne ihn hier gelebt!

Nun wird selbstredend ein gewisser Wandel eintreten und das gemütliche Zusammensein beeinträchtigen.

Gabriele wird sich gern einem jeden Zwang fügen, welchen der Verkehr mit einem jungen Herrn mit sich bringt, wenn ihr der Bär von Hohen-Esp nur nicht mit dem anbetenden Entzücken begegnet, wie in der Residenz!

Das würde ihr furchtbar sein und ihren Aufenthalt hier unmöglich machen, und doch tät es ihr leid, von der Gräfin und der Burg hier zu scheiden.

Die Gräfin hat sie bereits sehr lieb gewonnen und das alte Bärennest ist just das, was auf ihr so poetisch veranlagtes Gemüt einen hohen Reiz ausübt!

Guntram Krafft als Freund, — wie schön wäre das! — Als Bewerber um ihre Gunst und Liebe, — wie unerträglich! —

Mit heimlichem Seufzer schlingt sie die Hände ineinander und blickt der hohen Männergestalt entgegen, welche voll ungestümer Hast über die Schwelle tritt und mit ausgebreiteten Armen der Gräfin entgegeneilt.

Er hat den weichen Filzhut abgerissen, die blonden Haare fallen etwas wirr von dem eiligen Ritt gefeuchtet in die Stirn und auf dem heißgeröteten Antlitz liegt ein Ausdruck großer Angst und Sorge, welcher bei dem Anblick der Gräfin schwindet und einer beinahe leidenschaftlichen Zärtlichkeit Platz macht.

„Mutter! Du bist hier! Du liegst, Gott sei Lob und Dank, nicht zu Bett?“

Er ruft es mit halb erstickter Stimme, neigt sich über den Sessel und schlingt die Arme um die Gräfin, zart und behutsam, wie man etwas sehr Zerbrechliches anfaßt.

Sein Blick sucht den ihren, und Gundula küßt seine Lippen, streicht über sein Haar und sagt innig: „Du guter Mensch! Bist du den ganzen Weg dahergejagt! Solltest dich ja nicht ängstigen, sondern nur heimkommen!“

Er läßt sich neben ihr auf das Knie nieder, nimmt

ihre Hand zwischen die seinen und blickt noch immer besorgt zu ihr auf.

„Was fehlt dir, Mutter? — Hast du schon zu dem Arzt geschickt? War es etwa wieder Atemnot, wie sie damals nach der Influenza kam?“

Gundula lächelt: „Ich werde alt, Guntram Krafft und mag nicht mehr allein sein! So treu und lieb Gabriele mich auch hegt und pflegt, gegen die Sehnsucht hat auch sie noch kein Mittel entdeckt!“ und die Sprecherin wendet plötzlich den Kopf: „Liebe Gabriele ... wo stecken Sie? — Sind Sie noch im Zimmer?“

Das junge Mädchen hatte nachdenklich auf das schöne Bild vor dem lodernden Kaminfeuer geschaut. — Ja, ein schönes Bild, und eine gerechtfertigte Angst und Sorge — und doch schien sie Gabriele nicht männlich und imponierend! Hatte sie nur ein Vorurteil, daß sie in Guntram Krafft nie mehr erblickte, als wie das bange Muttersöhnchen, welches nach wie vor an der Schürze der Mutter hängt?

Ja, er gleicht dem Wulffhardt auf dem Bild droben, aber welch anderer Charakter und Mut trotzt auf dem lachenden Gesicht jenes Vorfahren!

Jetzt, als die Gräfin ihren Namen ruft, schrickt er empor, erhebt sich und weicht jäh zurück. Nun wird er sie wieder anstarren, verlegen lächeln und erröten, wie damals in der Residenz.

Gabriele tritt langsam von dem Fenster herzu, reicht dem Grafen sehr gelassen die Hand und sagt zwar

freundlich, aber doch sehr förmlich und kühl: „Ich freue mich, Sie wiederzusehen, Graf Hohen-Esp und hoffe,



Sie gönnen mir ein Plätzchen an der Seite Ihrer Frau Mutter!“

Sie versucht sogar zu scherzen und ist ein wenig überrascht, daß Guntram Krafft nicht mit entzücktem Lächeln

quittiert. Der aber berührt kaum ihre Hand in flüchtigem Gruß, verneigt sich sehr tief, ohne sie anzusehen und sagt so fest und ruhig, wie sie seine Stimme noch nie vernommen: „Ich danke Ihnen, mein gnädiges Fräulein, daß Sie den Opfermut besitzen, in diese Einsamkeit zu kommen und meiner teuren Mutter Gesellschaft zu leisten. Möchte Ihnen Hohen-Esp nicht allzu eintönig erscheinen!"

Und dann küßt er die Hand der Gräfin und bittet: „Gestatte, Mama, daß ich mich umkleide, der Ritt war eilig und der Weg grundlos! In kürzester Zeit stehe ich wieder zu deiner Verfügung!"

„Selbstverständlich, Guntram! Wir warten mit dem Abendbrot auf dich!"

Er verneigte sich noch einmal kurz und spornklirrend vor den Damen und schreitet durch die Halle zurück.

Nachdenklich blickt ihm Gabriele nach. Welch eine Veränderung ist in der äußeren Erscheinung des Grafen vor sich gegangen! Wie stattlich und markig sah er in diesem etwas verwilderten Reitkostüm aus, so ganz anders, wie in dem hocheleganten, gräßlichen Frack und den Lackschuhen, welche so geborgt und unvorteilhaft an ihm aussahen. Gewiß wird er sich jetzt wieder als Dandy zurecht machen und als sehr schicker, moderner Jüngling wiederkehren. —

Schade darum! —

Währenddessen stürmte Guntram Krafft die gewundene Holzstiege empor, nach seinen Zimmern.

Er stieß ungestüm ein Fenster auf und atmete wie ein Erstickender die kühle Abendluft.

Sein Herz hämmerte zum zerspringen. Der qualvolle, gefürchtete Augenblick, das Wiedersehn mit Gabriele war überwunden, aber ihm deuchte es, als müßte dieser sichtbare Spuren in sein Antlitz gegraben haben. Er hatte es nicht für möglich gehalten, daß er ihre Hand halten, mit höflichen Worten zu ihr sprechen könne.

Er hatte gezittert vor seiner eigenen Schwäche und auch der wilden, leidenschaftlichen Heftigkeit, welche gegen die erstere revoltierte.

Er glaubte ihren Anblick nicht ertragen zu können, und hatte doch ruhig und ernst vor ihr gestanden und zu ihr geredet, ohne mit einer Wimper zu zucken.

Wie war das möglich gewesen?

Weil Gabriele selbst ihm so ruhig, so harmlos, so freundlich gelassen entgegen kam.

Da zuckt es ihm plötzlich durch den Sinn: „Du Narr! Warum erregst du dich? Warum fürchtest du es, ihr in die Augen zu sehen? Hast du es nicht auch in der Residenz getan? Und was ist seit jener Zeit anders geworden?"

Nichts!

Gabriele ahnte ja nichts von der Indiskretion, welche Thea an ihr begangen!

Sie läßt es sich nicht träumen, daß der kleine Zettel, auf welchem sie sich so grausam für ewige Zeit von dem

ruhm- und tatenlosen Hohen-Esp lossagt, wie fressend Gift auf seiner Brust liegt!

Sie weiß es nicht, welche Qualen sein Herz um ihretwillen erduldet, wie es tropfenweise verblutet ist an dem ersten, großen, namenlos bitteren Leid, das ihm widerfahren ist.

Nein, davon ahnt und weiß sie nichts!

Guntram Krafft reckt sich plötzlich empor und drückt die Hände gegen die Brust, als sei ein eiserner Panzer, welcher sie eingepreßt, jählings zersprungen.

Er atmet hoch auf, — er wirft das Haupt in den Nacken und schließt momentan die Augen.

Daß er sich darüber nicht schon früher klar geworden ist!

Gabriele kam völlig ahnungslos und harmlos hierher, er braucht weder ihr Mitleid noch ihren Spott zu fürchten.

Weiß sie denn, wie sehr, wie unaussprechlich er sie geliebt?

Nein! —

Weiß sie, daß er um ihretwillen die Residenz verließ, wie in wilder Flucht?

Nein! —

Dies alles liegt in seiner Brust versargt und keines Menschen Seele wird es je erfahren. Was fürchtet er?

Warum will er auch jetzt noch vor ihr, der Ahnungslosen, fliehen?

Das Vergangene ist überwunden.

Daß Gabriele ihn nie lieben und nie heiraten wird, weiß er, und daß er viel zu stolz ist, um die Liebe als Almosen zu erbetteln, das weiß er auch.

„Ritter . . . treue Schwesternliebe widmet euch dies Herz —“

Heißt es nicht so im Gedicht?

Und warum soll sie nicht als Schwester neben ihm hergehen, warum soll er künftighin noch mehr in ihr sehen, denn solch eine stille, freundliche, gleichmütige Schwester?

Um der Mutter willen, deren Herz sie auch schon bezaubert und gewonnen hat, — um der armen, einsamen Mutter willen, muß er sich in das Unvermeidliche fügen.

Der Bär von Hohen-Esp lehnt sich weit vor in dem Fenster und blickt über die blühenden Obstbaumzweige hinweg, über die dunklen, schweigenden Wälder hinaus. Da hinten . . . fern hinter den Wipfeln glänzt ein Streifen der See im silbernen Mondlicht! —

Wie hat Guntram Krafft sich in den stillen, einsamen Tagen von Walsleben nach ihrem Anblick gesehnt!

Voll leidenschaftlicher Innigkeit breitet er die Arme nach dem funkelnden Silberstreif aus.

„Du bist meine Geliebte, du blaue, herrliche, unergründliche See! Dir habe ich Treue gelobt, und dir halte ich sie! Auf deinem geheimnisvollen Grunde wohnen Nixen, die blicken aus denselben kristallhellen, wundersamen Augen wie Gabriele! Die haben Mitleid mit liebeskranken Menschenherzen, nehmen sie in die weißen

Arme und betten sie drunten zu ewiger Ruhe, wenn ihnen das Leben zu schwer und unerträglich wird! — Dich will ich lieben, du blaue See — und du wirst den ruhm- und tatenlosen Mann nicht von dir weisen!"

— Und Guntram Krafft hob mit finster trotzigem Blick das Haupt, entzündete eine Kerze und warf bei ihrem Flackerlicht die bespritzten Kleider von sich.



Sein Blick streifte die eleganten Anzüge, welche er aus der Welt draußen mit heimbrachte. Soll er sie jetzt wieder zu Ehren kommen lassen?

Ein beinahe rauhes Lachen.

Nein! Jene Zeit ist vergangen und nichts soll ihn mehr daran erinnern.

Kam das Fräulein von Sprendlingen in die Bärenhöhle, je nun, so mag sie sich auch mit dem bärenhaften Anblick ihres Bewohners abfinden!

Und er nimmt die schlichte Düffeljoppe und wirft sie über.

Der Bär von Hohen-Esp ist jetzt daheim! Da duldet

sein zottiger Pelz den Tand nicht mehr, welchen man ihm in der Fremde um die Schultern gehängt! —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Guntram Krafft begreift es selber nicht, wie es ihm möglich ist, so ruhig und gleichmütig mit Gabriele zu verkehren.

Sie sehen sich allerdings nicht viel, eigentlich nur während der Tischstunden, und dann vermeidet er es, sie anzusehen und antwortet ernst und zurückhaltend auf all das, was sie ihn freundlich und unbefangen fragt.

Er sieht und bemerkt es nicht, wie ihr Blick oft voll staunender Befriedigung seine hohe Gestalt streift, welche in der derben und praktischen Kleidung so ganz anders aussieht, so viel sicherer und selbstbewußter einherschreitet, wie dermalen auf dem Parkett.

Er beobachtet es auch nicht, wie erleichtert das junge Mädchen aufatmet, als sie seine Ruhe und Gelassenheit, die große Gleichgültigkeit im Verkehr mit ihr wahrnimmt.

Diese Veränderung deucht ihr eine Wohltat und macht sie fröhlicher und zutraulicher gegen ihn.

Sie redet ihn an, sie sucht ihn in das Gespräch zu ziehen, sie spricht selbst lebhafter und heiterer wie zuvor, und wenn sein Blick sie hie und da flüchtig streift, so sieht er ihr sonniges Lächeln und die strahlenden Nixenaugen, welche zwar nicht mit dem Ausdruck auf ihm ruhen, wie ehemals auf dem bewunderten Dragoner, aber

doch lange nicht mehr so kalt und abweisend blicken wie damals.

Und gerade dies wird ihm zur Qual und erschwert es ihm doppelt, seine unnatürliche Ruhe an ihrer Seite zu wahren.

Er hält sich beinahe den ganzen Tag am Strand auf und weilt nur so kurze Zeit wie möglich bei den Damen.

Gottlob hatte sich die Gräfin schnell erholt, und es deucht Guntram Krafft, ihr sonst so strenges, resigniert dreinschauendes Antlitz habe das Lächeln gelernt und in ihren Augen leuchte es jetzt oft so warm, wie nie zuvor.

Gabriele kehrt aus dem Garten zurück und schreitet über den Hof.

Da sieht sie den alten Anton im Sonnenschein stehen und eifrig an ganz seltsamen und lederartigen Kleidern hantieren.

Der Alte lächelt sie beinahe zärtlich an, denn die anmutige Schönheit der jungen Dame hat auch sein Herz im Sturm genommen, so wie alle in der Burg voll Entzücken den Zauber empfinden, welcher von ihrem Wesen ausgeht.

Fräulein von Sprendlingen nickt dem treuen Kammerdiener freundlich zu und tritt mit forschendem Blick näher.

„Ei, was haben Sie denn da für einen wunderlichen Anzug vor, Anton?" lacht sie. „Bei diesem schönen

Wetter wollen Sie doch nicht Ihren Regenrock hervorholen?"

Anton dienert und freut sich der Gelegenheit, ein wenig plaudern zu können.

„Mein Regenrock? I bewahre, gnädiges Fräulein! Das ist ja das Ölzeug vom Herrn Grafen, welches ich mal wieder nachsehen und in den Rettungsschuppen hinabbringen soll!"

„Ölzeug des Herrn Grafen?" — Gabriele mustert überrascht den seltsamen Rock, die mächtigen Stiefeln und den ganz eigenartigen Hut: „Zu was gebraucht der Graf die schwere Kleidung? Zieht er die wirklich an?"

Anton reißt die Augen weit auf: „Nun, das versteht sich! Herr Graf muß doch Ölzeug tragen, wenn er in Sturm und Wogenschwall hinausfährt! Bei den Spritzern, die es da setzt, würde er ohne diese Schutzkleidung bald bis auf die Haut durchnäßt sein!"

„Er fährt mit hinaus? — Auch bei schlechtem Wetter?"

Antons Arm mit dem Putzlappen sinkt herab. Er starrt die Fragerin ebenso überrascht an, wie sie ihn. —

„Wissen denn das gnädige Fräulein nicht, daß unser Herr Graf alle Rettungen und Ausfahrten immer persönlich leitet? Daß er unser kühnster und unerschrockenster Seefahrer ist? — Seine Lotsen hat er sich alle allein herangebildet — ebenso wie er jetzt den ganzen Schuppen aus eigenen Mitteln erbaut und ausgerüstet hat! Nun ist er sein eigener Herr, so ein rechter, wahrer Lotsen-

kommandeur, wie man noch einen zweiten finden soll! Das Hamelwaat hat nun wohl seine Schrecken für die Schiffer verloren, so lange der Herr Graf als Retter in der Not die Riemen führt! Wußten das gnädige Fräulein das wirklich noch nicht?"

Gabriele blickt wie im Traum auf den Anzug in Antons Händen nieder.

„Nein, das wußte ich nicht!" sagt sie mit leiser Stimme. „Ist solch eine Rettung eigentlich gefährlich? Ich kann mir das gar nicht vorstellen!"

„Gefährlich? Gott im Himmel erbarme sich! Der arme Riek ist das letztemal dabei geblieben und seine Leiche ist bis zum heutigen Tage noch nicht geborgen! Haben das gnädige Fräulein denn nicht von der kühnen Tat des Herrn Grafen und seiner Lotsen . . . ich meine im vergangenen Winter . . . gehört? Wie sie die Unglückskerle von dem Wrack der „Sophie Johanne" geholt haben? Nein? Na, die Rettungsmedaille haben sie sich alle dabei verdient — —"

„Die Rettungsmedaille? — Auch der Graf?"

„Nun der doch in erster Linie!"

Gabriele strich langsam mit der Hand über die Stirn: „Nein — das wußte ich nicht!" murmelte sie; „aber . . . ich möchte doch wohl einmal an den Strand gehen und das Meer wiedersehen!"

„Und ob, gnädiges Fräulein! Etwas Schöneres gibt es ja auf der ganzen Welt nicht!"

— — — — — — — — — — — — — — — —

Bei Tisch war Fräulein von Sprendlingen stiller wie sonst, ihr Blick haftete oft sinnend und forschend auf Guntram Krafft, als schaue sie ihn heut zum erstenmal.

Die Gräfin schien ganz mit der Zubereitung des Salats beschäftigt.

„Gehst du heute wieder zum Dorf, Guntram Krafft?" sagte sie plötzlich leichthin, „so habe, bitte, die Güte und nimm Fräulein Gabriele einmal mit! Denk dir, sie hat, seit sie hier ist, noch nicht ein einziges Mal die See in der Nähe gesehen."

Ein beinahe finsterer Ausdruck lag auf der Stirn des Grafen.

„Damit würde ich Fräulein von Sprendlingen kaum einen Dienst erweisen, — sie liebt das Meer nicht!"

„Nein, ich liebe es nicht und begreife auch nicht, wie man es so schön finden kann!" bestätigte Gabriele harmlos. „Aber gerade darum möchte ich einmal wieder an den Strand gehen, um zu sehen, ob er hier ebenso langweilig ist wie in Heringsdorf!"

Gundula lachte: „Wie habe ich Ihre Aufrichtigkeit so gern, Gabriele! Wenn Sie sich nun doch einmal zu ein paar anerkennenden Worten über unser liebes Bernsteinmeer hinreißen lassen, so weiß ich wenigstens bestimmt, daß es ihre wahre Meinung und nicht nur eine höfliche Redensart ist!" —

„Ich kann Fräulein von Sprendlingen unmöglich zumuten, so lange drunten zu bleiben, wie ich am Schuppen zu tun habe. Ich bitte dich, uns zu begleiten,

Mutter, damit Ihr beiden Damen jederzeit heimkehren könnt." —

„Gut! Ich bin gern bereit!" Gundulas Blick streifte das geneigte Antlitz des Sohnes und sie lächelte abermals.

Es war ein außergewöhnlich milder, sonniger Frühlingstag.

Kein Lüftchen regte sich.

Blau — weit . . . unendlich lag die See.

Voll kristallner Klarheit spannte sich der Himmel darüber aus und verschwamm am Horizont mit der Wasserflut, so daß man kaum die zarte Linie unterscheiden konnte, welche Himmel und Erde trennt.

Der Sonnenglanz lag breit auf dem Wasser, es spiegelte und schimmerte, und die weißen Segel der Fischerboote zogen traumhaft still durch die Ferne.

Der Strandhafer knisterte leis unter den Schritten der Nahenden und über ihnen stiegen zwei Lerchen mit hellem Jubel in den offenen Himmel hinein.

Die Gräfin hatte eine Fischerfrau, welche am Strand saß und Steine und Tang aus den Netzen las, angesprochen und blieb momentan neben ihr stehen, sich nach diesem und jenem zu erkundigen, Gabriele und Guntram Krafft schritten weiter, nahe herzu bis auf den festen, hartgewaschenen Sand, über welchen in graziösen Linien der silberschaumige Saum einer kaum merklichen Brandung spült.

Der Graf hatte den Hut von dem Haupt gezogen

und blickte wie verklärt in die sonnige Pracht hinaus, — es lag ein weicher, beinahe kindlich milder Zug auf dem schönen Antlitz und Gabriele schaute verstohlen zu ihm auf; sie fand zum erstenmal, daß dieser Ausdruck doch nicht so unsympathisch sei, wie es ihr im Ballsaal geschienen.

„Es ist eine köstlich frische Luft hier!“ sagte sie nach kurzem Schweigen: „Aber die See liegt ebenso still und träge, wie damals in Heringsdorf und was Sie daran so schön finden, erklären Sie mir bitte, Graf!“



Er sah sie nicht an, aber das Entzücken, welches sein Auge spiegelte, vertiefte sich.

„Wie kann man eine derartige Schönheit mit Worten nennen!" sagte er leise, „die analysiert man nicht, sondern empfindet sie! — Mir deucht, Sie haben sonst so viel Verständnis für Poesie, mein gnädiges Fräulein, und stehen ihr gerade hier, wo sie sich uns am reichsten und vollkommensten entschleiert, so blind gegenüber. Fühlen Sie es nicht mit allen Fasern ihres Herzens, welch ein Stücklein Gottesfrieden sich rein und unverfälscht hier an der See erhalten hat? — Bekommen Sie nicht eine Ahnung von der Unendlichkeit, wenn Sie über diese weite — weite Flut schauen, die so ohne Anfang und Ende scheint, wie der Himmel uns zu Häupten? Und wenn Sie die Wellen schauen, wie sie in ewig gleicher Weise, Tag und Nacht, Jahr um Jahr, hier gegen den Strand rollen, von keines Menschen Kraft bewegt, geheimnisvoll kommend und gehend, dem ewig weisen Willen eines Gottes gehorchend, vor dessen Antlitz tausend Jahre sind wie ein Tag — — schauert Ihr Herz nicht zusammen in einem Gefühl unendlicher Andacht, in dem Empfinden jenes scheuen Entzückens: „jede dieser Wogen ist ein Pulsschlag der Ewigkeit?"

— Gabriele stand neben ihm, das Köpfchen lauschend erhoben, den Blick wie in staunendem Sinnen geradeaus gerichtet.

„Nein", sagte sie leise, „diese Gedanken sind mir noch nie gekommen. In Heringsdorf wurde nur gescherzt und gelacht, aber nicht philosophiert."

„Dies ist keine Philosophie!“ lächelte er, „im Gegenteil, hier spricht nicht der Verstand, sondern lediglich Herz und Gemüt, aber gerade die — ich glaube es wohl — kommen überall zu kurz, wo der Lärm der bunten Welt sein Recht behauptet!“

— Gundula trat herzu und Guntram Krafft wandte sich, ihr den Arm zu bieten.

„Ich habe am Schuppen einen kleinen Auslug anbauen lassen, wo die Damen hinter sicheren Glasscheiben, gegen Zug und Wind geschützt, ausruhen können. Darf ich dich hinführen, Mutter?“

„Macht es Ihnen Freude, die ‚Rettungsstation‘ meines Sohnes zu sehen, Gabriele?“

„Ich bitte darum, denn ich interessiere mich dafür.“

„Dann laß uns getrost gehen, Guntram Krafft, und genaue Musterung halten, wir wissen ja, daß Gabriele keine Phrasen sagt!“

In den Augen des jungen Mannes leuchtete es auf, lebhafter wie zuvor unterhielt er die Gräfin und schweigsamer wie sonst schritt Gabriele an Gundulas Seite.

Der Rettungsschuppen trug äußerlich die Form einer großen, massiv gebauten Scheune.

Zwei breite Tore gewährten den Eintritt und unter dem spitzen Dach war das Wappen der Hohen-Esp unter dem roten Kreuz im weißen Felde eingefügt.

Alle modernen Errungenschaften auf dem Gebiete des Rettungswesens waren der inneren Einrichtung zugute gekommen.

Das Rettungsboot, eine Mischart der gebräuchlichsten Systeme, war aus Stahlblech gebaut und trug den Namen „Guntram Krafft“ in goldenen Lettern.

Ein fester, sehr dauerhaft und widerstandsfähig gebauter Wagen trug es und diente zu dem Zweck, das Boot bequem zum Strand zu transportieren und es unmittelbar in das Meer zu lassen.

Auch ein Raketenapparat war zu schleunigstem Gebrauch auf dem Wagen montiert.

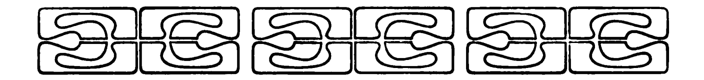
Seitlich und im Hintergrund des Schuppens waren alle erforderlichen Apparate und Gegenstände aufgestellt oder an Gestellen aufgehängt.

Die volle Ausrüstung der bedienenden Mannschaft, welche sich aus den wackeren, unerschrockenen Fischern rekrutierte, und von ihrem selbstgewählten Kommandeur, dem Grafen Hohen-Esp, befehligt wurde, die Rettungsgeschosse verschiedener Art, Raketen, Mörser und Handgewehre, Seelenretter, Korkjacken, Gürtel, Schläuche, Riemen, Schlepper, Segel und Loggleinen, Kompaß, Fernrohr und Handlot, Ölfaß, Eimer, Pfropfe und Reservedollen, Beil, Anker und Signalflaggen.

Gabriele konnte kaum so schnell schauen, als wie der junge Lotsenkommandeur an ihrer Seite mit blitzenden Augen erklärte und beschrieb, und während sie seinen Worten lauschte, streifte ihr Blick sein lebhaft erregtes Antlitz und sie begriff es nicht, daß es dasselbe war, welches vor wenig Augenblicken noch in träumerischem Schwärmen hinaus auf die blaue See geblickt, dasselbe,

welches im Ballsaal so weibisch schüchtern errötete und mit beinahe blöden Augen um sich schaute. Hier reckte und dehnte der Bär von Hohen=Esp die kraftvollen Arme, hier hob er schwere Lasten wie eine Feder hin und her, hier schritt er fest und selbstbe=wußt in den schweren Fischerstiefeln über einen Grund und Bo=den, welchem er aus eigener Kraft eine edle und hohe Bedeu=tung gegeben hatte. Warum hatte ihr kein Mensch zuvor gesagt, daß sich Guntram Krafft die Rettungsmedaille verdient? Warum heftete er sie nicht voll Stolz auf die Brust, so wie Heidler seinen Orden trug? — Und der war nur ein Kreuzlein, wel=ches ihm ein königlicher Gast des Herzogs, bei dem er als Ordonnanzoffizier Dienst tat, in Gnaden verliehen hatte!





XXI.

Der Lenz hatte einen außergewöhnlich frühen Einzug gehalten, und wenn auch die Tage sonnenhell und warm waren, so strich doch am Abend eine noch recht empfindlich kühle Luft von der See herüber und machte den Aufenthalt in warmen Zimmern notwendig.

Guntram Krafft hatte sich anfänglich sogleich nach dem Abendessen empfohlen.

Er saß mit seinen Zeitungen und Büchern in seinem stillen Zimmer, stützte das Haupt träumend in die Hand und las nicht.

Oft war er voll nervöser Unruhe aufgesprungen und noch einmal hinaus in den Wald oder hinab an den Strand gestürmt, aber Ruhe für sein Herz fand er auch dort nicht, wo der silberne Mondschein so bleich und kühl auf den Wogen spielte und ihm immer dasselbe Bild vor die Seele zauberte: Gabriele! —

Je länger er mit ihr zusammen weilte, desto tiefer und inniger ward seine Liebe zu ihr, obwohl seine leiden-

schaftliche Erregung nachließ und ihr heiteres, gleichmütiges Wesen auch ihm Ruhe und Unbefangenheit gab.

Er gewöhnte sich an ihre Gegenwart, er genoß voll heimlichen Entzückens ihren Anblick, sein Herz erzitterte bei jedem freundlichen Wort, welches sie zu ihm sprach, bei jedem Anzeichen von Interesse an seinem Tun und Handeln, — und doch klang ihm unausgesetzt das Dichterwort durch die Seele: „Die Sterne, die begehrt man nicht, man freut sich ihrer Pracht!“

Auch Gabriele wollte er als als einen jener holden, ewig fernen und unerreichbaren Sterne betrachten, welche dem sehnenden Schwärmer wohl freundlich zublicken, ohne jedoch gewillt zu sein, aus ihrer Höhe hernieder an sein Herz zu sinken. —

Als Fräulein von Sprendlingen an seiner Seite durch den Schuppen seiner Rettungsstation schritt und mit großen, staunenden Augen alles betrachtete, was er barg, eifrig um Erklärungen bat und in ihrer aufrichtigen Weise kein Hehl daraus machte, wie fremd ihr alle diese Dinge waren, da stürmte ihm das Herz in der Brust und blitzte aus seinen Augen, und er empfand es als unaussprechliche Wonne, die Teilnahme der Geliebten an dem zu erwecken, was zum heiligen Inbegriff seines Lebens geworden.

Auch während des Abendbrots hatte sich die Unterhaltung sehr lebhaft um seemännische Dinge gedreht, und als Anton die dicke, schwarzlederne Posttasche mit den Zeitungen brachte, erhob sich Guntram Krafft nicht wie

sonst, um sich in sein Zimmer zurückzuziehen, sondern trat näher an das Kaminfeuer und sagte:

„Es ist abends recht kühl bei mir droben, und vermisse ich jetzt den warmen Ofen doch noch in dem großen Erkerzimmer . . .“

„Aber Guntram, so sage doch Anton sofort, daß morgen nachmittag geheizt wird.“

Der Graf warf gerade ein neues Buchenscheit in die Glut und beobachtete angelegentlich, wie die roten Flammen an ihm emporzüngelten.

„Das wird leicht zu heiß, Mutter, und die zu große Wärme geniert mich dann noch mehr wie die Kälte. — Am liebsten bliebe ich hier. — Was unternehmt ihr denn jetzt? Stört meine Anwesenheit?“

Ein ganz feines, schier unmerkliches Lächeln ging um die Lippen der Gräfin, so froh und zufrieden, wie bei einem Menschen, welcher geduldig gewartet hat und nun dafür den gewünschten Lohn erhält.

„Welch eine Frage!“ schüttelte sie den Kopf und rückte sich behaglich in ihrem hochlehnigen Sessel zurecht. „Wir freuen uns deiner Gesellschaft. Geheimnisse haben wir durchaus nicht zu verhandeln! Ich lehre Gabriele den Gebrauch des Spinnrades und freue mich meiner fleißigen Schülerin.“

„Spinnen? Sie lernen spinnen?“

Guntram hob ganz betroffen den Kopf, als habe er nicht recht verstanden, Gabriele aber räumte die gemalten Wappenhumpen, aus welchen man zuvor ein Warmbier

getrunken und welche Anton soeben wieder aus der Küche zurückbrachte, in den uralten Kredenzschrank und sang lachend, ohne sich umzusehen:

„Ich kann stricken,
Ich kann flicken,
Feines Leinen
Kann ich spinnen . ."

So fein, Graf, daß man fürerst noch Kettenhemden daraus schmieden kann!"

Guntrams Augen leuchteten.

„Da ich Ihnen diese Kunst doch nicht ablerne, so können Sie dieselbe neidlos in meiner Gegenwart ausüben!" scherzte er, rückte sich einen kleinen Tisch herzu, breitete die Zeitungen aus und nahm in einem der Rittersessel davor Platz.

Gabriele aber entzündete selber eine kleine Stehlampe, welche neben ihr auf dem Serviertisch stand, hielt sie, einen Augenblick sie stumm betrachtend, in der Hand und stellte sie dann vor dem Grafen nieder.

Dieser dankte durch eine höfliche Verbeugung, griff schweigend nach den Zeitungen und schien schon im nächsten Augenblick völlig in ihre Lektüre vertieft.

Aber er las nicht.

Er starrte wie ein Träumender gedankenlos auf das Papier und gab sich voll und ganz dem süßen Zauber, in Gabrieles Nähe zu weilen, hin.

So konnte er sie unbemerkt ansehen, konnte den weichen

Wohllaut ihrer Stimme hören, und voll und ganz das süße Behagen empfinden, welches ihre Anwesenheit dem ganzen Hause verlieh.

Wie Frieden zog es in sein sehnendes, gequältes Herz, und ein beinahe wunschloses Genügen, welches nicht mehr von dem Schicksal fordert, als wie es freiwillig gibt. Welch ein reizendes Bild war es, die beiden Damen am



Spinnrad zu sehen! Über Gabrieles geneigtes Köpfchen zuckte das rötliche Flackerlicht des Kaminbrandes, das Antlitz trug den Ausdruck lächelnder Nachdenklichkeit, und die weißen Händchen arbeiteten, wenn auch noch unsicher und zaghaft, so doch graziös und anmutig, wie alle ihre Bewegungen es waren.

Neigte sich Gräfin Gundula helfend und erklärend näher, so traf sie der Blick der hellen Nixenaugen so warm

und herzlich, daß das Herz des Beobachters schneller schlug in dem entzückten Empfinden: „sie liebt deine Mutter!“ — und stand sie ihm selber auch ewig fremd und fern, diese Liebe zu Gräfin Gundula schlug dennoch eine Brücke zu seinem Herzen, welches ihn mit der Geliebten in gleichem Denken und Fühlen verband.

Die Bärin von Hohen-Esp nestelte an dem Wocken, dessen Flachsgewinde unter den Fingerchen Gabriels etwas in Unordnung geraten war, und derweil flog der Blick des jungen Mädchens durch die mattbeleuchtete stille Halle und haftete wieder sinnend auf der Lampe vor Guntram Kraffts Platz, deren Bronzefuß durch einen schreitenden Bären gebildet wurde.

Und von da schweifte er weiter zu dem eigenartigen Kronleuchter, welcher von der gewölbten Decke herabhing und in Art der alten Leuchterweibchen gearbeitet war, nur schwebte anstatt des Frauenkörpers der Oberleib eines Bären in den schmiedeeisernen Ketten, und von ihm aus gingen acht mächtige Pranken, welche die Lichter hielten.

Die Sessel, auf welchen man saß, ruhten auf geschnitzten, behaglich ausgestreckten Bären, welche die Füße ersetzten, — braunzottige Bärenfelle lagen als weicher Teppich über dem Estrich, Bären flankierten rechts und links den Kamin, und wohin man nur schauen mochte, zeigte die Täfelung der Wände das Bärenwappen, blickten von Schränken, Truhen und Geräten die Bärenköpfe mit starren Augen auf die einsamen Bewohner der Burg herab.

„Wie kommt es eigentlich, gnädigste Gräfin, daß alles und jedes in Hohen-Esp das Bild eines Bären zeigt?" fragte Gabriele leise, und neigte das Köpfchen näher an die alte Dame heran, um den Lesenden nicht zu stören. „Man findet in anderen Schlössern auch die häufige Wiederholung des Familienwappens, aber so, bis auf die kleinsten Gegenstände herab, sah ich es noch nie angebracht, und kam mir schon früher der Gedanke, daß dies einen besonderen Zweck haben müßte?"

Gundula schüttelte lächelnd das Haupt.

„Eine Liebhaberei! eine Laune der Besitzer! Die Bären von Hohen-Esp gefielen sich darin, ihre Höhle zu einem wirklich originellen, echten Bärennest zu gestalten. Der Urahne begann damit, und Kind und Kindeskinder führten es weiter und schufen halb im Ernst und halb im Scherz diese eigenartige Burg, in welcher die Nachkommen jenes ersten Bären von Hohen-Esp stets daran erinnert sein sollten, wem sie das Bestehen ihres Geschlechts verdanken!"

„Das Bestehen ihres Geschlechts? — Was haben die Bären mit Ihrer Famile zu tun, gnädigste Gräfin, und woher kommt es, daß die Hohen-Esp den seltsamen Namenszusatz: die ‚Bären' von Hohen-Esp erhielten?"

„Wenn es Sie interessiert, so erzähle ich Ihnen gern unsere alte Familiensage, liebe Gabriele!"

Frau Gundula schob das Spinnrad der Genannten wieder zu und setzte ihr eigenes Rädlein abermals in surrende Bewegung, Guntram Krafft aber ließ mechanisch

die Zeitung sinken und blickte wie in fragender Spannung zu dem jungen Mädchen hinüber.

„Und ob es mich interessiert, verehrte Frau Gräfin!“ nickte Gabriele eifrig; „was könnte mir lieber sein, als wie mit der alten Welt, welche mich hier umgibt, recht vertraut zu werden! O, bitte, erzählen Sie! — Zu einem Spinnrad gehören seit jeher die Romanzen, wenn nicht die gesungenen, so doch die gesprochenen, und ich vermute, daß die Bärensage dieser Burg ein Stücklein jener poesievollen Ritter- und Heldenzeit ist, in welcher meine Gedanken so gern noch leben! —

„Nun, so hören Sie, Gabriele! Und wenn Ihr Herzchen sich auch für die brave Bärin erwärmen kann, welche unserm Stammvater einst so große Dienste erwies, so bin ich überzeugt, daß die braunen Schutzpatrone dieser Burg all ihre schirmende Liebe auf Sie, die junge Gastin dieses Hauses übertragen werden.“

Mit großen, forschenden Augen schaute das junge Mädchen auf, — ihr Blick hing an den Lippeu der alten Dame, als ob sie, nur sie allein in dieser Halle anwesend sei, und Frau Gundulas Stimme klang tief und voll durch das leise, melodische Summen des Spinnrades:

„Unsere alte Familiensage ist anscheinend eine Nachbildung jenes phantastischen Ereignisses, welchem man die Entstehung Roms zu verdanken glaubt, — also weder neu noch originell und doch aus jener grauen Vorzeit stammend, von welcher man wohl sicher annehmen kann,

daß die Mär von Romulus und Remus ihr noch völlig fremd gewesen. Ein Beweis dafür, wie launig der Götterfunke Poesie um den Erdball blitzt und in Nord und Süd Flammen zündet, welche — durch eine halbe Welt getrennt — doch in geschwisterlicher Ähnlichkeit leuchten und ein und dasselbe Bild spiegeln, nur mit dem Unterschied, daß die rauhe, markige Wildheit der Deutschen sich die kraftvolle Bärin zur Amme eines ritterlichen Geschlechts wählte, während der kluge, geschmeidige und listige Römer die schlanke Wölfin dazu ausersah! — —

Eine Jahreszahl nennt unsere Wappensage nicht, sie greift weit, weit in die dämmernde Vergangenheit zurück und setzt da ein, wo die Grafen von Hohen-Esp bereits ein ritterliches und turnierfähiges Geschlecht und als Schirmvögte bereits mit der Burg Hohen-Esp hierselbst belehnt waren. Da hebt sie an, von einer furchtbaren Seuche zu berichten, welche allerorts die Lande verödete und die Menschen dahinraffte wie Grashalme vor dem Messer des Schnitters. Auch hier an die Tore der Burg hatte die Pest mit knöchernem Finger geklopft.

Der Burgherr, seine edle Hausfrau, zwei Söhne und zwei Töchter starben in einer Nacht dahin, im Burgfried lag das Gesinde zu Haufen uud hauchte sein Leben aus, und nur der Gräfin jüngstes, neugeborenes Söhnlein eine alte Schwester des Hausherrn und die Amme des Kindes waren noch am Leben.

Da befahl das alte Fräulein in großer Angst und Sorge, daß die Amme mit dem Neugeborenen sich eilend

aufmache und das Kind in das nahe Fischerdorf zu treuen Menschen bringe, welche es aufnehmen und warten sollten, bis daß der Würgeengel sei vorübergezogen in diesem Lande.

Ein Knappe stieg zu Roß, der Magd und dem Knäblein ein sicher Geleit zu geben. Da sie aber kaum eine halbe Stunde durch den Wald geflohen waren, kam den Mann die Todesschwäche an, er sank vom Roß und starb elendiglich am Wege.

Voll Angst und Grausen lief das Weib mit dem Kindlein in den finstern Tann hinein, und kaum, daß sie das nahe Meer brausen hörte, sperrte ihr eine mächtige Bärin den Weg, stellte sich auf, hob dräuend die Pranken und brüllte aus blutigem Rachen.

Da wußte die Magd in ihrem Schrecken nicht, was sie tat, sie warf das Kind, welches sie des kalten Windes wegen in einen warmen Fellsack gesteckt hatte, von sich und entfloh in sinnloser Furcht.

Sie kam in das Fischerdorf und verbarg sich in einer Hütte und wagte es nicht, von dem Ende des Kindleins zu berichten. Die Zeit verging, und eines Tages kam plötzlich das totgeglaubte alte Burgfräulein in das Dorf, erforschte die Magd, trat vor sie und forderte das Kind.

Die Ungetreue sank wehklagend in die Knie und beichtete von dem Tod des Knappen und dem Überfall des Bären, und daß sie bei der Flucht das Knäblein habe aus dem Fellsack verloren.

Ein großes Wehklagen erhob sich, und das Fräulein rief die Fischer und sprach! „Lasset uns im Tann suchen. Die Heiligen im Himmel haben meine Gebete für das Kind erhört, so es ihr gnädiger Wille gewesen, erretteten sie es aus dem Rachen des Bären!“

Die Fischer schüttelten zwar die Köpfe und meinten, das sei vor eines Mondes Länge geschehen und wohl kein Knöchlein von dem jungen Grafenkind mehr zu finden; aber sie bewaffneten sich und gingen in den Wald.

Und als sie an die Stelle kamen, welche die Magd beschrieben, hörten sie ein gewaltiges Brummen als wie von einem Bären, und als sie durch das Dickicht herzuschlichen, sahen sie ein leibhaftiges Wunder. Da lag die Bärin im Mose ausgestreckt, und an ihr das noch in das Fell gewickelte Knäblein, welches sie säugte.

Sie lockten das Untier mit Geschrei heraus, und ein Beherzter sprang herzu und ergriff das Kind. — Das war lebend und gesund, stark und bärenkräftig, und solche Kunde drang bis zu dem Fürsten des Landes.

Der lachte der absonderlichen Mär, ließ das Knäblein vor sich bringen, wiegte es auf den Armen und lobte Gott.

„Ei, du Gräflein von Hohen-Esp, so dich Bärenblut gesäuget hat, so wirst du stark und kühn werden, und man wird dich hinfort ‚den Bären von Hohen-Esp‘ heißen.“

So sprach er und gab ihm den neuen Namen und


F. SCHWORMSTADT

den Bären in das Wappenschild, zur Erinnerung an das Gotteswunder, welches sich an dem Kind begeben.“ —

Frau Gundula unterbrach sich und ließ momentan die fleißigen Hände ruhen, ihr Blick schweifte voll stolzer Zärtlichkeit nach dem Sohn hinüber und umfaßte seine hohe, markige Gestalt, dann zog sie abermals den feinen Faden aus dem Flachs und lächelte. — „Und nun gehen Sie hinauf in den Saal, Gabriele, und sehen Sie sich einmal das Bärengeschlecht an! Es ist wirklich ganz auffällig, wie die Bärenamme ihm ihren Stempel aufgedrückt hat! So hoch und kraftvoll gewachsen, so bärenhaft fest und trutzig ist kein zweites. — Die eckige Stirn und die große Gutmütigkeit haben die Hohen-Esp sicher von den Bären geerbt, vor allen Dingen aber das mutige und kühne Drauf- und Drangehen in Kampf und Gefahr, die Furchtlosigkeit, wenn es gilt einen Feind zu packen, die zähe Ausdauer im Ringen mit dem Gegner, gleichviel ob derselbe aus Fleisch und Blut oder als Sturm und hohe Flut zum Gang auf Leben und Tod herausfordert!“

Gabriele hatte bisher nur Augen und Ohren für die Sprecherin gehabt, den schlanken blonden Mann in dem Rittersessel vor dem Kamin schien sie völlig vergessen zu haben.

Jetzt plötzlich hob sie das Haupt, und ihr Blick traf Guntram Krafft.

Auge ruhte in Auge.

Wie wunderlich sah sie ihn an.

So groß, so forschend, so nachdenklich . . . und doch brannte es wie ein geheimer Vorwurf in ihrem Auge, wie ein scharfer, ungestümer Widerspruch, welcher verächtlich sagt —: nein! du irrst, Frau Gundula! Nicht alle Grafen von Hohen-Esp sogen Kraft, Mut und Kühnheit aus der Bärenmilch! — Hier, dieser letzte seines Geschlechts, ist entartet ganz und gar! — Er ist kein Held: er imponiert mir nicht! und darum werde ich nun und nimmer diesen ruhm- und tatenlosen Mann freien!" — Sprach es nicht so aus ihrem Blick? aus den großen, wundersam ernsten Augen?

Guntram Krafft hört und versteht nichts mehr als diese erbarmungslosen Worte, sein Vorurteil ist zu groß . . . sein Blick ist verschleiert, er glaubt nicht mehr an das Glück und vermutet es nirgends.

Wieder steigt es heiß empor in Stirn und Schläfen, er senkt finster den Blick und begreift es nicht, daß er soeben noch sich ihres Interesses an seiner Familie gefreut.

Die Hohen-Esp sind keine verwegenen Reiter, welche in Kriegszeiten sich den Lorbeer aus feindlichem Feuer holen, — und nur solche Heldentaten imponieren dem stolzen Sinn einer Sprendlingen!

Nach wenig Minuten rafft der junge Graf die Zeitungen zusammen, steht auf und empfiehlt sich kurz.

Die Nacht ist so schön und mondhell, — er will mit den Fischern hinausfahren, wenn sie die Netze auswerfen.

Gabriele sieht ihn erstaunt an.

„Das tut man in der Nacht? — Warum das? Ist solche Arbeit am Tage nicht müheloser und bequemer?"

Ein herber, beinahe etwas spöttischer Zug liegt plötzlich um seine Lippen.

„Mühelos und bequem ist sie nach Ansicht der Binnenländer stets, gnädiges Fräulein, man rudert ein wenig hin und her und schöpft das Schiff voll Heringe und Dorsche! Ob bei Sonnen- oder Mondenschein — das ist höchstens eine kleine Abwechslung in dem ewigen Einerlei!"

Gräfin Gundula dreht mit ganz seltsamem Lächeln den Faden, welcher ihr gerissen, wieder zusammen, Fräulein von Sprendlingen aber sieht so harmlos aus, als ob sie von den Worten des Sprechers ganz überzeugt sei und sagt nur nachdenklich: „Und doch ertrinken so oft die Menschen dabei! Ihre Fischer werden doch vorsichtig sein?"

Da lacht er laut und hart auf. „Unbesorgt, mein gnädiges Fräulein, die See ist wie ein Tischtuch, sie ist so, wie Sie's nicht lieben, träge, ruhig und langweilig, und dann fordert sie keine Opfer!"

„Wird sie nicht bald einmal böse und wild? Ich möchte so gern eine bessere Meinung von ihr bekommen!"

Ein beinahe finsterer Blick aus den sonst so lachenden Blauaugen trifft sie.

„Kurze Zeit müssen Sie sich wohl noch gedulden, die

Ruhe scheint allen Wetterberichten nach noch anzudauern, aber in dieser Jahreszeit pflegt sie tatsächlich eine Ruhe vor dem Sturm zu sein!"

Er verneigt sich kurz, unhöflicher wie sonst, und geht, — Gundula aber schüttelt ernst das Haupt und sagt mit leisem Seufzer: „Sie wissen und verstehen es noch nicht, was Sie da wünschen, Gabriele! Für meinen Sohn bedeutet ein Sturm mehr wie ein schönes Schauspiel, und für seine braven Fischer ebenso! — Warum wollen Sie diese glücklichen Tage der Ruhe kürzen? Warum so viel Sorge und Not durch ein Unwetter heraufbeschwören? Ist das Meer in seinem ruhigen Schlaf wahrlich so langweilig? — Gehen Sie morgen einmal an den Strand und sehen Sie den Sonnenuntergang, — er ist verkörperte Poesie, das schönste Gedicht, welches unser lieber Herrgott mit Farben an den Himmel geschrieben!"

Gabriele nickte mit sinnendem Blick, ihr fielen plötzlich Guntram Kraffts Worte am Strand drunten ein.

Wenn er sie abermals lehren möchte mit seinen Augen zu schauen! —

Die Gräfin schob ihr Spinnrad zurück und erhob sich. Sie war müde und wollte zur Ruhe gehen, man machte frühen Feierabend auf Hohen-Esp.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Gabriele stand an dem geöffneten Fenster ihres Turmzimmerchens, und blickte hinaus in die stille, blütenduftige Pracht des kleinen Gartens, über welchen der

Vollmond sein schier taghelles Silberlicht goß. Sie konnte nicht schlafen.

Wundersame Gedanken kreuzten hinter ihrer Stirn und nahmen ihr die Ruhe.

Sie dachte zurück an jene Stunde, wo sie neben Guntram Krafft am Strande stand und seinen so eigenartig poetischen Worten lauschte.

Gerade aus seinem Munde berührten dieselben so seltsam, weil Gabriele sie nicht erwartet hatte, und wenn ihr die Zartheit seines Empfindens zuerst auch etwas unmännlich erscheinen wollte, so ward doch dieser Eindruck schnell verwischt durch die Besichtigung des Rettungsschuppens.

Noch nie zuvor war ihr der Graf so kraftvoll männlich erschienen als wie hier in seiner energischen Art des Erklärens und Zufassens, in seiner so schönen und frischen Begeisterung für die Sache.

Gabriele verstand nicht viel von all den Dingen, aber sie fühlte instinktiv, daß es sich hier um mehr handelte, als um einen harmlosen Sport.

Vielleicht war es auch das Ungewohnte in dem Anzug des Grafen, das denselben schon während der ganzen Zeit seiner Anwesenheit auf Hohen-Esp so verändert erscheinen ließ.

Diese schmuck- und kunstlose, derbe Kleidung paßte so gut zu ihm, sie machte seine Erscheinung ernst und eigenartig, sie gehörte zu dieser Umgebung.

Ein Bär von Hohen-Esp ist keine Nippesfigur, er

muß in die Höhle passen, welche er bewohnt. Deucht es ihr nur so, oder ist auch sein ganzes Wesen verändert?



Wie weggewischt ist das scheu verlegene Lächeln, die linkische Unbeholfenheit und Unsicherheit! —

Hier ist er Herr und Gebieter, — wohl ein gütiger freundlicher Gebieter, aber dennoch einer, dessen Wort einen festen, stolzen Klang hat!

Das Anschmachten und entzückte Anstaunen hat er ganz und gar verlernt.

Kaum, daß er sie beachtet, ihr die notwendigste Höflichkeit erweist! —

Er sucht ihre Gesellschaft nicht, — er meidet sie eher.

Und das ist keine Koketterie, kein Anreizen, — es ist seine ehrliche, schlichte Meinung.

Warum gefällt sie ihm nicht mehr?

Gabriele blickt gedankenvoll in die weißglänzende Pracht der Kirschbäume hinab.

Anfänglich war es ihr so angenehm, von ihm über=

sehen zu werden, — jetzt grübelt sie, aus welchem Grunde es geschehen mag.

Daß es so geschieht, ist gut, — es steht ihm wohl an, er gefällt ihr in dieser kühlen Gelassenheit.

Und wie seltsam schaute er sie heute abend an, als Frau Gundula von dem Mut und der Kühnheit der Hohen-Esp sprach?

Erriet er in jenem Augenblick ihre Gedanken?

Was dachte sie doch?

Sie sah ihn an — die große, eckige Stirn unter den blonden Haarlocken, die herrliche, „bärenhafte" Gestalt ... und sie dachte ... warum fehlt gerade ihm der Mut und die wilde Kühnheit, welche die verblendete Mutter an ihren Vorfahren preist? Er ist wie geschaffen zu einem Helden! — Warum ist er's nicht? —

Er schaut drein, wie Parzival, der Schildträger — warum sitzt er ruhmlos daheim bei Frau Herzeleide? Verstand er diese Gedanken?

Las er sie von ihrem Antlitz ab?

Sein Blick ward so finster, so aufsprühend zornig, wie sie ihn noch nie zuvor gesehen — und er stand auf und antwortete ihr voll spöttischen Trotzes auf ihre Fragen ... und ging mit hallenden Schritten davon.

Das war schön! — da war Jung Parzival ein Mann! — und sein Bild schwebt ihr vor bis in diese stille, einsame Stunde der Nacht.

Warum ging er? Warum zürnte er?

Woher kennt er die geheimsten Gedanken ihres Herzens?

Er kann sie nicht wissen, — es war ein Zufall. Horch . . . drunten auf dem schmalen Kiesweg, welcher durch den Garten nach dem Walde führt, erschallen Schritte.

Das junge Mädchen neigt sich unwillkürlich vor und schaut hinab.

Der Mond scheint so hell, sie erkennt jeden Grashalm am Wege und jene Gestalt, welche naht . . . wer ist das?

So hoch ist nur einer in der Burg gewachsen, so stolz und elastisch schreitet nur ein Herr unter Knechten!

Es ist Guntram Krafft!

Aber wie seltsam sieht er aus?

Ist's ein Scherz, daß er sich so kostümiert hat, wie man es an den Fischern und Lotsen auf Seebildern so malerisch dargestellt sieht? Nein, dem Grafen Hohen-Esp war es heute gewiß nicht nach Scherzen zumute! Der breite Südwester sitzt ihm weit im Nacken und gibt seinem Antlitz einen eigenartig verwegenen Ausdruck, die Fischerjacke steht über der Brust offen, das weiße Hemd leuchtet breit hervor und fällt in weichem Streifen über den Halskragen hinaus.

Die hohen Wasserstiefel reichen bis über die Knie empor, aber sie sehen nicht plump und häßlich aus, sondern geben der schlanken Gestalt etwas Keckes und Ritterliches, obwohl der Gang sehr ruhig und ernst erscheint.

Mit weitoffenen Augen starrt Gabriele hinab.

Ja, so schaut ein Seemann aus! —

Sie hat früher die Gemälde kaum beachtet, welche ein Stück Seemannsleben vorstellen, sie las keine Romane über Schiffervolk und Matrosen . . . was interessierte sie, die Residenzlerin, solch eine fernliegende Welt!

Jetzt mit einem Mal deucht es ihr, als habe sie viel, sehr viel versäumt.

Die Schritte drunten verhallen, die Schatten des Gebüsches decken die hohe Männergestalt. Graf Guntram Krafft will mit seinen Fischern hinaus zum Fang fahren, er stellt seine starken Arme in den Dienst der Seinen, so wie sie zu ihm stehen, wenn er sie aufruft zu Schutz und Trutz der Gefährdeten.

Gabriele hat sich das nie so recht vorstellen können, jetzt aber ist es ihr, als ob ein ahnungsvolles Verstehen in ihrem Herzen aufdämmere.

Kreist vielleicht jener Tropfen wilden Bärenbluts dennoch in seinen Adern?

Er schritt still und ernst vorbei, er hob nicht das Haupt und blickte nicht empor zu ihr, und doch wußte er, daß diese Fenster ihrem Zimmer angehörten.

Langsam wich Gabriele zurück.

Drunten rauschten die dunklen Waldwipfel leise im Hauch der Nacht, und fernher glänzte die See wie ein silbernes Märchenland. —



XXII.

„Nun wird es mit dem schönen, stillen Wetter vorbei sein!“ sagte die Gräfin an dem Nachmittag des andern Tages: „der Wind hat aufgefrischt, und die See setzt kleine Kämme auf! Ich denke mir, mein Sohn wird dies Wetter benutzen, um mit dem neuen Segelboot hinauszugehen, er wartete auf eine frische Brise, um es ausprobieren zu können.“

„Gehen Sie heute an den Strand, gnädigste Gräfin?“

„Das glaube ich nicht. Der Inspektor hat sich mit den Abrechnungen angemeldet, und werde ich wohl den ganzen Abend mit ihm zu tun haben! — Wenn Sie aber einen Spaziergang machen wollen, liebe Gabriele, so können Sie getrost auch allein gehen. Hier in unserer Einsamkeit droht keinerlei Gefahr, der Weg zum Fischerdorf ist kurz und nicht zu verfehlen, und wenn mein Sohn

noch nicht gegangen ist, wird er sie gern bis an den Schuppen geleiten!"

„Ich danke, Frau Gräfin, und werde mir wohl einmal das Meer mit seiner krausen Stirn ansehen! Ich kenne es ja noch gar nicht, wenn es bewegt ist. Der Graf ging bereits nach dem Kaffee zum Strand und wird wohl längst auf hoher See schaukeln; ich fürchte mich aber durchaus nicht, allein zu gehen und freue mich auf den Sonnenuntergang, von welchem Sie mir gestern so Rühmliches sagten, Frau Gräfin!"

„Das ist recht! Suchen Sie unsere herrliche See zu verstehen und lieb zu gewinnen! Sie können uns allen durch nichts eine größere Freude bereiten, als durch ein herzliches Einstimmen in unsere Loblieder!"

— — Und Gabriele schritt nachdenklich die moosigen Waldpfade hinab nach dem Strand. Als sie das schützende Laubholz verlassen, brauste ihr der Wind entgegen.

Er riß an ihrem Mantel, er jagte ihr den Hut vom Kopf — und in lustiger Jagd eilte sie dem Flüchtling nach, ihn wieder einzufangen.

Welch ein Sturm war das!

Das ganze Haar zerzauste er ihr, und das Riedgras und die Seemannstreu bog er tief hinab zum gelben Sande!

Aber es war schön, wunderschön! Solch ein freies, ungestümes Wettlaufen mit dem Wind, das konnte sie in den engen, eleganten Straßen der Residenz freilich

nicht! Und jetzt, als sie über die schützenden Dünen emporsteigt, da liegt es vor ihr, das weite Meer, dunkelblau gefärbt, im vollen Strahlenglanz der sinkenden Sonne, — und es dehnt sich nicht mehr so träge und glatt wie ein Präsentierteller, sondern wogt und wallt und wirft hier und dort weiße Schaumköpfchen auf.

Ja, das ist wahrlich ein schöneres Bild denn sonst! Namentlich die Brandung gefällt ihr, welche sich wie duftige, schmale Tüllrüschen an dem Strand entlangschlängelt, spitz auslaufend wie ein zierliches Valenziennemuster, oder breit emporspülend um die Haufen von Seetang und angeschwemmtem Gehölz! Ein zarter, silberduftiger Schaum, hier und da von der Sonne mit rosa Dufthauch gefärbt. Ja, die See ist im Sturm schön, fraglos schöner, wie in ihrem bleiernen Schlaf, aber etwas sehr Gewaltiges und Imponierendes hat sie auch jetzt noch nicht nach Gabrieles Geschmack, und wenn die Gräfin in dem Sonnenuntergang ein verkörpertes Gedicht erblicken will, so begreift sie das auch jetzt noch nicht. Die rote Glut des Sonnenballs, die buntgefärbten Wolken ... ja, das ist fraglos ein schöner Anblick — aber mehr darin sehen, wie Sonne, Wolken und Wasser, nein, das kann sie nicht! —

Wie lustig dort ein Boot auf den Wellen schaukelt! Am liebsten möchte sich Gabriele hineinsetzen, und auf- und niedergleiten durch die blauen Wogen!

Käme doch eine Menschenseele, welche sie darum bitten könnte!

Gabriele wendet sich zurück und blickt nach dem Rettungsschuppen und stößt einen leisen Laut der Überraschung aus.

Dort auf der Düne steht Graf Guntram Krafft! Ebenso gekleidet wie heute nacht . . ., er spricht mit zwei Fischern und scheint ihnen irgendwelche Anweisungen zu geben.

Jetzt sieht er sie, und Gabriele hebt freudig die Hand und winkt ihm zu.

Er scheint einen Augenblick zu zögern, dann verabschiedet er die Männer und schreitet ihr langsam entgegen.

Ein neuer Windstoß läßt den kleinen Filzhut auf Gabriels Köpfchen abermals flüchtig werden, aber sie fängt ihn noch rechtzeitig auf und behält ihn in der Hand.

Immer langsamer schreitet Guntram Krafft. Sein Herz schlägt wieder heiß und ungestüm bei ihrem Anblick, der ihm reizender dünkt, wie je.

Das dunkle Tuchkleid weht in weichen, graziösen Falten um die zierlichen Füßchen, die entzückend zarten Formen ihrer Gestalt zeichnen sich scharf gegen den schimmernden Hintergrund ab, und auf den lockigen Haaren, welche der Wind ihr um die weiße Stirn zaust, flimmert das rotgoldene Sonnenlicht und läßt tausend geheimnisvolle Fünkchen darauf brennen. Wie frisch und rosig ist das süße Gesicht, — wie lacht sie ihm mit weißen Zähnchen entgegen, wie leuchten die Nixenaugen hinter den langen, dunklen Wimpern hervor.

„Wie gut, daß Sie kommen, Graf!" ruft sie ihm heiter entgegen. „Ich hatte Sehnsucht nach Ihnen, große Sehnsucht! und wissen sie auch warum?"

Er begrüßt sie von weitem, ohne ihr die Hand zu reichen.

„Warum?" wiederholte er beinahe mechanisch und drückt den Südwester fester auf den Kopf. — „Nein, das weiß ich nicht, mein gnädiges Fräulein!"

„O, Sie kennen meinen Egoismus noch nicht!" fährt sie harmlos fort: „ich möchte gern einmal in einem Boot hinausfahren in die See, weil es sich gewiß herrlich auf dem Wasser schaukelt!"

Seine Augen leuchten unwillkürlich auf, er tritt einen Schritt näher.

„Boot fahren, Fräulein Gabriele? — Solch ein langweiliges Vergnügen?!"

„So fand ich es ehemals in Heringsdorf, wo sich kein Lüftchen regte! Aber heute, wo solch hohe Wellen sind, wo wir solch argen Sturm haben . . ."

Sein lautes Auflachen unterbricht sie.

„Sturm?!"

„Nun ja! Oder wollen Sie ihn ableugnen, wo ich nicht mal den Hut auf dem Kopfe haben kann?"

Er sieht heiterer aus, während er spricht, und Gabriele blickt überrascht empor.

„Ich wollte Ihnen durch meinen Mut, heute auf dem Wasser zu fahren, imponieren!"

„Sie imponieren mir jederzeit durch solch ein Verlangen!"

„Und werden Sie es erfüllen?“

„Wenn es Ihr Ernst ist, mit großer Freude. Wir sind eben von einer kleinen Probefahrt zurückgekommen, das Boot liegt noch dort an der Buhne —“ er deutete mit der Hand strandab — „wollen Sie mir folgen, so fahre ich Sie gern!“

Er spricht so ruhig wie sonst, und Gabriele sieht nicht, wie seine Lippen beben.

Sie dankt ihm mit der freudigen Hast eines Kindes.

Ihr Wesen deucht ihm überhaupt verändert, sie ist so fröhlich und gesprächig wie nie zuvor, und ihre Augen leuchten zu ihm auf . . . täuscht er sich? oder ist es wahrlich so? . . Aber so warm und innig blickte sie ihn noch niemals an.

„Wissen Sie auch, daß ich das Meer heute wirklich schön finde? Und den Wind auch? — Nun lebt erst die Welt ringsum! Nun atmet sie Abwechslung, nun wird sie mir verständlicher! Ehrlich gestanden — habe ich mir das Meer im Sturm noch gewaltiger gedacht, weil ich darüber las, daß seine Wogen Schiffe zertrümmerten und ganze Landstriche wegschwemmten, aber wie Sie sagen, ist es heute noch kein richtiger Sturm —“

„Was nicht ist, kann aber bald werden —“ er wich ein wenig zur Seite, da ihre Kleiderfalten weich und schmeichelnd um seine Füße wehten und fuhr voll beinahe trockener Geschäftigkeit fort: „Die Wetterberichte lauten ungünstig, wir erwarten stündlich eine Sturm-

warnung. Vielleicht lernen Sie die träge See noch von recht ungemütlicher Seite kennen!"

„Ich liebe alles Gewaltige, Wilde, Trotzige! Am Menschen sowohl wie an der Natur — daher gefielen mir bislang die Alpen so gut, diese Titanen, welche den Himmel stürmen! Wie gern möchte ich auch hier solche Riesen finden, wilde, brausende Wogen, welche das Herz erzittern lassen . . ."

„Und heldenhafte Menschen . . . . welche mir imponieren!" fügte er leise, mit wunderlichem Zucken der dichten Augenbrauen hinzu, — „das Meer wird Ihre Wünsche sicher erfüllen, in die Macht der Menschen aber ist es nicht gegeben, gewaltsam einen Himmel zu stürmen, vor dessen Tür das Schicksal sieben Siegel gelegt!"

Sie waren hastig ausgeschritten und standen jetzt vor dem Boot, welches zwei Fischer just an den Strand schieben wollten.

Zur Seite saß ein alter Mann auf einem Holzstamm und war damit beschäftigt, Reservedollen und Ruderklampen zu schnitzen.

Guntram Krafft rief die Männer in plattdeutscher Sprache an, — sie unterbrachen sich, wateten heran und schienen kurz mit dem Grafen zu beraten.

Ein prüfender Blick nach dem Horizont, eine ruhig zustimmende Handbewegung.

„Wenn dat nich länger wiehrt, a's 'ne half Stunn', dann geiht dat wull noch an'!" — und sie warfen die Riemen zurecht und bereiteten schweigend das Boot zur Fahrt.

Der alte Mann stand auf, nahm die kurze Pfeife aus dem Mund und fragte: „Sall ik Se beglieten, Herr Graf?“

„Nee, Klaaden, da sull keener mit mi gahn, — dat düert hüt nich lang.“ —

Und dann flüsterte er noch ein paar Worte mit den Schiffern und wandte sich abermals zu Gabriele.

„Es hält sehr lange auf, das Boot an das Land zu ziehen, gnädiges Fräulein; Sie gestatten wohl, daß einer der Leute Sie in das Fahrzeug trägt!“

„Ja, so gehört sich das!“ lachte Gabriele ein klein wenig verlegen. „Meine Freundin wurde in Helgoland bei dem Landen auch in das Boot getragen.“

Der Bär von Hohen-Esp wandte sich ab und schien sehr interessiert eine zerbrochene Spiere, welche im Sande lag, zu besichtigen, der Fischer aber trat ruhig herzu, nahm Gabriele auf den Arm und watete mit ihr in das Wasser.

„Hollen Se' sick fast!“ sagte er — und nach einem Augenblick mehr zu sich selber im Kommandoton: „laß' sack —!“ und gleichzeitig hob er die junge Dame und ließ sie in das schwankende Boot nieder.

Guntram Krafft kam nun mit schnellen Schritten durch das seichte Wasser, sprang in das Fahrzeug und griff nach den Riemen.

„Ich möchte heute nicht segeln, sondern mich in nächster Nähe des Ufers halten, um erst einmal zu sehen, ob Sie seefest sind, mein gnädiges Fräulein!“ sagte er

mit schnellem Lächeln. „Für meine Begriffe ist die See sehr ruhig, für die Ihrigen vielleicht nicht."

Die starken Fäuste der Fischer machten das Boot frei, der Graf half mit den Riemen und stieß kräftig ab, — hoch auf bäumte das leichte Fahrzeug und glitt über die erste Brandung hinaus.

„Und das nennen Sie ruhige See?" fragte Gabriele leise und blickte mit großen Augen in den Gischt, welcher um das Heck spritzte. „Sehen Sie doch, wie das schäumt und wogt!"

„Ich hoffe, Sie lernen es vom sicheren Lande aus noch besser kennen! Heute scherzt und spielt das Wasser nur, wenn es aber ernstlich böse wird, fahre ich Sie nicht hinaus."

„Dann ist es gefährlich?"

„Sehr gefährlich! nicht für mich, sondern für Sie!"— Wieder zuckte ihr Blick zu ihm hinüber.

„Als Sie die Leute der ‚Sophie Johanne' retteten, war es da solch ein Wetter wie heute?"

Guntram Krafft wandte seine ganze Aufmerksamkeit dem Boote zu, da er gern jede gebrochene Welle, so gut es anging, meiden und das Fahrzeug in die Lage bringen wollte, daß die See sich vor demselben brach.

„Die größte Macht des Sturmes war wohl vorüber", sagte er lächelnd, „und das war ein Glück für die Mannschaft, sonst wäre es unmöglich gewesen, bei derart schwerer See an dem Wrack anzulegen. Es hängt da so viel von der Geschicklichkeit, dem gesunden Urteil und

der Geistesgegenwart des Lotsen ab, daß ein günstiger Erfolg nie mit Sicherheit vorausgesehen werden kann."

Einen Augenblick herrschte Schweigen, dann fuhr Guntram Krafft fort. „Würden Sie die Güte haben, sich mir gegenüber zu setzen, gnädiges Fräulein, — Sie haben alsdann den vollen Anblick der sinkenden Sonne."

Das Boot hatte die Brandung passiert und glitt nun in großen, ruhigen Bewegungen über die Wogen; der Graf, welcher erst mit voller Kraft und Aufmerksamkeit gerudert hatte, hielt die Riemen ruhiger und schaute mit sinnendem Blick nach dem Horizont, welchem der feurigrote Sonnenball langsam entgegensank und einen breiten, funkelnden Goldstreifen auf das Wasser malte, in den das Boot just hineintrieb.

Gabrieles reizende Gestalt war von hellem Purpurlicht übergossen, und ganz verstohlen streifte sie der Blick des Grafen. — Sein Atem ging schwer, seine Hände umkrampften die Riemen.

War's ein Traum?

Wie oft hatte er sich voll leidenschaftlicher Sehnsucht gewünscht, so allein — so weltfern und einsam mit der Heißgeliebten auf der wogenden Unendlichkeit des Meeres zu treiben, und nun war es geschehen, nun saß sie ihm nah — ganz nah gegenüber, die zauberischen Nixenaugen so oft mit langem Blick auf ihn gerichtet, das lockige Haar vom Wind verweht, das reizende Antlitz so träumerisch und ernst ihm zugekehrt. —

Damals, als er die Mannschaft der „Sophie Johanne"



rettete, donnerte die See und heulte der Sturm, aber in seiner Brust war es still wie im Grab, und heute saust es nur linde und sacht in den Lüften, aber in seinem Herzen brandet wilde Flut, schlimmer und totbringender wie jene, welche er damals so heldenhaft bezwungen!

Und dieser soll er erliegen?

Er atmet schwer auf, streicht langsam über die Stirn und lauscht ihrer Stimme wie im Traum.

„Ihre Frau Mutter sagte mir: ein Sonnenuntergang sei ein verkörpertes, oder besser gesagt ein gemaltes Gedicht! Ist das auch Ihre Ansicht? Ich sehe viel Schönes,

Glänzendes, Farbenprächtiges vor mir, aber seinen poetischen Sinn fasse ich nicht. Meine Phantasie ist wohl noch nicht aus dem tiefen Schlaf erwacht, in welchem sie inmitten alles Großstadtstaubes gelegen! Sie haben jüngst am Strande das schlafende Dornröschen schon einmal geweckt, Graf, tuen Sie es auch heute! Lehren Sie mich mit ihren Augen sehen! — Was bedeutet für Sie solch ein Sonnenuntergang?" —

Er schiebt den Hut wieder aus der Stirn zurück, seine großen Blauaugen bekommen einen weichen, träumerischen Glanz, sein Blick schweift weit hinaus.

„Er bedeutet für mich einen Traum, — er bezwingt mich wie das Opium seinen Raucher, alles logische Denken, alle Wirklichkeit versinkt in wallenden Nebeln — und alles Unorganische beginnt zu leben. — Wir Seeleute berauschen uns an der Einsamkeit, die heilige, erhabene Ruhe um uns her wirkt wie eine Narkose, — die leise Musik des Windes, das Rauschen der Wogen, das Flüstern des Riedgrases, melancholischer Möwenschrei und das Rieseln des Sandes sind in wundersamem Gemisch ein Schlummerlied, welches uns einlullt und die Welt des Realen vor unsern Blicken verwischt. — Hier und da der grelle Blitz einer Welle, welche die Sonne trifft — ein frischer Lufthauch, welcher die Stirn kühlt . . . und man träumt — träumt wie ein Fiebernder, um dessen Lager giftige Blüten welken . . ."

„Vom Sonnenuntergang?"

„Den sehe ich nicht. — Ich habe eine Vision. Vor

mir wachsen die geheimnisvollen, glutroten Korallen aus der Tiefe des Wassers, sie breiten ihr mystisches Geäste aus über den Himmel, sie flechten ein Netz durch Luft und Wolken, ein Netz von blutfarbenen Zweigen, an welchem weiße Perlen schimmern. Über sie hin weht es wie lichte Schemen . . duftig . . . . wesenlos . . . grau verhauchend, sie breiten violette Schwingen aus . . die reichen von einem Ende des Himmels bis zu dem andern . . . sehen Sie dort? — da tauchen sie hinab in die grelle Feuersbrunst, die wabernde Lohe, welche hinter den Wolkenbergen lodert und ihre Blitzfunken weit empor gegen das Firmament wirft! Sehen Sie, wie die Farben kommen und gehen? In grellem Schein das grausame Schwefelgelb, welches dem Lächeln eines unbarmherzigen Weibes gleicht . . . und das kranke Grün, das irisierende Weiß des Opals . . das süße, schmeichelnde Rosa . . . ein Kuß, welchen Engelslippen auf eine Perlmuttermuschel hauchten! — Dort schießen mächtige Lilien empor . . . wie Phantome . . . ein Glorienschein umgibt sie . . . riesenhafte Schmetterlinge umgaukeln sie . . . und darüber wölbt sich eine Kirchenkuppel, an welcher grelle Rubine wie zornige Augen sprühen! — Sie stürzt zusammen und nun schlägt eine ungeheure Flamme empor . . . Sie wähnen, daß es die Sonne sei? nein! es ist das Stück eines Weltenbrandes, der entscheidende Augenblick im wilden Kampf der Titanen! Das Goldgeglitzer auf dem Wasser sind keine Wellen, es sind die goldenen Schuppenringe der Midgardschlange, welche sich schillernd windet und

auf- und niederrollt, welche in zitternden Windungen durch das Weltmeer schießt und mit breitem, scharfgezähntem Rachen dem Feuermeer am Horizont entgegenbäumt! Sehen Sie, wie die Gewaltige den Glutenball verschlingt? — Mehr und mehr verschwindet er — und die roten Korallen erbleichen und sinken zusammen . . . die weißen Lilien brechen wie stumme Klagen nieder . . . die Schmetterlinge zerstieben und treiben wie müde, kleine Wolkenflocken in der Unendlichkeit . . . aus dem Meer aber steigt ein wunderholdes Weib mit kristallenen Nixenaugen und windzerzaustem Kraushaar, — die hebt mit müdem, strengem Lächeln einen grauen Schleier und breitet ihn über Himmel und Erde, über die Augen des fiebernden Mannes, der solch wunderliche Träume hat, und sie sagt: ‚Wach auf! es ist Zeit heimzukehren, die Sonne ging unter‘!“ —

Guntram Krafft schwieg, er sah Gabriele an und lachte plötzlich leise auf:

„Und solch närrisches Zeug denkt ein großer, vernünftiger Mensch bei dem Anblick eines Abendhimmels!“

Sie saß ihm gegenüber, die Blicke groß und sinnend auf ihn gerichtet. Unverwandt, wie in staunender Frage.

„Sie sind ein Dichter, Graf Hohen-Esp!“

„Wohl möglich, — ich weiß es nur nicht.“

Der Wind erhob sich stärker, das Boot stieg hoch auf und schoß tief hinab im grünglasigen Wassergebirge.

„Sie sehen so blaß aus, Fräulein Gabriele, frieren Sie?“ —

Sie nickt. „Der Wind ist kalt. Lassen Sie uns umkehren."

Er griff hinter sich nach einem Lodenmantel, welcher auf der Bank lag, und reichte ihn zu ihr hinüber.

„Ich bitte, legen Sie ihn um. — In wenigen Minuten sind wir am Strande." —

Guntram Krafft wandte den Bug des Bootes nach der See hin und strich dem Lande zu, jeder heranlaufenden See einige Schläge entgegenrudernd, damit sie das Boot schneller passiere. Wie ruhig er sich bewegte, wie energisch und sicher seine starken Arme das Fahrzeug regierten.

Und wie schön er aussah!

Nie hatte Gabriele die glänzendste Galauniform eines Mannes besser gefallen, als dieser schlichte, so wunderbar kleidsame Fischeranzug.

Wie kernig, wie wetterfest und männlich sah der Bär von Hohen-Esp darin aus, wie edel und kühn sein Antlitz, welches sich soeben noch der sinkenden Sonne zugewandt und ein Märchen voll schwärmerischer Weichheit geträumt hatte! —

Gabriele war noch nie auf bewegter See gefahren.

Ihr deuchte das Auf- und Niedergehen des Bootes gefahrvoll und beängstigend, sie fühlte, wie ihr Herz schneller schlug, wie ihre Hände leise erbebten, wenn ein Schaumkamm hoch aufstieg und drohte über das Schifflein hinwegzubranden.

Mit keinem andern Fährmann hätte sie in diesem ge-

brechlichen Fahrzeug sitzen mögen, als mit dem Bären von Hohen-Esp, welcher ihr so ruhig und unbesorgt gegenübersaß, als habe er nur seine herzliche Freude an dem scherzenden Spiel der Meerfrauen. Und immer stärker sauste der Wind, und immer schneller schoß das Boot der Küste zu. Guntram Krafft wandte sich um und blickte nach dem Strand.

Eine jähe Betroffenheit malte sich auf seinen Zügen.

„Die Fischer scheinen uns noch nicht zu erwarten!" sagte er, griff mit der einen Hand hastig in die Tasche und führte eine Torpedopfeife an die Lippen.

Niemand zeigte sich in den Dünen.

„Wir müssen landen — es wird immer kühler, und der Wind kommt auf!"

„Sind wir noch nicht zur Stelle?"

Das Boot schoß auf den Sand und saß mit hartem Ruck fest, eine kräftige Welle schoß über und übergoß es mit ihrem Spritzer.

Guntram Krafft stand aufrecht und blickte noch immer hilfesuchend nach dem Strand. Dann warf er die Riemen hin und sagte zu Gabriele, indem er sich aus dem Boot schwang: „Wir haben leider keinen Landungssteg hier, die Brandung duldet ihn nicht. Das Boot liegt aber noch halb im Wasser. Sie müssen gestatten, gnädiges Fräulein, daß ich Sie diese paar Schritte an Land trage!"

Gabriele fühlte, wie ihr das Blut in die Wangen schoß, aber sie erhob sich und trat sehr ruhig an den Rand des Kahnes.

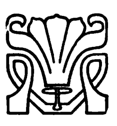
„Das wäre sehr freundlich, Graf, meine Schuhe sind nicht auf waten eingerichtet.“

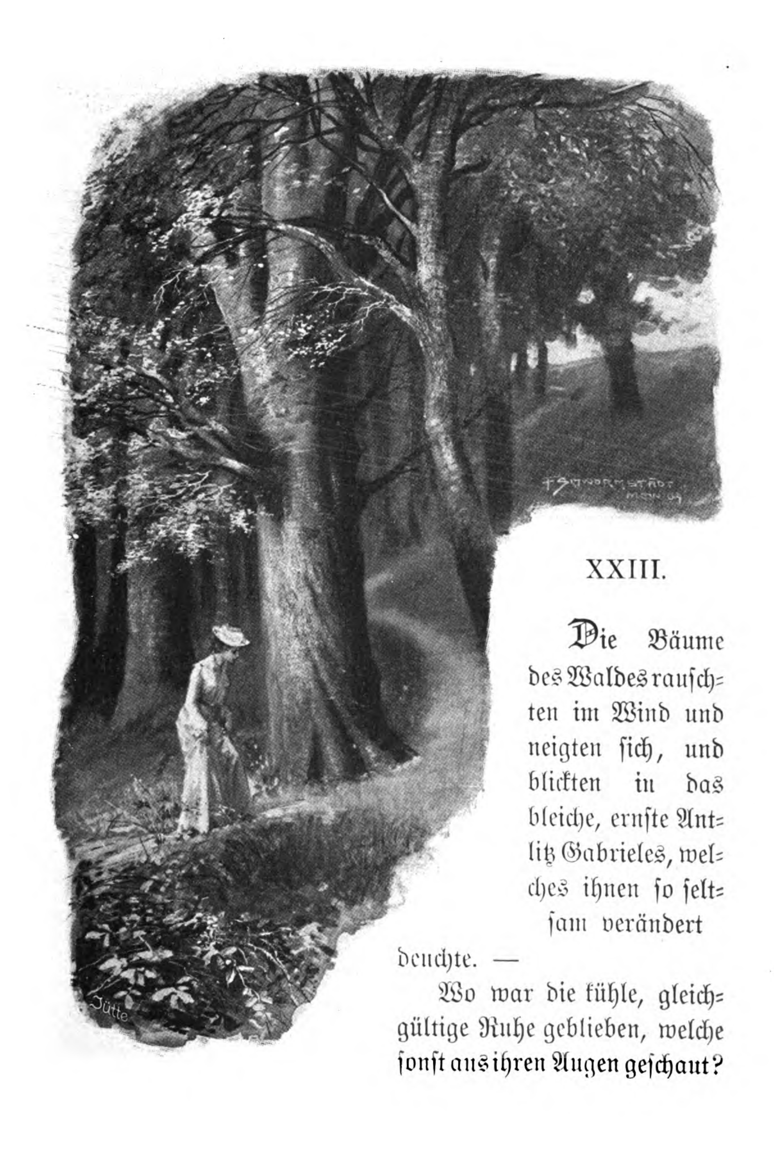
Er stand halb abgewandt, legte den Arm um sie, ohne sie anzusehen, und hob sie an seine Brust. Mit sehr hastigen Schritten erreichte er den trockenen Strand und ließ die junge Dame sanft hinabgleiten. Droben in den Dünen erschienen im Laufschritt die Fischer.



„Wollen Sie die Güte haben, vorauszugehen, wir müssen das Boot erst bergen!“ — Seine Stimme klang rauh, atemlos.

„Ich habe Ihnen so viel Mühe gemacht, Graf, ich danke Ihnen von Herzen!“ sie reichte ihm die Hand hin, und er umschloß sie mit kurzem, krampfhaftem Druck. Er murmelte ein paar Worte — sie verstand sie nicht, der Wind brauste daher, und Gabriele eilte geneigten Hauptes zur Burg.





XXIII.

Die Bäume des Waldes rauschten im Wind und neigten sich, und blickten in das bleiche, ernste Antlitz Gabrieles, welches ihnen so seltsam verändert deuchte. —

Wo war die kühle, gleichgültige Ruhe geblieben, welche sonst aus ihren Augen geschaut?

Jetzt leuchtete es darin so schnell und irrlichtartig, wie Gedanken, welche aufzucken und schwinden, welche dem Frührot gleichen, dessen Strahlen gegen die Schatten der Nacht kämpfen müssen, ehe sie leuchtenden Sieg erringen.

War dieser kraftvoll energische Mann, welcher sie soeben durch schäumende Wogen gerudert, welcher sie mit starken Armen gehoben und an der Brust gehalten hatte, — war es derselbe schüchtern verlegene Jüngling, welcher im Ballsaal der Residenz so unsicher über das Parkett schritt, als vermisse er das Gängelband der Mutter? —

War diese poetisch schöne Erscheinung des wetterharten Seemanns dieselbe, welche ehemals in Frack und Lackschuhen so ungeschickt einherschritt, wie ein täppischer Bär, welchen man zur Kurzweil in Maskentand gekleidet.

Nein, es war nicht derselbe! Es war nicht möglich, nicht denkbar, daß binnen kurzer Zeit ein solcher Wechsel und Wandel mit einem Menschen vor sich gehen kann!

Gabriele blieb stehen und blickte mit weit offenen Augen dem vorjährigen Herbstlaub nach, welches der Wind raschelnd vor ihr her, den Burgberg hinan trieb.

Ein Wandel?

Nein, es ist kein Wandel. —

Guntram Krafft ist wohl stets der kernige Mann gewesen, wie er jetzt vor ihre Augen tritt, die kurze Gastrolle aber, welche er in der Residenz gegeben, hatte ein Zerrbild aus ihm gemacht, dessen weichliche Züge in nichts der Wahrheit glichen.

Ist es nur das Neue, Überraschende, was Gabriele so fesselt, so ungewöhnlich erregt? Ist es Zauberspuk, daß sein schönes, eigenartiges Bild ihr vorschwebt, ob sie es sehen mag oder nicht?

Scharf wie Adlerblick war sein Auge, als er prüfend See und Himmel beobachtete, sichere Fahrt zu nehmen, und wie mild und träumerisch ward es, als der Sonnenuntergang seine geheimnisvollen Bilder vor ihm spiegelte, als er ihr leis und schwärmerisch seinen Zauber mit den Worten eines Dichters malte!

Das war nicht weibisch und sentimental, das war nur wie das leise Säuseln eines Windes, welcher stark genug ist, in nächster Stunde zum Orkan anzuwachsen.

Dieses Sinnen und Träumen paßt zu dem einsamen Mann, in dessen Herzen noch die Wunder der Natur leben, welche ihn rein und unverfälscht umgibt.

Herr von Heidler konnte auch flüstern in Worten des Dichters, aber das war eine schwüle, betäubende Poesie, der Gifthauch des Modernen, welches nur die Sinne berauscht und nichts gemein hat mit jenem unsterblichen Gotteshauch, welcher wie ein heiliger Lobgesang alles Schönen und Edeln über den Wogen des Weltmeers schwebt!

Herr von Heidler borgte sich den schillernden Mantel eines Dichters, um Erfolge zu erringen, um die Augen zu blenden und in frivolem Spiel Triumphe über Mädchenherzen zu feiern, Guntram Krafft aber sprach nur Worte, die seine eigene Seele geboren hatte, Worte, welche nicht

um Beifall buhlten und keine selbstsüchtigen Zwecke verfolgten.

Er sprach wie in kurzem Traum . . . und der Wind verwehte den Klang seiner Stimme, und als er erwachend das Haupt hob, war der Traum vergessen.

Da schafften seine starken Arme voll eiserner Kraft, — da machten sie sich die Elemente untertan und besiegten sie wie in harmlosem Spiel. —

Und dann . . .

Gabriele atmete plötzlich schwer auf und schritt beinahe ungestüm weiter, — dann umfing sie dieser kraftvolle Arm und trug sie durch den kräuselnden Wellenschaum, und sie umschlang seinen Nacken und war seinem Antlitz so nahe — wenngleich er das seine abwandte in respektvoller Ritterlichkeit.

Warum schlug ihr Herz so heiß und leidenschaftlich auf in diesem Augenblick?

Warum gefiel es ihr so gut, daß er sein Gesicht weit wegkehrte von ihr, daß er so schnell und hastig ausschritt, daß er sie nicht ansah, als er sie sanft zur Erde gleiten ließ?

Gibt es dennoch jene stolze Männertugend, welche nicht den gegebenen Augenblick auszunützen sucht?

O, wie anders wäre Herr von Heidler in diesem Augenblick gewesen.

Wie würde er sie in wild begehrlicher Weise an sich gedrückt — wie süß und berückend, wie zwingend und lohnheischend würde er ihr in das Auge geschaut haben!

Langsam — ganz langsam wäre er wohl ausgeschritten und die Worte, welche er in ihr Ohr geflüstert hätte, wären wohl auch Dichterworte gewesen, aber solche, welche wie sengende Höllenfunken in das Herz fallen! —

Im Spott und Übermut hat man den Bären von Hohen-Esp in der Residenz den modernen Parzival genannt! Und doch . . . kein Name paßt schöner und besser für ihn wie dieser! Einfalt, welche Tugend, — Weltunklugheit, welche Edelsinn eines Ritters ist, dessen Händen ein Heiligtum zum Schutze anvertraut wird! —

Parzival, der Held! —

Ist auch Guntram Krafft ein solcher?

Da zieht es wie ein Schatten über das verklärte Antlitz des jungen Mädchens.

Ach, daß er es wäre!

Daß sie eine einzige Tat der Kühnheit, des wagemutigen Heldensinnes bei ihm schauen könnte!

Horch, wie der Wind durch die Baumkronen braust, wie spöttisches, grimmes Gelächter! Noch wenige Schritte und die grauen efeuumsponnenen Mauern von Hohen-Esp tauchten vor ihr auf. —

Die steinernen Bären sehen sie mit den bemoosten Augen an, als ob auch sie lachten, und sie heben die Pranken und kehren ihr das alte Wappenschild zu.

„Christe Kyrie —
Zu Land und See —
Schirmherr der Not.
Das walt' Herre Gott! —

Gabriele hat den seltsamen Spruch schon oft gelesen, heute deucht es ihr, als schaue sie ihn zum erstenmal.

Schirmherr der Not! —

Gibt es einen edleren Helden als einen Mann, welcher hochherzig und selbstlos sein Leben einsetzt, der Not des Nächsten zu Hilfe zu kommen? —

Die Grafen von Hohen-Esp aber haben seit vielen Jahrhunderten ihr Schwert und ihren starken Arm in den Dienst der Not gestellt.

Auch Guntram Krafft ist ein Hohen-Esp!

— — — — — — — — — — — — — — —

Gräfin Gundula schien ihre junge Gesellschafterin bereits erwartet zu haben.

Sie trat ihr in der Halle entgegen und sah sehr heiter und zufrieden aus.

„Anton sollte dem leichtsinnigen, kleinen Fräulein noch ein warmes Tuch an den Strand nachtragen!“ scherzte sie, „denn eine Stadtdame, wie Baronesse Gabriele, muß sich erst an unsere frischen Brisen gewöhnen! Statt dessen kommt der Alte unverrichteter Sache zurück und meldet, daß das gnädige Fräulein mit dem Herrn Grafen hinausgerudert sei! — Das nenne ich Courage, liebe Gabriele, denn so viel ich von hier aus beurteilen kann, ist die See bewegt!“

„Und wie bewegt, Frau Gräfin! Für meine Begriffe war es Sturm!“

Gundula lacht und kehrt das junge Mädchen dem Fenster zu.

„Lassen Sie sehen, wie Ihnen diese Extravaganz bekommen ist! Nun ja . . . blaß, wie eine weiße Rose! Das konnte ich mir schon denken! Ich begreife meinen Sohn nicht, daß er sie zum erstenmal bei Wind hinausgefahren hat! Schnell trinken Sie ein Glas Wein, damit Sie wieder Farbe bekommen!"

Jähe Glut stieg in Gabrieles Wangen, sie bemühte sich, so harmlos und heiter zu plaudern wie sonst, und empfand es doch, daß es ihr heute nicht so leicht wurde wie zuvor.

„Ihr Herr Sohn war völlig unschuldig, gnädigste Gräfin, und nur ein Opfer seiner großen Liebenswürdigkeit, welche ich hart auf die Probe stellte." —

„Ah — so war es Ihr Wunsch zu fahren?" unterbrach die Herrin von Hohen-Esp und sah noch erfreuter aus wie erst: „Hat unser schönes Meer es Ihnen nun doch angetan?" —

„Es war in seiner Erregung entschieden viel berückender, wie in seinem dolce far niente!" lachte das junge Mädchen und trat noch weiter aus dem Fensterlicht zurück in die dämmrige Halle: „Ja, es war so herrlich anzusehen, daß mich das unwiderstehliche Verlangen ankam, mich einmal mutig hinauszuwagen. Der Graf kam mir just in den Weg, und da er die Gutmütigkeit der Hohen-Esp mit dem Bärenblut geerbt, so erfüllte er stehenden Fußes meinen unbescheidenen Wunsch!"

„Er wird sich gewiß sehr gefreut haben! Man kann ihm ja nichts Lieberes antun, als Interesse für die See und alles, was ihr angehört, zu zeigen!"

„Jedenfalls verstand er es meisterlich, sich in das Unvermeidliche zu fügen!“

„Und wo blieb er? Brachten Sie ihn nicht mit zurück?“

„Nein, liebe Burgfrau —“ Gabriele neigte das Köpfchen und küßte beinahe zärtlich die Hand der alten Dame, welche sich auf ihre Schulter legte — „er muß nun erst wieder die Unordnung beseitigen, welche mein Übermut unter seinen Segeln, Riemen usw. im Boot geschaffen! Ich glaube, der edle Renner soll erst für die Nacht in den Stall geschafft werden!“

Gundula nickte heiter. „Der Wind scheint tüchtig aufzufrischen, da werden sie zur Nacht wohl alles am Strande bergen wollen, falls eine stärkere Boe einsetzt! Wie war Ihre Fahrt? Erwiesen Sie sich seetüchtig?“

„Es schaukelte furchtbar, und ganz unter uns gesagt, Frau Gräfin, ich habe mich schrecklich gefürchtet! Wollte mich nur nicht allzusehr vor dem Grafen blamieren, sonst wäre ich sehr bald wieder ausgestiegen, als ich merkte, wie hoch die Wellen gingen!“

„Fürchten? Wenn Guntram Kraft die Ruder führt?“ — wie ruhig, wie stolz und zuversichtlich klangen diese Worte. —

Gabriele neigte das Köpfchen: „Der Graf ist gewiß sehr stark und kräftig, aber gegen Sturm und Meer aufkommen vermag schließlich niemand; ich glaube, Ihr Herr Sohn wußte es anfangs selber nicht, wie arg der Wind war, sonst hätte er vielleicht die Fahrt gar nicht unternommen!“



Nun lachte die Gräfin ebenso laut auf, wie zuvor Guntram Krafft, als sie von dem Sturm gesprochen.

„Ich wünschte nur, Sie erlebten bald einmal das, was wir hier ‚grobe See‘ nennen!“ sagte sie dann mit seltsam leuchtendem Blick. „Ich glaube, Sie kennen bisher weder einen echten, rechten Seesturm, noch das Meer, wenn es zornig wird, noch den Bären von Hohen-Esp, wenn er beiden die Zähne weist. — Was bringen Sie, Anton? — Wollen Sie Licht anstecken? Wir warten mit dem Abendbrot auf den Herrn Grafen.“

Die Sprecherin war zu dem Kredenzschrank getreten, ein kleines Spitzglas voll Tokayer für Gabriele zu füllen, der alte Kammerdiner aber verneigte sich respektvoll und nahm eilig ein Tablett, dem gnädigen Fräulein den Wein zu servieren.

„Halten zu Gnaden, Frau Gräfin. Soeben bringt einer aus dem Dorfe die Nachricht, daß der Herr Graf nicht rechtzeitig zum Abendbrot kommen könne. Man wisse nicht, was die Nacht bringe, und es seien mancherlei Vorbereitungen am Strande zu treffen. Der Herr Graf lassen die Damen bitten, allein den Tee zu trinken, da es spät bis zu seiner Rückkehr werden könne.“

„Gut Anton; ich dachte es mir schon. Es ist zwar noch keine telegraphische Sturmwarnung an meinen Sohn eingetroffen, aber der Seemann versteht sich schon auf die Anzeichen, welche Vorsicht gebieten. So stecken Sie die Lampe an und sagen Sie der Mamsell, daß für uns angerichtet werde.“

Gabriele hatte hoch aufgeatmet bei der Nachricht, daß Guntram Krafft heute fern bleiben werde. Sie wußte es selber nicht, warum sie ein gewisses Bangen empfand, ihm heute wieder in die Augen zu schauen. Noch schlug ihr Herz zu ungestüm, wenn sie an den Augenblick dachte, wo er sie an der Brust gehalten, es war gut, wenn sie Zeit gewann, ihre törichte Verlegenheit zu überwinden.

„Arme Mike!“ fuhr die Gräfin mitleidig fort, „sie bekommt gewiß einen stürmischen Hochzeitstag! Das Heulen, Sausen und Wogenbranden ist zwar für eine wackere Fischerfrau gewohnte Musik, aber es sollte mir leid sein, wenn die kleine Frau ihren jungen Ehemann allsogleich in bös Wetter hinausschicken müßte!“

„Mike?“ fragte Gabriele nachdenklich, „ist das nicht das blonde, hübsche Mädel, mit welchem Sie vorgestern im Dorfe sprachen, Frau Gräfin?“

„Ganz recht, dieselbe. Sie heiratet morgen den Jugendgespielen meines Sohnes, Jöschen Grotrian mit Namen, einen wackern, prächtigen Bursch, der Beste unter Guntram Kraffts Lotsen. Vorhin war Mike mit der Mutter bei mir, um uns alle noch einmal feierlichst zur Hochzeit einzuladen! Ich habe zugesagt, auch für Sie, liebe Gabriele, denn ich hoffe, Sie teilen unsere Vorurteilslosigkeit in diesem Punkte! Wir Hohen-Esp und unsere braven Fischer drunten gehören in Freud und Leid zusammen! Wir sind in der langen Reihe der Jahre wie eine große Familie geworden, und gemeinsame Not, Angst und Sorge und manch einstimmiges Gebet am

Strande waren der Kitt, welcher unsere Herzen treu zusammengefügt hat. — Da ist es undenkbar, daß sich im Dorfe drunten jemand freuen oder betrüben könne, ohne daß wir innigen Anteil daran nehmen. Sie haben gewiß noch keine Fischerhochzeit mitgemacht, liebe Gabriele, und die sehr primitiven Verhältnisse solcher Feiern sind Ihnen unbekannt! Dennoch hoffe ich, daß Ihr gutes Herz sich in all dies Fremde und für Sie gewiß sehr wenig „Hoffähige' finden wird, und daß Sie mir zu Liebe nicht das Näschen rümpfen, sondern lustig und guter Dinge mit den biederen Menschen sind!" —

Der Blick der Sprecherin hatte sich wie in nachdenklichem Forschen auf das reizende Antlitz des jungen Mädchens geheftet, und als sie das freudige Aufleuchten in den großen Augen und das Lächeln um den rosigen Lippen sah, streckte sie Gabriele jählings die Hand entgegen und sagte so herzlich wie noch nie zuvor: „Ja, ich sehe es Ihnen an, Sie werden uns gern begleiten! Sie fühlen und denken, wie wir, Gabriele, und ich danke Gott dem Herrn, daß er Sie in unser Haus geführt!"

Wieder drückte Fräulein von Sprendlingen die Lippen auf die schlanken Finger Gundulas.

„Wo könnte es mir wohler sein, als wie in Ihrer Nähe, Frau Gräfin, gleichviel, wohin Sie mich führen! So neu, wie mir diese Welt auch noch ist, so lieb ist sie mir doch schon geworden! Wo wird das junge Paar getraut werden? Müssen wir alle in das Nachbardorf zur Kirche?"

„O nein!“

„Aber drunten bei uns am Strande ist keine!“

„Sahen Sie noch nicht unsere alte, kleine Kapelle im Turm drüben?“

„Eine Kapelle? Hier in der Burg?“

„Wir benutzen sie für gewöhnlich nicht, um dem Pfarrer den sehr unbequemen Weg durch den Wald zu ersparen,



auch müßte er zweimal an jedem Sonntag predigen, in Karstein und hier! Darum gehen wir alle zu ihm! Bei außergewöhnlichen Gelegenheiten aber kommt er hierher, und Mikes Hochzeit ist solch ein besonderer Fall.“

„O, wie praktisch ist das! Und wie angenehm für die Hochzeitsgesellschaft!“

„Wir lassen unsern lieben, kleinen Pastor mit dem Wagen holen, die Kirche wird geschmückt . . .“

„O, wie herrlich! Wer besorgt das?“ —

„Immer der, der fragt!“ neckte die Bärin von Hohen-Esp. „Die Guirlande nagelt freilich einer der Knechte über die Tür und die Tannenbäumchen stellt wohl die Mamsell mit den Mägden um den Altar herum auf, aber wenn sich sonst noch ein paar geschickte Händchen finden wollten, den Altar selber recht schön und poetisch zu schmücken, so wäre mir das sehr lieb, denn für gewöhnlich war das meine Sorge, welche ich jetzt aber gern jüngeren Kräften überlassen möchte!“

Gabrieles Wangen leuchteten in zartem Rot. „O, wie danke ich Ihnen für diese reizende Pflicht, Frau Gräfin, und wie freue ich mich darauf, die Kapelle zu sehen!“

„Wenn die Mägde morgen früh mit fegen und scheuern fertig sind, soll man Sie rufen, liebe Gabriele! Sie sorgen wohl selber im Garten für die Blumen! Kaiserkronen, Narzissen und Anemonen gibt es bereits, auch noch Krokus und Fürwitzchen, — nehmen Sie alles, was Sie brauchen, die Sträuße können dann später noch auf den Hochzeitstisch gebracht werden.“ —

— Die Damen plauderten und die Stunden vergingen.

Spät erst kehrte Guntram Krafft heim.

Er sprach nicht mehr in dem Wohngemach der Gräfin vor, sondern schritt sogleich nach seinem Zimmer hinauf.

Auch Frau Gundula ward müde, küßte Gabriele auf die Stirn und sagte ihr „Gute Nacht.“

Wie allabendlich begleitete sie das junge Mädchen erst nach seinem Erkerstübchen.

Ganz erschrocken wich Gabriele zurück.

„Was ist das?" fragte sie betroffen.

Die Gräfin lachte und entzündete ihr Licht an der brennenden Kerze auf dem Toilettentisch. „Das ist der Wind! — Hörten Sie ihn noch nie um altes Gemäuer sausen und heulen? Die Burg liegt ziemlich frei, da braust es in allen Tonarten von der See herüber. Ich fürchte die Nacht wird schlimm, — aber Gottlob ist niemand von unsern Leuten draußen. Die Armen aber, die auf hoher See mit Wind und Wogen kämpfen! Vergessen Sie nicht ihrer im Gebet zu gedenken, Gabriele, auch das ist so Sitte auf Hohen-Esp!" —

Das junge Mädchen stand regungslos und starrte nach den spitzen kleinen Bogenfenstern, um welche es pfiff und schrillte.

„Fürchten Sie sich, liebes Kind?" Gundula legte zärtlich den Arm um die weiche, schmiegsame Gestalt ihrer Gastin! „O, nicht doch! Sie sind hier sicher wie in Abrahams Schoß und es ist heute nur das Ungewohnte, was Sie ängstigt! Für mich gibt es kaum noch ein behaglicheres Schlummerlied, als wie dieses Windesbrausen und das ferne Donnern der See! Auch Sie werden es bald lieb gewinnen! — Wenn freilich der Wind zum Sturm und Orkan wird, dann läßt einem der Gedanke an die Schiffe, welche draußen sind, keine Ruh . . . dann kommt die Sorge, ob Guntram Krafft nicht hinaus muß,

Hilfe zu bringen! Aber davon ist heute keine Rede, — diesen Wind haben wir oft, sehr oft, wir achten seiner kaum noch! Falls es Ihnen aber lieber ist, Gabriele, will ich die Tür nach meinem Zimmer öffnen, — Sie fühlen sich dann nicht so vereinsamt!“ —

„Nein, nein, liebe Frau Gräfin, das wäre noch schöner, wenn ich ein solcher Hasenfuß sein wollte! Nun, wo ich weiß, was für Stimmen da draußen lärmen, lachen und rufen, fürchte ich mich nicht mehr vor ihnen.“

Und als sich nach herzlichem „Gute Nacht“ die Gräfin zurückgezogen, trat Gabriele an das Fenster und blickte in die dunkle Nacht hinaus.

Der Wind jagte schwarze Wolkenmassen über den Himmel — die Bäume drunten bogen sich und ächzten und die Fensterflügel klappten und greinten wie mit leisem, wehmütigem Klagelaut.

Gabriele schloß die Vorhänge und begab sich zur Ruhe.

Aber sie fand lange keinen Schlaf.

Ihr war's, als säße sie noch in dem Boot, das auf und ab geschleudert ward von tosenden Wellen.

Guntram Krafft saß ihr gegenüber und führte die Ruder — und er sah sie nicht an, sondern blickte starr geradeaus in die gähnend finstere Nacht — und sein Angesicht glich dem jungen Wulffhardt von Hohen-Esp, der ertrunken war um 1503! —

Ertrunken! —

Gabriele schauerte zusammen und preßte das Antlitz in die Kissen.

Wie kam ihr plötzlich das Verstehen für dies grausige, entsetzliche Wort! —

Ertrunken!

Sie schlingt die Hände ineinander und betet mit zuckenden Lippen für alle, welche mit Sturm und Wogen ringen — so wie Frau Gundula es ihr geheißen, aber ihre Gedanken weilen dabei nur bei einem und vor ihren Augen schwebt ein Bild . . . Guntram Krafft, — — und auch unter diesem starrt das furchtbare Wort „ertrunken.“ . . . .

Sie schrickt empor . . . sie lauscht . . .

Droben, über Frau Gundulas Gemach liegt das Zimmer des Grafen.

Er schläft nicht, sie hört ihn auf- und abschreiten . . . es schallt so sehr in dem grabesstillen Haus. —

Horch . . . hin und her . . . hin und her . . .

Ruhelos wie sie! —

— — — — — — — — — — — — — — —

Gegen Morgen hat der Wind ein klein wenig abgeflaut.

Die Sonne leuchtet am Himmel, hinter dem Wald blitzen die weißen Wellenkämme der See auf. —

Gabriele ist frühzeitig aufgestanden.

Sie hat gestern im Wald ein wildes Birnbäumchen gesehen, das stand in voller Blüte.

Welch sinnigeren Altarschmuck könnte sie finden, als diese duftigen, schneeigen Zweige.

Als sie in den Hof tritt, hört sie noch jenseits der Zugbrücke Hufschläge verklingen Ein Knecht steht, die Arme behaglich in die Seiten gestemmt und schaut dem Reiter nach.

„Ist eine telegraphische Nachricht gekommen, Christian? Die erwartete Sturmwarnung von der Seewarte?“

Der Mann lacht die Fragerin mit seinen hellblauen Augen vergnüglich an.

„Nee, gnä Frölen! Dat wi nähstens doch 'n ollen büchtigen Bö kreegen, dat weeten wi ganz alleen!“ —

„Wer ritt soeben fort?“

„Dat wier nur uns' junge Graf! He sell woll up'n Feldern nach'n Rechten kieken!“

„Auf den Feldern?“

„Wie hei seggt! — Du leiwe Tid! Wat het de Graf nicht allens to bedenken! Keen Ruh' nich bi Dag an Nacht. Un hätt dat ooch so goar nich nötig! Aber dat rackert sich af! Keen Dagelöhner duht sich so schinn'n as uns' leive Jong! Um Glock fif rett hei weg, jetzt däht hei Frühstück eten, un nu heidi wedder up't Pierd.“ —

Tief in Gedanken verloren schritt Gabriele weiter.

Also darum war er so selten am Morgen zu sehen, darum kehrte er neulich so staubig und erhitzt zurück und hatte so viel Eiliges mit seiner Mutter zu verhandeln. Daß er nachts mit seinen Fischern ausfuhr, die Netze zu werfen, daß er am Tage oft segelte und ruderte und anstrengende Übungen mit seinen freiwilligen Lotsen

machte, das war nur Erholung, nur Vergnügen nach der Arbeit!

Und diesen Mann hatte sie oft einen Bärenhäuter genannt, ihn als müßigen Tagedieb bespöttelt und verachtet?

Wieder steigt Gabriele das Blut heiß in die Wangen.

Wie traurig ist es doch, wenn ein Mädchen so gar keinen Begriff von Landarbeit und Seewesen hat! Was für falsche, irrige Ansichten bildet man sich in der Stadt davon, wie bitter unrecht tut man oft den Fleißigsten und Verdienstvollsten!

Gabriele ist es plötzlich zumute als habe sie ein schweres Unrecht an Guntram Krafft gut zu machen.

Nicht nur der Mann, welcher mit der Waffe in der Hand zu Felde zieht, für Kaiser und Reich zu kämpfen, erwirbt sich Verdienste um sein Vaterland, sondern auch der, welcher in stillem Fleiß seinen Grund und Boden kultiviert, für seine Arbeiter sorgt wie ein Vater, welcher gute Gesinnungen und edlen Patriotismus unter ihnen pflegt, welcher in treuer Selbstlosigkeit an der Küste Wacht hält, ein „Schirmvogt der Not" zu sein!

Mit bebenden Händen pflückt Gabriele die blühenden Zweige im Wald.

Ein Flockenregen rieselt auf sie nieder und streut bräutlich weiße Blättchen in ihr lockiges Haar, — in ihrem Herzen aber wächst aus kleinen Funken eine helle Flamme empor, noch flackernd und unsicher, aber dennoch stark genug, daß sie kein Aschenregen wieder ersticken kann.

Und diese Flamme brennt so vieles zu Tode, was ehemals in diesem Herzen als falsche Götzen gethront, — sie macht es so hell, wo es früher dunkel war, sie läßt es so warm, ach so warm werden, wo früher Schnee und Eis gestarrt..



Die Arme und das hochgeraffte Kleid voll duftiger Blütenzweige geladen, kehrt Gabriele heim, und von der niedern, rund gewölbten Turmtür, welche zu der Kapelle führt, tönt das helle Gelächter und der Gesang der Mägde.

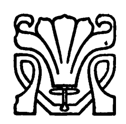
Sie sind noch fleißig bei der Arbeit, und die Mamsell tritt Gabriele entgegen und bittet: „Wollen das gnädige Fräulein nicht noch ein halbes Stündchen warten! Dann ist die Kapelle sauber wie ein Schmuckkästchen und Baronesse haben einen so viel schöneren Eindruck davon!“

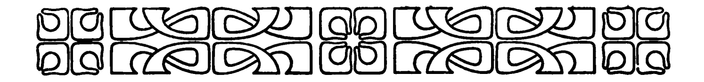
„Es ist aber schon recht spät geworden, liebe Mamsell,

und die Hochzeit soll sehr präzise stattfinden! — Man heiratet hier schon zu recht früher Stunde!" —

„Ja, du liebe Zeit, gnädiges Fräulein, so verliebte Leutchen haben es immer eilig, und Mike und Jöschen vollends! Ist das ein Glück: Man braucht die beiden nur anzusehen, um zu wissen, wie gut sie einander sind! — Aber vielleicht machen das gnädige Fräulein erst Toilette, so ein bißchen was Weißes oder Rosiges gehört sich doch für den heutigen Tag! . . . Und die Zweige stellen wir derweil noch in Wasser! Je kürzere Zeit sie auf dem Altar liegen, desto frischer sehen sie aus!"

„Sie haben recht, Mamsell, das ist ein guter Gedanke! So will ich mir denn ein hochzeitlich Gewand anziehen und bin in einer halben Stunde wieder hier! —





XXIV.

Da der Wind ganz plötzlich wieder bedeutend aufgefrischt hatte und merklich kühl durch die blühende Flühlingspracht brauste, hatte Gabriele ein wollenes Kleid zu ihrem Anzug gewählt, welches nun in zart weißen Kreppfalten an ihrer schlanken Gestalt herniederfloß.

Es war noch eins ihrer „Fünfuhr-Tee“-Kleider, welche sie ehemals in der Residenz getragen, schick und elegant gearbeitet und doch einfach und anspruchslos wirkend, einzig geschmückt durch ein duftiges Spitzengeriesel, welches über die Brust fiel und den Saum des Rockes wie kräuselnder Wellengischt zierte. Die weiße Perlenschnur, welche sie damals auf dem Hofball getragen, glänzte auch jetzt auf ihrem graziösen Nacken und in dem Gürtel duftete ein kleiner Strauß weißer Narzissen.

Hastig schritt sie über den Hof nach der Kapelle, und die Mamsell trat ihr entgegen, faltete behaglich die fetten Hände über dem Magen und betrachtete das junge Mädchen mit unverhohlenem Entzücken.

„Das lasse ich mir gefallen, Baronesse!“ nickte sie

wohlgefällig. „Wenn jetzt ein Fremder hier einschaute, der gehört hätte: „Auf der Burg gibt's eine Trauung", dann würde er Stein und Bein darauf schwören, daß das gnädige Fräulein selber die Braut sei, auf welche die Gespielinnen mit dem Kränzchen und Schleier warten! — Na, ich denke, den Tag erleben wir auch noch, und dann will ich aber den Backofen für den Hochzeitskuchen heizen, daß die Flammen oben zum Schornstein hinausschlagen!"

„Ja nicht, Mamsell! Dann brennt der schöne Kuchen am Ende an!" lachte Gabriele, aber sie fühlte es doch, wie ihr das Blut unter dem schelmisch zwinkernden Blick der Alten in die Wangen schoß. „Der Mike steht das Heiraten besser an, als mir, darum wollen wir ihr recht viele Blumen auf den Weg streuen!"

„Erst ihr, dann Ihnen, gnädiges Fräulein! Die Blütenzweige stehen in dem Wasserkübel neben dem Altar!"

Noch ein neckendes Nicken und Grüßen, und die Mamsell faßte Besen und Staubtuch und schritt über den Hof zurück, Gabriele aber trat in die Kapelle ein, welche leer und still im Schimmer der bunten, kleinen Glasfenster vor ihr lag.

Voll andächtigen Entzückens schaute Gabriele um sich.

Rechts und links die wenigen Reihen der dunkelgebräunten, hochgeschnitzten Kirchenstühle, geradeaus der erhöhte Altar in seinem verblichenen lila Sammetschmuck, auf welchem die Silberstickerei längst schwarz geworden war. Hocharmige Silberleuchter, ein elfenbeingeschnitztes

Kruzifix, an welchem noch die Rosenkränze der gräflichen Beter aus der katholischen Zeit hingen.

Rechts und links von dem Altar die Familienbilder frommer Hohen-Esp, hohe, steif aussehende Gestalten in schwarzen Nonnengewändern und weißen Kopftüchern, mit betend zusammengelegten, wachsgelben Händen und starren hohläugigen Gesichtern.

Direkt hinter dem Altar ein kaum noch erkenntliches Gemälde: „Die Auferstehung des Herrn.“ —

An dem offenen Grab kniete anscheinend der Stifter des Bildes, ein Graf von Hohen-Esp mit seiner Familie; die Burgfrau gleicht in Tracht und Aussehen der Katharina von Bora, und ähnlich wie Luthers Kinder sind auch ihre acht kleinen Grafen und Gräfinnen gekleidet. — Der Vater trägt ritterliche Rüste, der älteste Sohn ein kleines Schiff in der Hand. Alle erheben voll inniger Anbetung die Blicke zu dem segnenden Heiland.

Zur Rechten erhebt sich die alte Burg Hohen-Esp, wie sie damals wohl ausgeschaut, im Hintergrund wogt ein grellblaues, zackenwelliges Meer, aus welchem drei geisterhafte Gestalten emporschweben. Offenbarung Joh. 20. 13.

Seitlich von dem Altarbild sind Gedenktafeln, zwei halbvermoderte Kirchenfahnen, Fischernetze und ein zerbrochenes Ruder aufgestellt.

Ein welker, fast zerfallener Totenkranz mit Trauerflor ist um das Ruder gewunden.

Gabriele schaudert zusammen.

Dieses Ruder war wohl das einzige, was von dem


F SCHWORMSTÄDT
MCHN 04

Boot eines ertrunkenen Hohen-Esp an das Land zurückgespült wurde. —

Ihr Blick irrt weiter, über die mächtigen Bärenwappen, über die steinernen Grabplatten, welche die Familiengruft schließen und steife liegende Rittergestalten zeigen, hinauf zu der niederen, gewölbten Decke, von welcher an rostigen Ketten eine ganze Anzahl von kleinen Schiffen herabhängen.

Fromme Stiftungen der Fischer aus dem Dorfe drunten.

Grob und plump geschnitzte Segelschiffe, in Form und Bau ihr hohes Alter zeigend, kleine Boote und schwerfällige Kuffs, allerliebst und kunstvoll getakelte, kleine Dreimaster, an welchen fleißige Hände wohl ein Menschenalter gearbeitet haben.

„Modell der ‚Anne Marie Karsten‘, Kapitän Jochen Ulrich Grot" — gestrandet bei Kap Horn im Jahre des Herrn 1760. — „Dein Wille geschehe." — — steht auf schwarzer kleiner Tafel an dem einen.

Leiser Schritt erklingt auf den Steinfließen und Gabriele schrickt aus tiefen Gedanken empor nnd blickt sich um.

Ein schmächtiges, altes Männchen steht hinter ihr und dreht respektvoll den schäbigen alten Filzhut in der Hand.

„Ach verzeihen die gnädige Herrschaft" — flüstert er mit devotem Kratzfuß, die lichte Gestalt der jungen Dame wie eine Vision anstarrend — „ich bin der Küster aus Karstein und soll bei der Trauung das Harmonium spielen! Die Frau Gräfin schickte mich, daß ich die Lieder erst einmal durchspiele!"

„O, das ist ja schön, Herr Küster!“ nickte ihm Gabriele mit herzgewinnendem Lächeln zu, „da habe ich den Genuß schöner Musik während meiner Beschäftigung!“

Der kleine Mann dienerte sehr geschmeichelt und kletterte die schmale Holzwendeltreppe zu der Empore hinauf, Gabriele aber tritt an den Altar, nimmt sinnend die weißen Blütenzweige und schmückt die teuren Heiligtümer.

Wie wundersam leuchten die frischen Blumenkelche auf dem uralten verschossenen Sammet, wie grell der Kontrast zwischen Tod und Leben, zwischen dem sonnigen, bräutlichen Jetzt und dem grabesstillen, grauen Ehemals!

Ein Sonnenstrahl bricht durch das bunte Fenster und malt goldige Lichter um die schlanke Mädchengestalt, welche mit graziös erhobenen Händen die Blüten um das Kruzifix schlingt, welche die zarten Zweige durch die Arme der Leuchter flicht, — dann niederkniet vor der Altardecke und auch an ihr empor den holden Schmuck ranken läßt, sinnig und schön, so festlich, wie wohl dieser Tisch des Herrn seit langen Jahren nicht mehr ausgeschaut hat. —

Und während sie, selber wie ein bräutliches, junges Weib anzuschauen, ihres lieblichen Amtes waltet, ertönen über ihr die jubelnden Klänge: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!“

Immer voller und duftiger gestaltete sich der Altarschmuck unter Gabrieles Händen, sie streut auch noch die weißen Blüten über die Grabsteine, sie nestelt die duftigen

Narzissen in die grünen Tannenzweige, welche das Geländer um den Altar verhüllen . . . und dann steht sie plötzlich wieder schweratmend still und starrt auf das zerbrochene Ruder unter dem verstaubten Trauerschleier.

Einen Schritt tritt sie näher . . . noch einen und noch einen . . . bis sie davor steht und ihre Hände, wie in scheuer, banger Innigkeit über das wurmstichige Holz gleiten.

Jetzt fällt ihr Blick auch auf ein kleines Pastellbildchen, welches an dem Pfeiler, kaum sichtbar von der Kirche aus, aufgehängt ist.

Eine schlechte Kopie jenes Gemäldes aus dem Ahnensaal droben. — Wulffhardt von Hohen-Esp; ertrunken um 1503. —

Armer, armer Jüngling!

Die jubelnden Orgelklänge sind leise und ernst geworden, sie hallen und klingen wie Seufzer der Wehmut durch die Kapelle, wie leise Engelsstimmen, welche um die Toten klagen.

Gabriele weiß nicht, warum sie es tut, aber sie schlingt die schneeigen Blütenzweige zum Kranz und schmückt das Bild des Wulffhardt von Hohen-Esp — und seine Augen schauen so lebendig drein . . . sein Blick senkt sich in den ihren und seine Lippen lächeln unter dem bräutlichen Schmuck . . .

Wie gleicht er Guntram Krafft! —

Wird auch sein Bild einst hier hängen, wird auch

unter ihm das grausige Wort „ertrunken" stehen . . . wird . . .

Gabriele macht eine jähe Bewegung und preßt schweratmend die Hand gegen das Herz — und als sie sich hastig zurückwendet, ringt sich ein leiser Schreckenslaut von ihren Lippen.

Dort an dem Kirchenstuhl steht Guntram Krafft, mit gekreuzten Armen, still und regungslos und starrt sie aus weit offenen Augen an.

Blick ruht in Blick . . . und die Orgelklänge flüstern, schwellen wieder an und klingen so voll und feierlich, als trügen sie schon jetzt das Dankgebet vereinter Herzen zum Himmel.

Der Graf macht eine Bewegung, als wolle er sich mit beiden Händen schwer auf die Lehne des Kirchenstuhles stützen, dann schreitet er langsam näher, tritt neben sie und schaut auf das geschmückte Bild Wulffhardts nieder.

„Warum taten Sie das?" fragt er mit leiser, fremder Stimme.

Gabriele sieht nicht auf zu ihm, sie wendet sich und ordnet mit bebenden Händen unter den Blüten auf dem Altar, welche bereits so wohlgeordnet liegen.

„Das Herz tut mir weh, wenn ich daran denke, wie früh er sterben mußte!"

„Ja, er starb früh, — an der Schwelle des Lebens. Er kannte weder Glück noch Liebe — und doch wäre er wohl auch so gerne glücklich gewesen!"

Auch glücklich gewesen! —

Klang das nicht wie ein geheimer, leidenschaftlicher Seufzer der Sehnsucht?

Gabriele antwortet nicht, sie neigt das Haupt nur tiefer.

„Ich danke Ihnen im Namen jenes Armen, Einsamen —“ fährt der Graf sehr ruhig fort, „dessen Sie so barmherzig gedachten. Mir ist's, als müßte er jetzt ruhiger in der Gruft drunten schlafen, als müßte er nun versöhnter mit seinem inhaltlosen Leben sein.“

„Ein inhaltloses Leben, wenn ein Mann dieses Leben dahingab für die Brüder?“

„Er tat seine Pflicht!“

„Er tat mehr denn sie!“

Ein beinahe düsterer Blick brach aus Guntram Kraffts Augen.

„Wohl doch nicht in Ihrem Sinne, Fräulein Gabriele; er zog weder in den Krieg, noch konnte er große Taten für sein Vaterland tun! Der liebe Herrgott im Himmel, welcher auch das geringste Streben nach treuer Rechtlichkeit in seinem Dienst anerkennt, war wohl zufrieden mit ihm, die Welt aber hat den einsamen Mann auf Hohen-Esp kaum gekannt, noch anerkannt! Sein Name ist in keinem Heldenbuch verzeichnet, sein Andenken wird weder durch Wort noch Lied geehrt, — jene Stelle, wo die tosende Flut einen Jüngling verschlang, welcher einem gefährdeten Schiff Rettung bringen wollte, ist durch keine Spur gezeichnet, die Wogen rollen darüber hin, und der

Wind verweht die Kunde. — Das Schicksal der Hohen-Esp! Mit weißen Totenblumen schmückt eine mitleidige Mädchenhand nach Jahrhunderten wohl noch unser Bild und Grab, — mit Lorbeerzweigen nicht.“ —

Er brach kurz ab und trat zurück.

„Der Hochzeitszug scheint zu nahen, Sie gestatten, daß ich meinen wackern jungen Freund im Burghof begrüße!“ —

Gabriele stand regungslos und schaute starren Blicks auf das Bild, — war es nur Einbildung, oder sahen die lachenden Augen Wulffhardts plötzlich ernst, beinahe wehmütig unter dem weißen Blütenschmuck auf sie nieder?

... nicht mit Lorbeerzweigen ... nicht mit dem Ehrenkranz, welcher dem Helden geziemt!

Es lag etwas seltsam Herbes in der Stimme des Grafen, als er das gesagt, etwas Vorwurfsvolles, was sie nicht verstand.

Hatte sie vielleicht damals auf dem Hofball nur den Mann einen Helden genannt, welcher auf dem Schlachtfeld sein Leben für Reich und Kaiser läßt?

Wohl möglich; — so war es ja ehedem auch ihre Ansicht.

Und jetzt?

Nachdenklich streicht sie die krausen Löckchen aus der Stirn, jetzt ist es ihr wie eine Ahnung gekommen, als ob ein Mann, welcher sich kühn in Sturm und hohe Flut hinauswagt, auch ein Held sein könne! —

Zur Überzeugung ist es ihr freilich noch nicht geworden,

sie hat von Guntram Kraffts mutigen Taten gehört, ohne sich eine rechte Vorstellung davon machen zu können, ohne sie mit eigenen Augen geschaut zu haben.

Ach, daß sie es einmal, nur einmal tun könnte!

Wie eine heiße, leidenschaftliche Sehnsucht überkommt es sie, gerade von ihm, von Guntram Krafft überzeugt zu werden, daß sie ihm ehemals in der Residenz bitteres Unrecht getan!

Seine Persönlichkeit ist ihr so gänzlich verändert hier entgegengetreten, ein Zug wundersamer Romantik verklärt sie, — der Bär von Hohen-Esp, der Schirmvogt der Notleidenden hat ihr Interesse aufs lebhafteste geweckt, eine einzige kühne, mutige Tat, so wie sie für diese recken-hafte und poesievolle Seemannsgestalt paßt — und das Interesse wird lodernde Leidenschaft, und die Leidenschaft wird Liebe, — Liebe, welche getreu ist bis in den Tod. —

Wehe ihr, wenn es geschähe!

Ehedem lachte ihr das Auge Guntram Kraffts voll ehrlichen Entzückens entgegen, jetzt blickt es ernst und gleichgültig über sie hinweg.

Warum das? —

Weil der Bär von Hohen-Esp zu stolz ist, um ein Weib zu werben, welches ehemals seine Annäherung so schroff und beleidigend zurückgewiesen hat wie sie. —

Gabriele senkt das Köpfchen tief, tief zur Brust, schlingt die Hände ineinander und schreitet langsam die Stufen des Altars hinab, der Gräfin entgegen, welche



die Kapelle betreten hat, den Brautzug in ihrem hohen Kirchenstuhl seitlich des Traualtars zu erwarten.

Gundula nimmt die kalte, bebende Hand des jungen Mädchens in die ihre, streift mit einem warmen Blick inniger Bewunderung die liebreizende Erscheinung ihrer jungen Gastin und tritt mit ihr nach dem erhöhten Sitz,

— die Orgelklänge ertönen und mit dem golden durch die Tür hereinflutenden Sonnenlicht erscheint das Brautpaar in der Kapelle.

Guntram Krafft führt es zum Altar.

Mike schreitet zwischen ihm und dem Geliebten, eine blühende, kraftvoll schöne Braut. Sie trägt das goldblonde Haar schlicht gescheitelt und in Zöpfen herabhängend, ein dicker, grüner Myrtenkranz legt sich um den ganzen Kopf und endet in einer rosa Schleife, welche lang über den Rücken herabflattert.

Eine dunkelgrüne Tuchjacke, mit Ärmeln, welche oben sehr weit, unten sehr eng sind, ein buntes, mit breiten Franzen besetztes Halstuch, ein schwarzer Warprock, welchen eine mächtig breite, geblümte Schürze beinahe verhüllt, bilden den Staat der Braut, welche ihr Gesangbuch gegen das Herz preßt und mit niedergeschlagenen Augen und hochroten Wangen daherschreitet, wie die Verkörperung eines echten, rechten Glückes!

Und Jöschen an ihrer Seite sieht nicht minder strahlend aus, wenngleich sein frisches Gesicht mit den hellblauen, lustigen Augen und dem weißblonden Flaum auf der Oberlippe recht verlegen ob all der Ehre, welche ihm geschieht, drein schaut.

Sein dunkler, großer Filzhut ist mit rotem Band und Blumenstrauß geschmückt, ein ebensolcher ziert die offenstehende Fischerjoppe, unter welcher eine schwarze Manchester-Weste mit rotem und grünem Sternchenmuster sichtbar wird.

Der Hemdkragen fällt blendend weiß über und wird von einem sehr grellfarbigen Schlips geschlossen.

Da Jöschen sich just nagelneue, hohe Wasserstiefeln hat machen lassen, trägt er sie selbstredend an seinem Ehrentag und stampft so kräftig durch die Kapelle, daß es auf den Steinplatten hallt.

Dem Brautpaar folgte die Schaar der Gäste, Fischer und Fischerfrauen, wohl die gesamten Einwohner des kleinen Dörfchens.

Alle ernst und feierlich, in ehrwürdig, altväterischem Staat, einem Gemisch von bäurischer Tracht und einem ersten Anfang städtischer Kleidung, wenngleich das bäurische in diesem weltfernen Dörfchen bei weitem überwiegt.

Kinder mit Blütenzweigen oder bunten Sträußchen in der Hand, drängen sich scheu an die Mütter, — alte, wetterharte Seeleute mit dem Priemchen zwischen Zahn und Backe und dem Tonpfeifchen in der Rocktasche, folgen langsam im Zug, und dann schließt sich das Gesinde von Hohen-Esp an, alle so strahlend heiter und festfreudig gestimmt, als gehe Mike und Jöschens Glück sie alle an, als sei diese Hochzeit ihr aller Ehrentag, von welchem ein warmer Sonnenstrahl in jedermanns Herz fällt. —

Zuerst wurde gesungen, sehr lange und viel gesungen, wie es die Sitte verlangte, und Guntram Kraffts Stimme klang fest und laut hervor, ebenso wie Gundulas weicher Alt und die helle, schmetternde Stimme der noch sehr stattlichen Brautmutter.

Gabriele hatte gesehen, daß der Graf ihr just an der andern Seite von dem jungen Paar gegenüberstand, sie fühlte auch, daß sein Blick beinahe unverwandt auf ihr ruhte, aber sie schaute nicht auf, sie sang leise, kaum vernehmlich die Worte des Chorals mit, nur ihre Lippen regten sich.

Der Pastor trat vor den Altar, sprach in schlichter, sinniger Weise viel schöne und herzbewegende Worte, und wandte sich ganz besonders an Mike, sie auf die schweren Pflichten der Seemannsfrau aufmerksam machend. Wie treu, wie selbstlos, wie aufopfernd muß das brave Weib eines Fischers sein, wie wenig an sich selbst und das eigene Glück denken, wie tapfer und mutig den Herzliebsten in Sturm und Gefahr hinausschicken, wenn es gilt, fremder Not und gefährdeten Menschenleben zu Hilfe zu kommen! Gerade in solchen Stunden höchster Angst und Gefahr müßte sich die wahre Liebe eines treuen Weibes bewähren, nicht durch stumpfes „Dreinergeben", nicht allein durch Handreichungen und kräftige Hilfe, sondern vor allen Dingen durch Gebet und Fürbitte, welche den Geliebten auf seiner schweren Fahrt durch Sturm und Wogen begleiten.

Da ist kein besseres Steuer, als die inbrünstige Bitte zu Gott dem Herrn, da ist kein besseres Segel, als das Flehen eines liebenden Herzens zum Himmel! Solch ein Steuer bricht nicht, solch ein Segel reißt nicht! — Die Hände, welche ein treues Weib im Gebet zu dem Herrn der Welten erhebt, sind der Talisman, welcher den See-

fahrer auch in höchster Not beschirmt, sie sind der Felsen, an welchem die verderbenden Wogen zerschellen und des Sturmes Macht sich bricht. „Darum legt eure Lebensschifflein an den einzigen Anker, welcher noch nie versagt und im Stich gelassen hat, den Anker fester und freudiger Zuversicht auf Gottes Gnade, den Anker treuen Glaubens an seine Barmherzigkeit, den Anker frommer Ergebung in seinen Willen . . . wenn derselbe uns auch andere Wege führt, als wie wir gehen wollen!"

Mike blickte dem Pastor mit ihren großen, treuherzigen Augen aufmerksam in das gütige Antlitz und sie nickte ihm zustimmend und so recht von Herzen überzeugt zu, und Jöschen machte auch hie und da eine unwillkürliche Bewegung, als wolle er versichern: „Ja woll, Herr Pastur, dat woll'n wi allens so maken!"

Und dann knieten sie nieder und wurden gesegnet und der Prediger nahm die Ringe und steckte sie ihnen an.

Da raschelte es leise an dem Steinpfeiler. Ein Blütenzweig löste sich von Wulffhardts Bild und fiel nieder auf das morsche Ruder.

Niemand bemerkte es, nur Guntram Krafft und Gabriele schauten auf — und ihr Blick traf sich plötzlich, — sie sahen einander in die Augen. Da zog eine heiße Purpurglut über die Wangen des jungen Mädchens, sie blickte verwirrt zu Boden und neigte das Köpfchen noch tiefer wie zuvor.

— — — — — — — — — — — — — — — —

In der kleinen Dorfschenke, welche über den einzigen

Raum verfügte, in welchem ein bescheidenes Fest abgehalten werden konnte, hatte der Graf von Hohen-Esp den Hochzeitsschmaus für seinen Jugendgespielen herrichten lassen.

Hier in dem niedrigen verräucherten Saal, an dessen Deckbalken das Haupt des hochgewachsenen Bären beinahe anstieß, feierten die Fischer „Kaisers Geburtstag“, „Sedan“, Hochzeiten und Kindtaufen, hier saßen sie Sonntags und rauchten ihre Pfeifen beim Glase Bier, hier versammelten sie sich, wenn es Außergewöhnliches zu besprechen gab, oder wenn ein Sohn, Vetter, Bruder oder Onkel nach langer Seefahrt heimkehrte und von viel schweren oder glücklichen Fahrten zu erzählen hatte.

Als einziger Schmuck hing das Bild eines lange verstorbenen Landesfürsten, sowie das Kaiser Wilhelms des Großen an der Wand, darum her vergilbte Stiche und gewöhnliche Kreidezeichnungen von Schiffen, mit welchen Dorfbewohner als Matrosen und Kapitäne gefahren, und über der Tür, ganz nach gutem alten Brauch, der fliegende Holländer mit käseweißem Gesicht, schwarzem Bart und großem Fischerhut, welcher starren Auges auf den Beschauer herabsieht und unter welchen der Spruch steht —: „Gott gnade dem Mann auf stürmischem Meer — geht ihm der flyende Dutschmann die Quer!“

Auf den wurmstichigen uralten Schränken liegen große Korallen und fremdartige Muscheln, steht eine chinesische Vase, der der eine Henkel fehlt, und ein paar grellbunte,

furchtbar fratzenhafte Götzenbilder, vor welchem sich die Kleinen im Dorf über die Maßen „grugeln“! —

In großen Glashäfen sind seltene Fische aus dem Südmeer, Schildkröten und Seeteufel in Spiritus aufbewahrt, eine kleine, sehr giftige Herrgottsschlange be-



findet sich auch in einer Flasche, und von ihr herüber bis zu der Vase ziehen sich Schnüre von getrockneten Seesternen und fremdartigen Tangs, welche irgend ein Angehöriger des Schankwirts aus fernen Zonen heimgebracht.

Ehemals lebte der schöne große Papagei, und ergötzte die Gäste durch sein erstaunliches Geschwätz, jetzt ist er

ausgestopft und sitzt recht verstaubt und struppig auf einem Baumast an der Ofenwand.

Heute ist eine lange, lange Tafel inmitten des Saales aufgestellt, mit groben weißen Tüchern belegt und durch Tannengrün und Blumensträuße ganz besonders feierlich geschmückt.

Teller von jeder Art und Sorte sind aufgestellt, Napfkuchen duften schon jetzt sehr lecker und festlich von des Tisches Mitte und seitwärts lagert ein großes Faß Bier, auf welches mit Kreide „Vivat“ geschrieben ist, und das von den eben ankommenden Fischern mit schmunzelndem Entzücken zuerst besichtigt wird.

Das junge Ehepaar und die Hochzeitsgäste nahen, für erst noch so schweigsam und ernst, wie es in der Art dieser wortkargen Menschen liegt, welche es mehr gewohnt sind, den schweren, sorgenvollen Kampf um das Dasein zu führen, als heitere Feste zu feiern.

Der Wind, welcher mehr und mehr auffrischt und manch altem, wettererfahrenen Schiffer ein bedenkliches Kopfschütteln und „Hm-Hm!“ abgenötigt hat, spielte in den rosa Kranzbändern der jungen Frau und färbte ihre Wangen noch röter, und wenn auch Mike mit festem Händedruck ringsum die schwieligen Hände faßt, und Jöschen manch lieben Freund innig auf den Rücken klopft, so herrscht dennoch fürerst noch die feierliche, erwartungsvolle Stille, welche dem Nahen des Pastors und der gräflichen Herrschaft vorauszugehen pflegt. —



XXV.

Über die hohe Düne vor dem Fischer-dorf stiegen Gräfin Gundula mit dem alten Pfarrherrn, Gabriele und Guntram Krafft.

Der Pastor hatte den lebhaften Wunsch ausgesprochen, das Meer bei dem immer stärker werdenden Wind in seiner wogenden Schönheit zu sehen, und darum hatte man den kleinen Umweg gemacht und nahte dem Dorf nicht von dem Burgberg, sondern vom Strande aus.

Die Gräfin sprach sehr lebhaft und angeregt, und Gabriele, welche eben so schweigsam wie der Bär von

Hohen-Esp, an dessen Seite schritt, gedachte der Worte des Predigers, welche dieser kurz zuvor zu Guntram Krafft gesprochen. „Welch eine auffallende und sehr erfreuliche Veränderung ist mit Ihrer Frau Mutter vor sich gegangen! So heiter und lebhaft habe ich die Gräfin seit langen, langen Jahren nicht gesehen! Mir deucht, der finstere Ernst, die tiefe Schwermut sind erst jetzt von ihr gewichen, und dafür sei Gott gelobt!" — Er hatte dann Gabriele herzlich beide Hände entgegengestreckt, und fuhr fort: „Das haben wir ganz entschieden Ihrem so günstigen Einfluß zu verdanken, mein gnädiges Fräulein! Sie haben den Sonnenschein wieder in das Haus der so tief gebeugten Frau getragen!"

Der Blick des Grafen hatte sie abermals getroffen, als er sich stumm und höflich, wie in schweigender Zustimmung verbeugte, und es hatte warm aufgeleuchtet in den ernsten, traurigen Augen.

Ein paar gleichgültige Worte hatten sie später auf dem Wege zum Strande gewechselt, und als sie über die waldige Höhe schritten und zuerst den Blick auf das Meer genossen, war Gabriele unwillkürlich stehen geblieben und hatte mit leisem Ausruf des Entzückens auf die weißschäumende, hochgehende See hinausgeblickt.

„Nicht wahr, so gefällt sie selbst Ihnen?" hatte der Graf gelächelt, und das junge Mädchen nickte mit seltsam leuchtendem Blick und wiederholte: „selbst mir!"

Dann brauste der Sturm daher, riß die weißen Narzissen aus ihrem Gürtel und verstreute sie durch das

Riedgras, und während Gabriele mit beiden Händen den Hut festhielt, eilte Guntram Krafft den Blumen nach und sammelte sie.

Sein Blick überflog ihre schlanke, schneeweiße Gestalt, um welche die weichen Kleiderfalten in graziösem Spiele flatterten, und er behielt den Strauß in der Hand und sagte: „Ich werde die Narzissen bis zu dem Dorfe tragen, Sie haben jetzt genug zu tun, Hut und Kleid zu halten!“

Und er trug sie, bis sie abermals in den Schutz der Dünen gelangten und das Wirtshaus „Zur blauen Woge“ vor ihren Blicken lag.

Da reichte er die Blüten zurück.

„Wir alle haben uns festlich geschmückt, Graf, nur Sie allein tragen kein einziges Abzeichen, welches auf die frohe Bedeutung dieses Tages schließen läßt!“

Um seine Lippen zuckte ein resigniertes Lächeln.

„Ich selber vergaß es, und andere dachten nicht an mich!“

Da wählte sie die schönsten Blumen aus ihrem Strauß und bemühte sich, sehr unbefangen zu lachen: „Welch eine grobe Unterlassungssünde! Erlauben Sie, Graf, daß ich das Versäumte nachhole und ihr Knopfloch schmücke!“ —

Er nahm die Blumen und befestigte sie an der Brust.

„Wie freundlich Sie sich heute der Hohen-Esp annehmen!“ sagte er sehr ruhig. „Den Ahnherrn Wulffhardt und mich bedenken Sie in gütigster Weise mit solch lieblichem Schmuck.“

Alles Blut stieg ihr in die Wangen, — vor ihren Ohren schwirrten plötzlich wieder die Worte —: „mit weißen Totenblumen . . . doch nicht mit einem Lorbeerkranz . . .“

Sie schüttelte den Kopf und sagte leise: „Ich verfüge ja über keinen besseren Schmuck, Graf!“

„Und weder Wulffhardt noch ich werden je einen besseren tragen!“

Das Gespräch ward unterbrochen, aus dem Saal des Wirtshauses erschallten die lustigen Weisen der Harmonika, und das junge Ehepaar trat den vornehmen Gästen entgegen, sie mit herzlichem Händedruck zu begrüßen und zum Hochzeitstisch zu geleiten.

Gräfin Gundula saß zwischen dem jungen Ehegatten und dem Pastor, — Guntram Krafft an der Seite des bräutlichen Weibes, zu seiner Rechten war Gabriele der Platz angewiesen. Auf der Ofenbank saßen die beiden Harmonikaspieler und sorgten durch lauter schöne Seemannslieder und lustige Stücklein für Unterhaltung, dieweil es bei Tisch selber sehr ruhig zuging.

„Unsere Anwesenheit scheint die Leute in ihrer Fröhlichkeit zu stören!“ flüsterte Gabriele zu dem Grafen auf.

Dieser lächelte: „O, durchaus nicht! Es würde eine Nichtachtung gegen die vergötterte Weinsuppe und den obligaten Schweinebraten sein, wollte man während dieser Genüsse viel sprechen! Das ist nicht Sitte hier, und die „Stimmung“ kommt zumeist erst mit dem Tanz. Dann werden Sie sehen, daß wir unsere Getreuen nicht stören.

Ich bin überzeugt, daß wir hier von allen noch sehr viel mehr geliebt wie respektiert werden!"

Und so war es auch.

Als das, nach Ansicht der so wenig verwöhnten Leute, glänzende Hochzeitsmahl beendet war, als die Tische beiseite gerückt wurden und der Kaffeeduft so lieblich durch den Saal zog, daß allen Frauen das Herz im Leibe lachte, da schallten die Stimmen lauter und lauter durcheinander, da wagten sich die ersten verstohlenen Jauchzer hervor, und als die Harmonikas mit schallendem Ton den „Großvatertanz" anhuben, da umfaßte Jöschen seine strahlende junge Frau und begann sich mit ihr sehr langsam und würdevoll im Kreise zu drehen.

Aller Augen schauten auf den Grafen, ob er nicht mit dem wunderschönen jungen Fräulein solchem Beispiel folgen werde, aber der stand und sprach so eifrig mit ein paar alten Fischern, daß er gar nicht an den Tanz zu denken schien.

Da wagte sich denn der Vater der Braut herzu, machte seinen Kratzfuß vor Gabriele und tanzte mit ihr, schwer und wuchtig, als gelte es, eine holländische Kuff bei konträrem Wind zu lavieren, — und als er zum Schluß die junge Dame mit freundlichem Lob auf den Arm gepatscht, stand schon ein junger Lotse bereit und sah sie treuherzig bittend an.

Gabriele nickte ihm lachend zu und tanzte weiter, und ihre schlanke, weiße Gestalt tauchte wie ein Traum zwischen dem derben Schiffervolk auf, so daß der Pastor ganz

begeistert zu Guntram Krafft trat und sagte: „Wissen Sie, Graf, was mir soeben bei dem Anblick des wunderholden Fräulein von Sprendlingen einfiel? Ein Gedicht von Heinrich Heine, ‚Wohl unter der Linde, da tönt die Musik, da tanzen die Burschen und Mädel ... da tanzen auch zweie, die niemand kennt, sie schauen so schlank und so edel!‘ — Sagen Sie selbst, ist es nicht, als ob die weiße Wassernixe aus der Flut gestiegen sei, sich unter das lustige Fischervolk zu mischen? — Wie ein Märchen deucht mir die lilienhafte Mädchengestalt, und wen Fräulein Gabriele mit den großen, klaren, wundersam glänzenden Augen anlächelt, der lernt an die Macht der Meerfrau glauben!“

„Man sagt, die Meerfei bringt Unglück dem, der sie schaut! Hören Sie, wie der Sturm um das Dach heult? Vielleicht wählt sich die Undine bereits ihre Opfer für die kommende Nacht aus!“

„Das verhüte Gott! Fürchten Sie bös Wetter?“

„In wenig Stunden haben wir es.“

„Arme junge Frau! Das wäre eine üble Hochzeitsmusik!“

Jöschen stand mit leuchtenden Augen vor seinem Jugendgespielen.

„Wollen Sie heute gar nicht tanzen, Herr Graf?“

Guntram Krafft richtete sich jäh auf. „Ich warte nur, daß du Mike einmal freigeben sollst!“

„Dor steiht se!“ lachte der junge Ehemann, wieder in sein gemütliches Plattdeutsch verfallend, und der Bär von Hohen-Esp nickte, drückte dem Glücklichen die Hand

und holte sich die Braut mit den rotglühenden Wangen zum Ehrentanz.

„Nu leggt he los!“ flüsterte es im Kreis, und man wartete, daß der Burgherr nach der Mike das „guä Frölen“ zum Tanze holen werde, aber er trat mit umwölkter Stirn zur Tür zurück und hatte mit Krischan Klaaden ersichtlich viel ernste Dinge zu reden.

Und trotzdem das Rollen und Branden der See immer stärker und stärker herübertönte und der Sturm immer schriller durch die Taue des vor dem Hause aufgepflanzten Flaggenmastes pfiff, ward die Stimmung immer fröhlicher und ausgelassener, und schließlich stand die Mamsell vom Schloß in einer Ecke und tuschelte unter listigem Augenzwinkern mit Mike und Jöschen.

Die Weiber, Mädchen und Burschen drängten drum herum, es gab ein leises, jubelndes Gelächter, und dann lichtete sich plötzlich der Kreis, einer der Fischer trat vor und rief mit kraftvoller Stimme:

„Tom Brutdanz binnen! Uns' Mike sall sich sin Nachfolger'n söken!“ —

Großer Jubel erhob sich, Mike ging mit sehr schalkhaftem Lächeln zur Gräfin Gundula und bot ihr eine Scheere dar, mit welcher die Burgfrau die beiden rosa Bänder der Kranzschleife abschnitt.

Die alte Dame lächelte dabei sehr amüsiert, und in ihren Augen leuchtete es auf, wie ein sehr wohlgefälliges Verstehen.

„Möchtest du die Rechte treffen, Mike!“ sagte sie und

händigte der jungen Frau die Bänder aus. — Diese wandte sich, reichte Jöschen flink eines der Rosenbänder und schnell wie der Gedanke stürmte das junge Paar unter die laut kreischenden und jubelnden Hochzeitsgäste.

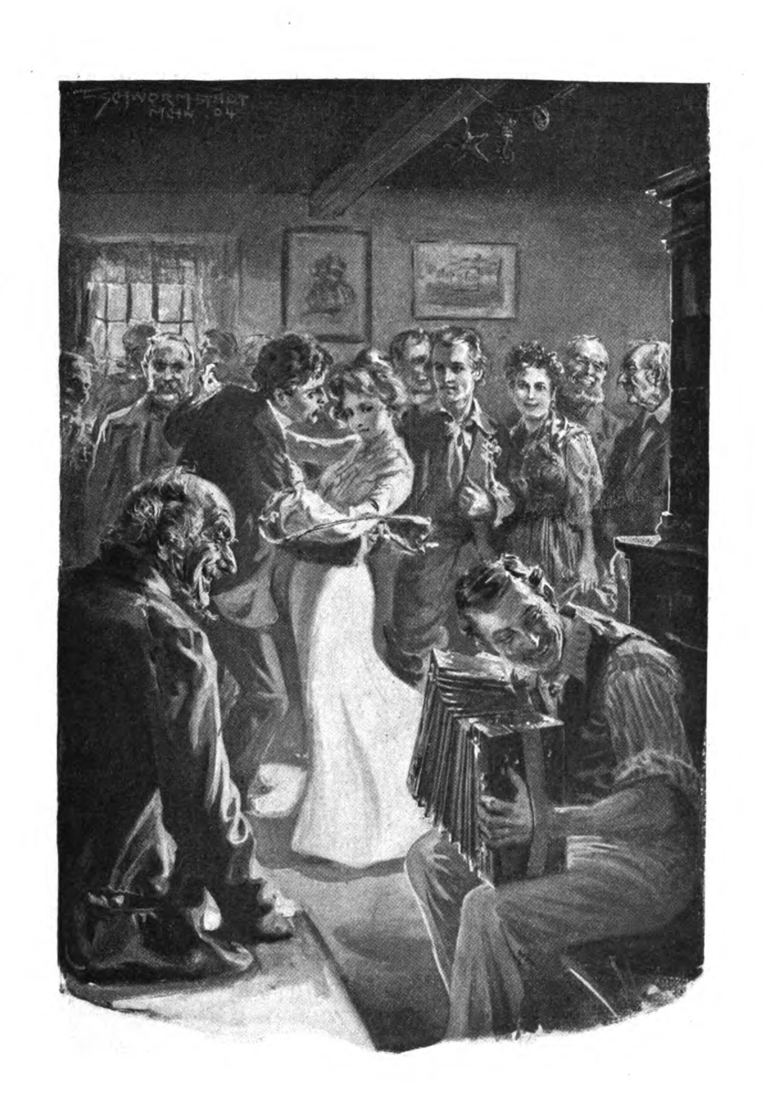
Erstaunt hatte Gabriele dem Beginnen zugesehen, als sie ihren Arm auch schon von Mike gefaßt und mit dem Band umschlungen sah, gleicherzeit zerrten und drängten die Männer Guntram Krafft heran, an dessen Arm Jöschen das andere Band geknüpft hatte, und ehe die beiden aufs höchste betroffenen jungen Leute recht wußten, wie ihnen geschah, waren ihre beiden Arme durch die Bänder zusammengebunden, und ein jauchzendes Geschrei erhob sich: „Tom Brutdanz! tom Brutdanz!“ —

Guntram Krafft stand momentan regungslos, nur seine Lippen bebten, und die breite Brust hob und senkte sich unter stürmischen Atemzügen, dann neigte er sich zu Gabriele herab und stieß kurz hervor: „Befehlen Sie zu tanzen, mein gnädiges Fräulein?“ —

Sie blickte zu ihm auf, — ihm deuchte es, ebenso kühl und ruhig wie sonst — und die kristallenen Nixenaugen leuchteten ganz nahe den seinen, und ihr roter Mund antwortete: „Ich füge mich der Sitte, Herr Graf!“

Da umschloß sie sein Arm, er machte eine kurze Bewegung mit der freien Hand, daß man Raum gebe, und dann tanzten sie.

Wie feurige Nebel wallte es vor seinen Augen, siedend heiß brauste das Blut durch seine Adern, wie be-



fangen von einem wilden, leidenschaftlichen Rausch flog er dahin, und die weiche, schmiegsame Gestalt ruhte wieder an seiner Brust, und ihre krausen Löckchen flimmerten vor seinem Blick.

Freiwillig wäre er nie zu ihr gekommen — nun trieb sie das Schicksal selber in seine Arme, und er hielt die bleiche Meerfrau . . . und drückte sie fest — immer fester und aufgeregter an sich, so fest, als wolle er sie nie wieder freigeben.

Seine Augen brannten wie im Fieber, all die heiße, unaussprechlich innige Liebe, welche er so stolz und gewaltsam bekämpft hatte, loderte in verzehrenden Flammen in seinem Herzen auf und benahm ihm alles klare Denken und Handeln.

Er tanzte — tanzte ohne Aufhören . . . und er hatte nur einen tollen, wahnwitzigen Gedanken — so hinab mit ihr durch Nacht und Sturm bis zu den schäumenden Wogen! Sein Lieb im Arm hinab in die kühle, geheimnisvolle Tiefe, in den Kristallpalast der Meerfei, wo die Perlen auf weißen Wasserlilien glänzen und rote Korallen bis an das Abendrot des Himmels emporwachsen . . . da wird sie das bleiche Antlitz lächelnd zu ihm heben, wird mit ihren kühlen, meerfarbenen Augen sein Leben trinken und ihn küssen in traumhaft süßem Glück . . .

Weiter und weiter tanzt er . . . und um die Fenster schrillt der Sturm . . . und die Brandung donnert lauter und lauter empor . . .

Gabrieles Köpfchen aber sinkt plötzlich tiefer und tiefer, und ihr Körper ruht schwer in seinem Arm.

Da erwacht er plötzlich wie aus tiefem Traum und starrt sie an.

Wie blaß sie ist! —

Erschrocken hält er inne: „Verzeihen Sie, Gabriele“, — murmelte er, — „ich war unbescheiden . . . ich tanzte zu lange — —“

Sie lächelt und ringt nach Atem — und um sie her erhebt sich abermals ein tosender Jubel. „Dat wier äwerst 'n Danz! Dat wier jo gliek haf 'n Dutzend Dänz'!!“ — schallt es lachend im Kreise, und dann plötzlich jähe Stille.

Ein Schuß? —

Ertönte nicht draußen auf hoher See ein Schuß? — ein Notsignal? —

Alles lauscht einen Augenblick wie erstarrt, Guntram Krafft reißt das rosa Band, welches ihn an Gabrieles Arm fesselt, mit scharfem Ruck durch und stürmt nach der Tür, Jöschen, Krischan Klaaden und die andern Fischer folgen in jäher Hast.

Die lachenden, geröteten Gesichter sind plötzlich blaß und ernst geworden, die Klänge der Harmonika sind verstummt.

Gabriele ist an die Seite der Gräfin geeilt, und hat mit angstvollem Aufblick ihre Hand gefaßt.

„Was bedeutet das, Frau Gräfin?“

Gundula legt den Arm um sie und schreitet nach dem kleinen Fenster, einen Blick hinauszutun.

„Gott der Herr verhüte es, daß ein Schiff in Not ist“, sagt sie mit schwerem Atemzug.

„O, welch ein Wetter plötzlich!“ schaudert Gabriele, „wie schwarz die Nacht, und welch furchtbares Brausen und Donnern! Man hat es zuvor bei der Musik nicht gehört, — jetzt merkt man erst, wie schlimm es geworden ist!“

Eine alte Fischerfrau tritt herzu und faltet die runzlichen Hände. „Das ist eine grobe See geworden“, sagt sie leise. „Arme Mike . . . muß den Jöschen heute nacht wohl hergeben!“

„Heute nacht?“ wiederholt Gabriele mit entsetzten, weitoffenen Augen, „was sollte denn Jöschen bei dieser Dunkelheit für ein Schiff draußen tun?“

Die Alte schüttelt mit wehmütigem Lächeln den Kopf: „Hinaus muß er und Hilfe bringen, falls es not tut!“

„Hinaus? in diese Finsternis? . . . in diesen Sturm?“ Gabriele hebt wie beschwörend die Hände. „Das ist ja gar nicht möglich . . . das wäre ja ein tollkühnes, nutzloses Aufopfern!“

„Es wäre seine heilige Pflicht!“ unterbricht die Gräfin ernst und ruhig, „und wahrlich nicht das erste Mal, daß Guntram Krafft seine wackeren Lotsen in ein Unwetter hinausführt!“ —

„Der Graf?“ stammelt Gabriele . . ., „er selber . . . er fährt auch mit hinaus?“ —

„Wenn es not tut, jedesmal!“

Da ist es plötzlich, als wüchse die schlanke Mädchengestalt empor, als lausche sie atemlos diesen Worten wie einer Offenbarung.

„Wo ist er? Wo sind die Fischer?“ stößt sie hervor.

„Wohl auf der Düne draußen nach dem Schiff zu spähen!“

„Lassen Sie mich hin! lassen Sie mich sehen, Gräfin! ich bitte, ich beschwöre Sie!“

„Undenkbar, Kind . . . Sie sind vom Tanz erhitzt, und Sie ahnen nicht, wie der Sturm draußen pfeift! Das Haus hier liegt ja noch hinter der Düne geschützt . . . wenn Sie sich auf die Höhe hinauswagen, können Sie kaum atmen; Sie sind solch einen Wind nicht gewohnt, Gabriele!“

Eine fieberhafte Ungeduld leuchtet aus ihren Augen. „Gleichviel . . . ich hülle mich warm ein . . . ach, ich flehe Sie an, Gräfin, lassen Sie mich sehen, was da draußen vorgeht!“

Einen Augenblick noch zögert Gundula, dann sagt sie kurz entschlossen: „Gut; dort auf der Bank liegen die warmen Sachen, welche Anton für den Heimweg brachte. Nehmen Sie ein Tuch um den Kopf und einen Mantel um, ich werde mit Ihnen gehen.“

Gabriele begriff es nicht, wie diese Frau so ruhig und still bleiben kann, wo möglicherweise ihr einziges Kind sich im nächsten Augenblick auf Tod und Leben hinaus in den Sturm wagen wird! —

Ihre Hand zitterte nicht, als sie das weiße Spitzen-

tuch nimmt, es sehr sorgsam um das lockige Köpfchen ihrer jungen Gastin zu schlingen, sie prüft, ob der Mantel warm genug sei und scheint mehr um das junge Mädchen wie um den Sohn besorgt.

Gabriele dankt ihr herzlich, dann schlingt sie den Arm um die hohe Frauengestalt und hastet nach der Tür.

Huh, welch ein Sturm!

Er braust ihnen entgegen, als wolle er sie voll zornigen Unwillens in das sichere Haus zurückdrängen, über ihnen kreischt die kleine Wetterfahne, pfeift und schrillt es im Tauwerk des Flaggenmastes, Fräulein von Sprendlingen preßt unwillkürlich die Hände gegen die Brust und ringt nach Atem, sie strebt vorwärts und hat doch kaum die Kraft, gegen das Ungewohnte anzukämpfen. Da umfaßt Gräfin Gundula die schlanke Gestalt mit ihrem kräftigen Arm und leitet sie wie ein sicherer Lotse durch das Brausen und Heulen.

Droben auf der Düne steht Guntram Krafft, sie sieht seine herrliche Gestalt wie ein Schattenbild gegen den bleifarbenen Himmel gezeichnet. Das Auge gewöhnt sich an die Dunkelheit. Die Nacht ist nicht so rabenschwarz, wie es ihr von dem erleuchteten Zimmer aus geschienen, schwarze, phantastisch wilde Wolkengebilde jagen über den Himmel und verhüllen den Mond, nur hier und da bricht sein falbes Licht hervor, wenn der Sturm die Massen zerreißt.

Noch verdeckt die Düne vor ihnen das Meer, man hört nur die Brandung in nächster Nähe, wie Donner-

rollen und dumpfes, unheimliches Pfeifen schallt sie empor. Gabriele hat sich im ersten Moment wie ein angstzitterndes Vögelchen an die Gräfin geschmiegt, aber sie überwindet das Grauen, sie fühlt, wie eine leidenschaftliche Erregung sich ihrer bemächtigt, die sie ungestüm vorwärts treibt an Guntram Kraffts Seite.

Wie ein Bild aus Erz steht er vor ihnen, kaum daß der Sturm sein lockiges Haar zerwühlt. Seine breite Brust trotzt dem wüsten Gesellen, hoch und gebieterisch ist sein Arm im Gespräch mit den Fischern erhoben und weist auf die See hinaus, als sei es der Schirmvogt von Hohen-Esp, welcher hier zu gebieten hat, und nicht der zigeunerhafte, landfahrende Gesell, der Sturmwind!

Jöschen liegt im Riedgras ausgestreckt, stützt die beiden Ellenbogen auf und späht durch den langen Fernkieker auf die See hinaus.

Die beiden Damen kämpfen sich vorwärts, Fischerfrauen und Kinder folgen ihnen, fest aneinandergedrängt starren sie stumm und ernst hinaus auf die wild empörten Wasser. Der Schutz der Düne hört auf, mit voller Wucht wirft sich der Sturm den Nahenden entgegen. Einen Augenblick hat Gabriele das Empfinden, sie müsse ersticken, — die Gräfin faßt sie fester in den Arm und kehrt ihr Antlitz dem Lande zu, — da braust es über sie hinweg und sie kann momentan aufatmen und neu zu Kräften kommen.

Dann ringen sie abermals gegen Wind und Wetter, und Gabriele gewöhnt sich nach den kurzen Anweisungen

Gundulas an das Atmen im Sturm, sie überwindet ihre Bangigkeit und Schwäche, sie will stark sein! sie will vorwärts . . . sie will sehen und hören!

Guntram Krafft wendet sich flüchtig und blickt zurück, aber all sein Interesse scheint im Dienst der Pflicht zu stehen.

„Ist es tatsächlich ein Notsignal?“ fragt die Gräfin.

Er nickt. „Vorläufig läßt sich noch nichts erkennen, wir müssen warten, bis die Wolken vorüber sind, — minutenlang muß der Mond hervortreten!“

Dann trifft sein Blick Gabriele.

Sie steht neben ihm, die Hände gegen die Brust gedrückt, das Antlitz von dem weißen Spitzentuch umflattert, mit einem leisen Schrei die Augen starr weitoffen auf die See gerichtet.

„Ist dies dasselbe Meer . . . dasselbe Meer von gestern und ehedem?!“ —

Schwarz und furchtbar gähnt es in weiter Unendlichkeit vor ihr, der hohe Wogenschwall wälzt sich donnernd heran, in zwei-, drei- und vierfacher Brandung kocht der weiße Gischt am Strande auf, gespenstisch rollen die aufbäumenden Seen heran wie Ungeheuer, welche in wütender Gier Strand und Land verschlingen wollen.

Da teilt sich die dräuende Finsternis.

Der Mond bricht durch die Wolken, sein weißgelbes Licht fließt minutenlang wie ein magischer Schein über die Wasser.

„Dort . . . dort . . . dat Schipp!!“



Wie ein Schrei gellt es von Jöschens Lippen.

„Richtig — dor is't!" —

„A's 'n Turpedo sieht's ut!!" —

„Nee! nee! is 'ne lüttje Brigg . . ."

„Ich seh' keen Mast nich —"

„De warn ja woll verlurn sin!" —

„Un keen Licht nich . . ."

„Doch — achterlich de gröne Lantern!" —

„Äwerst keen Signal nich . . ."

„Doch! — Obacht!“

„Dat Bluligʜt!!“

Ein scharfes, bläuliches Licht blitzte auf See auf ... hielt sekundenlang an und verschwand wieder, — gleichzeitig ein Kanonenschuß ...

„Das Schiff treibt auf —! Brandung voraus!“ schrie Guntram Krafft. „Vorwärts, meine Braven, da ist keine Zeit zu verlieren! Zum Schuppen! — gebt Signal! — Boot klar zum Auslaufen!“ —

Die Stimmen klangen sekundenlang in wilder Hast durcheinander, — die Männer stürmten die Dünen hinab nach dem Rettungsschuppen. Wie in jähem Entsetzen hob Gabriele die Arme. „Jetzt hinaus in See? — Gräfin ... auf diese See hinaus?!“

Gundula nickte. „Gebe Gott, daß sie noch zur rechten Zeit kommen. — Kehren Sie jetzt zurück in das Zimmer, Gabriele ... ich muß in den Schuppen hinab und alles vorbereiten, falls es gilt, einem Verunglückten Hilfe zu bringen!“

Sie sprach ruhig, beinahe tonlos, und ihr blasses, schönes Antlitz sah in dem Mondlicht wie versteinert aus.

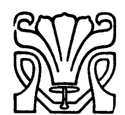
Das junge Mädchen schüttelte aufgeregt den Kopf, in ihren Augen leuchtete es plötzlich auf wie heiße, leidenschaftliche Begeisterung.

„Ich bleibe bei Ihnen! Schnell, Gräfin — schnell ... ach, lassen Sie uns eilen ... lassen Sie mich das Unbegreifliche schauen!“

Und sie wartete nicht mehr auf den schützenden Arm

Gundulas, sondern flog wie von Sturmesschwingen getragen, dem Rettungsschuppen zu.

Ein grelles Flackerfeuer, wie von geschwungenen Teerfackeln herrührend, flammte wieder auf dem gefährdeten Schiffe auf, gleicherzeit leuchtete am Strand drunten, dicht neben dem Schuppen, ein rotes Licht, mehrere Augenblicke gezeigt, dann wieder verschwindend.



XXVI.

Ein aufgeregtes, überhastiges Leben entwickelte sich am Strand.

Die Leute hatten in größter Eile ihre hochzeitlichen Kleider mit dem in dem Schuppen bereithängenden Ölzeug vertauscht und waren soeben, voll ausgerüstet, bereit, den Wagen, auf welchem das Boot stand, durch den tiefen Sand bis an die See zu schieben. Eine schwierige, unsagbar mühselige Arbeit bei solchem Sturm!

Gabriele hatte sich in den Schutz des Gebäudes gegen die Mauer gedrückt und starrte mit hochklopfendem Herzen das fremdartige Treiben an.

Sie sah Guntram Kraffts herrliche Gestalt in dem derben Lotsenanzug, — welcher ihr schöner und kleidsamer deuchte, wie die reichste Galauniform, — grell beschienen von den lodernden Fackeln, welche von schwieligen Fäusten geschwungen wurden, — sah, wie er mit Bärenkräften zufaßte und half und schaffte, der erste seiner Lotsen, ein ruhiger, besonnener, gewaltiger Kommandeur, ein Mann, welcher nicht nur befiehlt, sondern selber arbeitet und Hand anlegt!

Eine leise Stimme klang neben Gabriele.

„Dat wier sneller kamen, as wie dachten!" seufzte Mike und knüpfte das wollene Tüchelchen fester um den zerzausten Brautkranz in ihrem Haar, ihre hartgearbeiteten Hände griffen ein wenig unsicher zu, und ihr erst so blühend frisches Gesicht war blaß geworden.

„Ach, gnä' Frölen — un dat ok grad an min Hochtid!"

Gabriele blickte voll tiefsten Mitleids in die traurigen Augen der Sprecherin.

„Arme Mike!" sagte sie weich; „ja, das ist eine traurige Hochzeit! Aber so Gott will, kehrt dein Schatz bald gesund und heil zurück, und dann kannst du doppelt stolz auf ihn sein!" — Sie atmete tief auf und wiederholte mit glänzendem Blick, „ja stolz! sehr stolz mußt du doch auf einen solchen Mann sein!" —

Mike schien nicht ehrgeizig. Sie wickelte die Hände in die geblümte Schürze und sagte resigniert: „Wenn he man wedder kümmt!" und dann entsann sie sich, daß ja das gnädige Fräulein nicht gut plattdeutsch versteht und fuhr — nicht ganz ohne Mühe — fort: „Vielleicht kriegen sie die Mannschafft mit der Rettungsboje herüber und brauchen nicht selber hinaus. Sehen Sie dort? Da schaffen sie an dem Mörser! Der Graf schießt bannig gut, aber bei Dunkelheit ist es doch immer ein übles Ding damit, noch dazu bei dem Sturm heut, denn die Windrichtung und Stärke kommt gar sehr in Betracht dabei!"

„Man schießt nach dem Schiff?“ wiederholte Gabriele überrascht. „Um alles in der Welt, warum das?“

Mike war zu traurig, sonst hätte sie wohl gelächelt. Sie strich wieder seufzend mit der verarbeiteten Hand über ihren Brautkranz und fuhr erklärend fort: „Das tut ja keinen Schaden nicht, gnädiges Fräulein, im Gegenteil! An der Kugel ist man eine dünne Leine befestigt, — sie wird über das Schiff hinübergeschossen, und die Leute müssen die Leine so rasch wie möglich auffangen und festhalten. Wenn das geglückt ist, muß als Zeichen dafür ein Blaufeuer angesteckt werden, oder man schwenkt auch nur eine Laterne — wie sie's auf so 'nem wracken Schiff noch grad möglich machen können . . . dann wissen die Unsern hier Bescheid . . .“

„Was für Bescheid? Was nützt die Leine?“

„O, man alles nützt die! Die Schiffsmannschaft muß die Leine dann vom Lande her anholen, bis sie den Steertblock daran finden, durch welchen ein Jölltau geschoren ist!“

„Und was soll damit?“ — Gabriele blickte die wortkarge Mike beinahe ungeduldig an, und das junge Weib fuhr monoton fort —: „Ja, so, — das kennen Sie man alles noch nicht: Dieser Steertblock muß am Mast unter der Sahling befestigt werden . . . oder wenn die Masten schon über Bord geschlagen sind, an einem andern hohen Gegenstand . . . und dann geben sie vom Wrack wieder ein Signal, damit die auf dem Lande das Rettungstau

an dem Läufer befestigen, das ziehen sie dann vom Strand rauf aufs Schiff . . ."

„Und Unsere hier ziehen damit das Schiff aufs Land?"

Nun ging doch ein schnelles, breites Lächeln über das Gesicht der jungen Fischerfrau.

„Ach aber nee! Dat geiht jo nich!" schüttelte sie den Kopf und fuhr sich verbessernd fort: „daran wird man bloß die Hosenboje nach den Gestrandeten hinübergeschickt, da setzt sich die Mannschaft nacheinander ein und wird übergeholt! Jetzt gleich wird es mit dem Schießen losgehen . . . der Krischan zeigt schon die rote Lantern'!"

Eine immer größere Aufregung hatte Gabriele erfaßt.

Die wundersame schaurige Poesie dieser nächtlichen Rettung wirkte wie berauschend auf ihr so leicht empfängliches Gemüt!

All dieses fremdartige Hasten und Treiben, die drohende Gefahr, die Angst und Sorge um eigenes und fremdes Leben, die unbeschreiblich großartige Schönheit der wild entfesselten Elemente übten einen nie geahnten Zauber aus, es war, als habe Gabrieles Herz in tiefem Schlaf gelegen und nur auf diese Stunde geharrt, welche es erwecken soll zu einem neuen, köstlichen Leben, zu der jauchzenden Erkenntnis alles dessen, was ihre Seele voll schwärmerischer Begeisterung seit jeher erhofft und ersehnt. Und voll ungestümer Leidenschaft wandte sie sich und kämpfte sich durch den Sturm näher und näher zu Guntram Krafft heran, bis sie beinahe an seiner Seite

stand, bis sie sein Antlitz schauen — seine Worte hören — jede seiner kraftvollen Bewegungen beobachten konnte.

Ihr Auge glänzte wie im Fieber — ihre Lippen lächelten wie im Traum.

Die Stimmen der Männer hallten wirr und zumeist unverstanden zu ihr her, mit gewaltigem Krach entlud sich das Rettungsgeschoß, die Rakete zischte wie ein greller Feuerstreif empor, nahm die Richtung nach dem gestrandeten Schiff und verschwand im Dunkel der Nacht.

Voll banger Spannung harrte man auf das Signal, daß die Leine getroffen habe.

Guntram Krafft stand hocherhobenen Hauptes, den adlerscharfen Blick seewärts gerichtet, als könne und müsse sein Blick die gähnende Finsternis durchdringen.

Ein paar Augenblicke tiefer Stille, nur der Sturm heult über sie hinweg, und die See donnert und braust immer gewaltiger gegen den Strand.

Krischan Klaaden schüttelt den Kopf.

„Dat helpt nich . . . dor sin' keene Mast's miehr, de Brandungen gahn all öwer dat Schipp weg!"

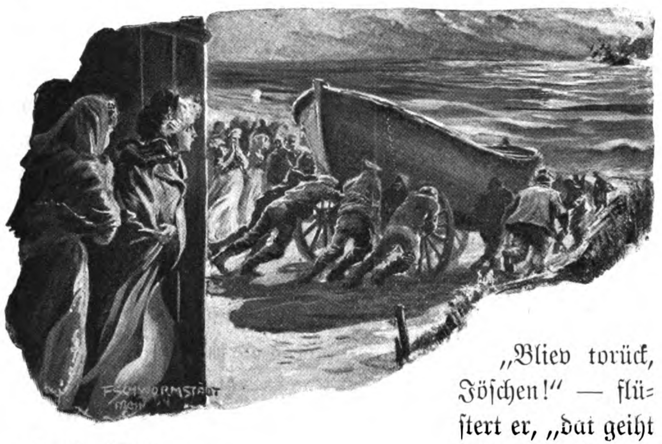
„Denn man tau! — wi möten klor maken!" Der Bär von Hohen-Esp wandte sich in hoher Erregung zu seinen Lotsen.

„Vorwärts, Kinder! — es ist keine Minute mehr zu verlieren, — wir müssen hinaus!"

Ein leiser, sturmverwehter Schreckensschrei. Mike wirft sich an den Hals ihres Mannes, umklammert ihn

sekundenlang mit den Armen. „Nee! — nee!“ schluchzt sie auf — „an dissen Dage nich!!“ —

Guntram Krafft eilt bereits nach dem Rettungsboot, er wendet hastig das Haupt, ein Schein tiefer Wehmut geht über sein schönes Antlitz.



„Bliev torück, Jöschen!“ — flüstert er, „dat geiht ok ahn di'!“ —

Der junge Fischer richtet sich jäh auf, küßt sein bräutliches Weib noch einmal hastig auf die blassen Lippen und faßt sie derb an den Schultern. „Denk' doran, was de Pastur hüt seggt hätt'!“ ruft er, springt hastig seinem jungen Kommandeur nach und lacht ein fast grimmiges Lachen.

„Dat wier' woll dat ierste Mal, dat ich fehlen deer!“

Gabriele hat keinen Blick für die schluchzende Mike, sie folgt atemlos nach dem Boot, sie preßt die bebenden

Hände gegen das Herz, sie starrt mit weitoffenen Augen auf Guntram Krafft.

Sie sieht nicht, wie Frau Gundula und der Prediger die Düne herabeilen, wie die Gräfin die gefalteten Hände zum Himmel hebt, wie ihr farbloses Antlitz die Qualen spiegelt, welche ihr Mutterherz in diesem Augenblick durchbeben, — sie sieht nur, wie der Bär von Hohen-Esp in das Boot springt, wie er ein paar kurze, begeisternde Worte an seine Getreuen richtet, sie zu vollster, heiligster Pflichterfüllung ermahnt, und sie der starken Hilfe dessen versichert, der Himmel und Erde gemacht hat! — Und dann entblößen sie alle das Haupt —

„Chryste Kyrie . . .
Sei mit uns auf der See!“ —

„Amen! — Amen!“ klingt die Stimme des Predigers durch den Sturm, und dann ein frisches, kraftvolles — „Hohojohe! — Riemen los!!“ — —

Noch einmal wendet Guntram Krafft das Haupt.

Sein Blick sucht Gabriele.

Er hebt die Hand — er winkt ihr zu . . . und dann steigt das Boot hoch auf, — weiße Gischtwogen scheinen es zu verschlingen . . . es sinkt tief . . . tief . . . hebt sich . . . wie furchtbare Wasserberge rollt es schwarz und grauenvoll gegen das winzige Fahrzeug heran . . . gähnende Finsternis . . . der Sturm heult, und die Brandung kocht wild auf . . .

„Laßt uns beten, meine Freunde!“ ruft der Pastor, er entblößt sein Haupt . . . die weißen Haare wehen

um seine Stirn, — um ihn her sinken die Weiber und Kinder auf die Knie, banges Seufzen und Schluchzen klingt durch seine Worte, welche im Sturm verhallen. Auch Gabriele will niedersinken und die bebenden Hände zum Himmel heben — sie kann es nicht. —

Sie muß stehen . . . hochaufgerichtet . . . sie muß hinausstarren auf das Meer, als könne sie dem kleinen Boot mit den Blicken folgen. Der Mond tritt hell aus den Wolken — mit Jubel und Dank gegen Gott begrüßt. —

Ja . . . man sieht das Boot . . . man sieht das gestrandete Schiff . . .

Gabriele atmet fast keuchend.

Ihre ganze Gestalt bebt und schüttert wie unter heißen Fieberschauern.

Was weint und schluchzt ihr Weiber und Kinder?

Gabriele möchte laut aufjauchzend die Arme ausbreiten, möchte wie berauscht von leidenschaftlicher Glückseligkeit in den Sturm hinausjubeln — möchte vergehen in der namenlosen Wonne und Begeisterung, welche ihre ganze Seele erfüllt und in blendende Helle taucht. Ist es ein Wahn? ein Traum? . . . eine Vision, welche sie schaut?

Ist jener heldenhafte, tollkühne Mann in jenem gebrechlichen Fahrzeug wirklich der Bär von Hohen-Esp, derselbe, welcher einst so linkisch und mädchenhaft errötend auf höfischem Parkett gestanden? —

Ist dieser unerschrockene, verwegene Held wahrlich Guntram Krafft?

O, wie gräbt sich sein herrliches Bild in dieser Stunde, wie mit feurigen Linien gezeichnet, so unauslöschlich in Gabrieles Herz.

Wie in bangem, wonnig wehem Ahnen all dieser blendenden Erkenntnis hat es schon all die Tage vorher in ihrer Brust gezittert, aber sie hat sich gewehrt gegen diesen Gedanken, wie gegen eine Unmöglichkeit!

Noch vorhin, als er sie im Arm gehalten, als er sie in nimmer endendem Tanz heiß und heißer an die Brust gedrückt, da ging es wie ein Morgendämmern der Liebe durch ihre Seele, da war es ihr, als müsse sie das Antlitz auf seine starken, kraftvollen Hände drücken und sagen: „ich weiß, was sie Gutes tun und Edles schaffen — und ich bitte dir all das schwere Unrecht ab, du wackerer Mann, welches ich dir ehemals so verblendet zugefügt!“

Und in jener Stunde hatte sie nur seine Größe geahnt und noch nicht mit Augen geschaut wie jetzt!

Flammende Begeisterung durchglüht sie! Der Traum von edlem Heldentum, von sieghaftem Mannesmut ist zur Wahrheit geworden! Welch eine Fahrt auf Tod und Leben!

Welch ein trotzig kühner Kampf gegen die furchtbarsten Gegner, gegen Sturm und donnernde Meeresflut, gewaltig wie die anstürmenden Heere des Feindes, verderblich wie die brüllenden Geschütze auf dem Schlachtfeld, welche Tod und Verderben speien! — Auch hier grinst der Tod aus jeder Woge, auch hier lauert Unter-

gang und Vernichtung in der Tiefe, hier tost der Feind auch in den Lüften und setzt seine urgewaltige Titanenkraft gegen ein paar armselige Menschenfäuste ein! —

Wie ein eisiges Grauen will es Gabrieles Herz beschleichen, wenn sie hinaus in die Nacht, auf die finsteren, tosenden Wasser blickt!

Drüben liegt das Schiff!

Mattes Mondlicht huscht gespenstisch darüber hin. —

Man sieht, wie schwere Seen über sein Deck schlagen, wie es immer tiefer auf die Seite sinkt, wie das Lotsenboot sich gegen die furchtbare Strömung näher und näher herankämpft.

Wird es gegen die Schiffswand geschleudert werden und zerschellen?

Wird es durch das Zurückprallen der See vollschlagen und kentern?

Gabriele hört wie im Traum die Worte der Umstehenden.

„Man jo nich' von de Luvsit' angeh'n!" jammert eine Alte. „Dat Schipp sitt' jo fest un' die See brandet öwer weg!"

„Äwerst Mutting! de Graf is jo doarbi, der weet jo Bischeid!"

„Wenn nur nicht zu viel Spieren und Stücke von der Takelung treiben!" nickt die Mamsell und trocknet die Augen; „ich denke, der Graf nimmt die Schiffbrüchigen wieder vom Bug oder Heck aus ins Boot!"

„Wenn sie nur erst rankommen!"

Der Mond versteckt sich wieder, — eine bange, lange Stille, — leis gemurmelte Gebete, Seufzen und Schluchzen.

Gräfin Gundula ist nach dem Schuppen zurückgegangen.

Sie hat dort einen Spiritus-Apparat entzündet, um starken, heißen Tee für die Heimkehrenden bereitzuhalten.

Auch richtet sie alles vor, im Fall sie einem Verunglückten die erste Hilfe angedeihen lassen muß.

Wie oft hat sie schon diese Frottiertücher, die Bürsten und belebenden Essenzen zurechtgestellt, jedesmal mit demselben angstbebenden Herzen, aber auch jedesmal mit demselben Gottvertrauen und der festen Zuversicht wie heute.

Ruhig und umsichtig waltet sie ihres Amtes. Ihr Sohn, ihr Liebling, ihr einziges Glück auf der Welt, wird auch heute von Gottes Vaterhand heimgeleitet werden, wie in all jenen andern schweren Stunden, wo sie ihn dahingeben mußte als einen Schirmherrn der Not, als einen treuen, opfermutigen Mann, welcher für fremdes Leben sein eigenes wagt!

Warum sollte Gott seine wunderbaren Wege selber durchkreuzen, nachdem er sie so herrlich und unfaßlich bis hierher geführt? O, Gräfin Gundula hat in den letzten Tagen in dem Herzen ihres Sohnes gelesen, und sie hat Gabrieles erglühende Wangen geschaut, sie weiß, welch ein Kampf in diesen beiden jungen Menschenherzen tobt und weiß, wie herrlich der Sieg sein wird, welcher schon jetzt seine leuchtenden Strahlen vorauswirft.

Wie ein Wunder deucht es ihr, daß sie Gabriele, just diese, zu sich in die stille Strandburg rief, wie ein Wunder, daß das so reiche, gefeierte Mädchen eine arme Waise ward, deren ehemals so blinde Augen sehend werden sollten!

Wie ein Wunder muß sie es ansehen, daß die einzige, für welche Guntram Kraffts Herz in heißer Liebe erglühte, ihm hierher folgen mußte, nachdem er den Kampf um ihren Besitz als hoffnungslos aufgegeben.

Warum das? —

Gräfin Gundula weiß es nicht und fragt auch nicht danach.

Sie wartet, und sie ist gewiß, daß das, was Gott der Herr so wundersam begonnen, auch von ihm zu gutem Ende geführt wird!

Ein lautes, jubelndes Schreien, Jauchzen und Rufen ertönt wie ein verworrenes Echo von dem Strand empor.

Das Rettungsboot kehrt zurück!

Die Bärin von Hohen-Esp hebt inbrünstig die gefalteten Hände zum Himmel, ihre Lippen zittern und flüstern leise, ihre Augen glänzen feucht.

Und ruhig, ernst und hochaufgerichtet wie stets schreitet sie abermals über den losen, wehenden Sand hinab, den Sohn zu erwarten.

Ihr schwarzes Gewand, das Trauertuch um ihre Schultern flattern im Sturm, wie verklärt leuchtet das bleiche Angesicht in dem Flackerschein der hochgeschwungenen Fackeln. Sie sieht, wie das Rettungsboot sich durch die

letzte Brandung kämpft, sie hört die aufgeregten Menschen lachen und jauchzen: „sie bringen die Schiffbrüchigen! — sie sind gerettet!“ — dann sucht ihr Blick Gabriele.

Sie steht regungslos noch auf demselben Fleck wie vorhin, die Hände wie in Verzückung nach dem Boot ausgestreckt, das schöne Antlitz in Gluten der Begeisterung getaucht.

Ach, daß Guntram Krafft sie so erblicken möchte! Alles drängt den Nahenden entgegen, die Männer springen in das schäumende Wasser, das Fahrzeug mit hilfsbereiten Händen zu fassen, um es auf den Strand zu ziehen, aber die Stimme des Grafen klingt kräftig durch Wind und Wogengebraus: „Halt! — laßt ab! wir müssen noch einmal zurück! — Landet die Mannschaft . . . es sind Norweger! — Versorgt sie!“

Noch einmal zurück?

Der Jubel verstummt — jähes Entsetzen malt sich auf allen Gesichtern.

Gott erbarm sich! noch einmal zurück! Noch sind nicht alle Gestrandeten geborgen!

Die fremden Seeleute springen über, bleich und ermattet, aber alle gesund und lebend, nur einen Schiffsjungen, welcher bewußtlos scheint, hebt Guntram Krafft mit starken Armen und trägt ihn selber an Land. —

„Es ist nichts, Mutter“, ruft er leuchtenden Auges, „als er über die Reeling kam, ist er hart aufgeschlagen, — das betäubte ihn! den Kopf kühlen . . . und einen Kognak! — Sonst allright!“


F. SCHWORMSTÄDT
MCHN. 04.

Gundula schlingt die Arme um den Sohn und drückt ihn sekundenlang an das Herz.

„Noch einmal zurück willst du?" seufzt sie tief auf —; „muß es sein, mein Sohn?"

Er küßt hastig ihre Hände.

„Ja, es muß sein, Mutter! Drei Männer warten noch auf unsere Hilfe, unter ihnen der Kapitän. Das Schiff hat bereits an sieben Fuß Wasser im Raum! Das Ruder ist weggestoßen, und der Fockmast schwankt derart, daß er jeden Augenblick über Bord gehen kann! Das einzige Boot, welches noch vorhanden war, ist völlig leck geschlagen! Da ist keine Minute Zeit zu verlieren! — gebe Gott, daß wir nicht schon zu spät kommen, Nur einen Schluck zur Stärkung für meine Leute, und dann wird uns der barmherzige Gott auch zum zweiten Male helfen!"

Der Pastor hat die Hände des Sprechers ergriffen und drückt sie mit warmen Segensworten, die Frauen reichen den Schiffbrüchigen und Lotsen die Becher mit dem Gemisch von starkem Tee und Rum. Sie umarmen ihre Männer, stumm und ergeben wie zuvor, sie weinen und klagen nicht, sie erschweren ihnen ihre saure Pflicht nicht noch mehr, — auch sie sind stark und heldenhaft, — wie sich's gebührt.

Nur Mike klammert sich ein wenig fester an ihren Neuvermählten und blickt ihm wieder und wieder in die Augen, bis Jöschen die Zähne zusammenbeißt, sich losreißt und nach dem Boote zurückwatet!

Auch Guntram Krafft wendet sich hastig. Noch einmal drückt er seiner Mutter die Hände — dann trifft sein Blick Gabriele. Sie hat bisher stumm zur Seite gestanden, jetzt plötzlich ist es, als ob ein Beben und Schüttern durch ihre schlanke Gestalt gehe, sie will nicht — sie muß ihm entgegenwanken, ihm die Hände reichen — zu ihm aufblicken . . .

Herr des Himmels, welch ein Blick! welch ein Ausdruck in dem wunderholden Antlitz! Er zuckt zusammen, — er starrt sie an . . .

So sah sie selbst damals Herrn von Heidler nicht an, als sie den kühnen Reiter um seiner Heldentaten willen bewunderte!

„Gabriele!“ — murmelt er. — —

Ihre Lippen zittern, — sie drückt seine Hände fester, krampfhafter zwischen den ihren.

„Sie sind jetzt erschöpft, Graf — Sie können, Sie dürfen das Furchtbare nicht zum zweitenmal wagen!“

Wie ein Angstschrei klingt es zu ihm empor. Heiße Röte steigt in sein Antlitz, dieselbe, welche ehemals im Ballsaal seine Stirn färbte und ihr so weibisch und verächtlich deuchte, — jetzt sieht sein edles, kühnes Angesicht noch schöner darunter aus wie zuvor.

„Ich weiß nicht was ich kann und tun darf, ich weiß nur, was ich muß!“ klingt es wie ein Aufjauchzen von seinen Lippen, — sein strahlender Blick trifft noch einmal den ihren, dann gibt er ihre bebenden Hände jählings frei und springt in das Boot zurück.

„Chryste Kyrie —
Sei bei uns auf der See!“

Und abermals bäumt sich das Boot hoch auf und schießt hinaus in die grauenvolle, schäumende Wildnis der Wasser . . . in die gähnende Finsternis hinein. —

Die Gräfin legt die Arme um Gabriele und neigt sekundenlang das Antlitz auf die Schulter des jungen Mädchens.

„Beten Sie für ihn, Gabriele! Beten Sie! Diese zweite Fahrt ist schlimmer, viel schlimmer wie die erste!“

Und dann richtet sich die Schirmvogtin von Hohen-Esp energisch auf und folgt festen Schritts den Männern, welche den bewußtlosen Schiffsjungen nach dem Rettungs-schuppen tragen.

Nun gilt es auch für sie, treu und umsichtig ihres Amtes zu walten.

Sie muß dem Kranken die erste Pflege angedeihen lassen, für seine Überführung nach Hohen-Esp sorgen und das Unterkommen der gestrandeten Mannschaft bedenken.

Noch einmal zögert sie und blickt zurück, sie will Gabriele zurück an ihre Seite rufen, da sieht sie im dämmernden Mondlicht, wie die schlanke, weiße Mädchen-gestalt auf die Knie herniederbricht, wie sie die Hände in heißem, inbrünstigem Gebet verschlingt.

Ein seliges Lächeln geht über ihr ernstes Antlitz. Nein, sie darf nicht rufen.

Dieser lichte Engel muß am Strande treue Wacht halten!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es ist stiller wie zuvor um Gabriele, — die Männer bergen die Rettungsgeschosse, welche überflüssig geworden sind, die Weiber und Kinder üben Samariterdienste an den Schiffbrüchigen.

Boten müssen nach der Burg gesandt werden, das Ingesinde hat Frau Gundula heimgeschickt, alles für die Ankunft des Kranken und der Mannschaft, welche in der „blauen Woge" kein Unterkommen mehr findet, vorzubereiten. Nun beginnt das Hasten und Treiben nach Dorf und Burg zu, und nur wenige sturmzerzauste Gestalten stehen wie dunkle Schatten am Strand bereit, die Heimkehr des Bootes rechtzeitig zu künden.

Still und einsam ist es um Gabriele.

Die hohe, leidenschaftliche Aufregung, welche sich ihrer zuvor bemächtigt, ist gewichen. Alles, was sie bisher empfunden, war eine glühende Begeisterung gewesen, das namenlose Entzücken, endlich das Bild ihrer Träume verkörpert zu sehen, den todesmutigen Helden zu schauen, welcher seit Jahren zum Inbegriff all ihres schwärmerischen Sehnens geworden war! —

Mit stürmendem Herzen hatte sie gestanden und das herrliche Bild Guntram Kraffts mit den Blicken umfaßt, als könne sie sich nicht satt schauen an einem solchen Schauspiel. Da hatte ihre Seele gejauchzt und den höchsten Flug genommen, da jagten ihre Pulse wie im Fieber, und nur ein Gefühl hatte sie beherrscht, die unaussprechliche Bewunderung eines Heldenmuts, dessen Größe sie kaum zu erfassen und begreifen vermochte!

Er war zurückgekehrt von seiner verwegenen Fahrt, und ihr war es zumute gewesen, als müsse sie vor ihm niederknien, seine Hände an die Lippen drücken und stammeln: „Vergib, du Gewaltiger, Herrlicher! vergib einer Blinden, daß sie dich ehemals so bitter und so ungerecht gekränkt! — Jetzt erst sind meine Augen geöffnet, und ich habe gesehen, wer du bist!" —

Jetzt erst? —

Ja, es ist so warm und licht in ihrem Herzen geworden, als ob nach langer, dunkler Winternacht der goldene Lenz erwachen solle!

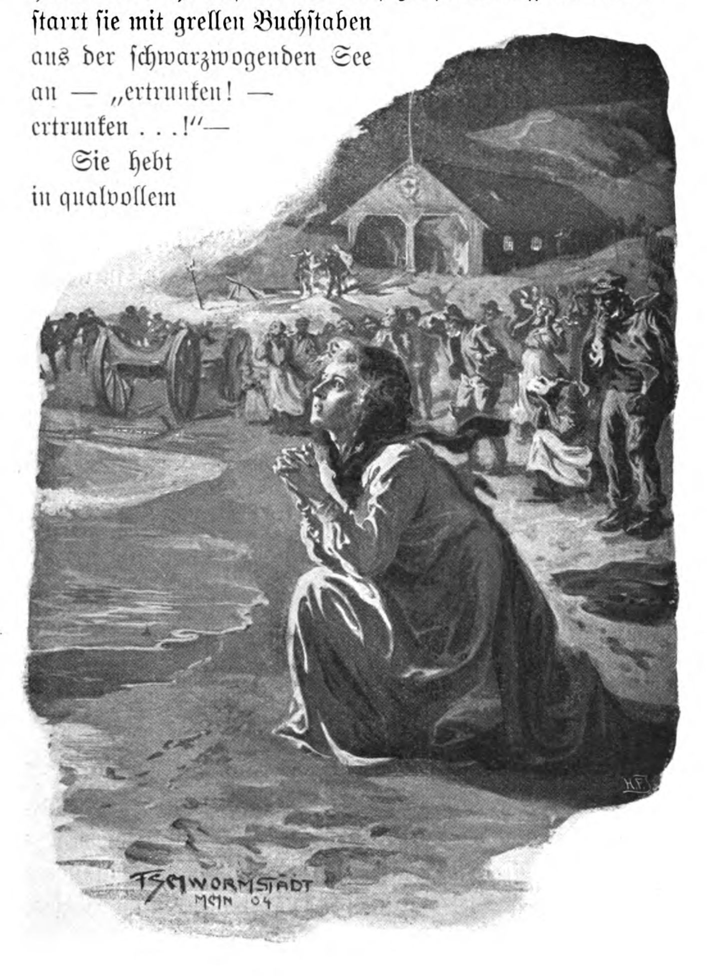
Und als er ihr soeben in die Augen schaute, der kühne, sieghafte Held, als er sich stolz von ihr losriß, und nichts Höheres und Heiligeres kannte, als seine Pflicht, — da fluteten die ersten, heißen Sonnenstrahlen durch ihr Herz, — da jauchzte es nicht mehr: „fahr' hinaus, und sei ein Held, auf daß ich dich bewundern kann!" — nein, da schrie es auf in zitternder Angst —: „bleibe hier, damit ich dich liebe!" —

Verweht und vergangen ist all die stolze Begeisterung, mit welcher sie ihn das erste Mal das Wagnis vollbringen sah, da konnte sie nicht beten für ihn, sondern nur schauen, schauen wie eine Berauschte, mit blitzenden Augen und wogender Brust!

Jetzt plötzlich rieselt es eiskalt durch ihre Adern, zitternde Todesangst kriecht ihr an das Herz und die bleichen Lippen möchten aufschreien in bitterer Not um den Geliebten.

Wie ein Gespenst taucht plötzlich das Bildnis Wulffhardts vor ihr auf . . . das entsetzliche Wort „ertrunken!“ starrt sie mit grellen Buchstaben aus der schwarzwogenden See an — „ertrunken! — ertrunken . . .!“—

Sie hebt in qualvollem



Entsetzen die Hände, sie bricht nieder auf die Knie . . . der Sturm weht über sie dahin und reißt das Spitzentuch von ihrem lockigen Haar.

Scharf und schneidend peitscht er den feinen Sand gegen ihr Antlitz und trinkt gierig die Tränen, welche haltlos über ihre Wangen tauen.

Wie aus dem geöffneten Rachen eines Ungeheuers brüllt die See, — die ehemals bespöttelte, so verächtlich belächelte See, und Gabriele fühlt, wie das Grauen sie schüttelt angesichts dieser zürnenden, furchtbar Gewaltigen! —

Ertrunken! —

Herr des Himmels, erbarme dich! —

Die Worte des Predigers klingen ihr plötzlich im Herzen, hell und zuversichtlich, wie ein jauchzendes Hosianna, welches alle Totenglocken übertönt! — „Das Gebet seines treuen Weibes ist des Seemanns sicherster Anker, ist der Mast, welcher nicht brechen kann, ist das Segel, welches in Sturm und Wetter nicht verloren geht! Das Gebet der gläubigen Liebe ist die Engelsschwinge, welche sein Schifflein durch Sturm und hohe Flut sicher in den Heimatshafen zurückführt."

Das Gebet der gläubigen Liebe! —

Gabriele ist nicht das Weib des Schirmvogts von Hohen-Esp, sie hat nicht das Recht wie Mike, die junge, bräutliche Frau, den Geliebten mit Engelsschwingen sorgender Fürbitte zu umgeben, — aber Liebe! gläubige Liebe! Ja, die flammt ihr heiß und todgetreu im Herzen,

eine Liebe, welche die Angst und Qual dieser finsteren Nachtstunde geboren! —

Wo bleibt er? —

Die Minuten schleichen dahin, wie lange, wie entsetzlich lange währt diesmal die Fahrt!

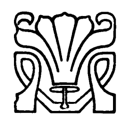
Dort drüben liegt das Wrack . . . schwarze undurchdringliche Nacht umgibt es! —

Werden es die kühnen Retter sehen und finden? Wird die tosende Flut ihr Boot gegen die Schiffswand schleudern, daß es zerschellt . . . daß alles junge Leben — alle süße, junge Liebe ein kaltes und tiefes Grab auf dem Meeresgrunde finde?

Herrgott, erbarme dich! —

Immer inbrünstiger, immer leidenschaftlicher ringt Gabriele die Hände im Gebet — und durch den Sturm klingt es wie goldene Harfen, und fernher vom Strand gellt ein Jubelschrei: „Sie kommen! — sie kommen!" —

Ein Lächeln irrt um Gabrieles Lippen, ihre Augen haften an dem Himmel, sie regt sich nicht.



XXVII.

Voll jubelnder Hast stürmte es abermals die Düne von dem Rettungsschuppen herab.

Neue Fackeln glühten auf, und der Sturm griff in die knisternden Flammen hinein und jagte die funkensprühenden Stückchen des Teerbrandes über den Sand davon.

Allen voran drängte Mike nach dem Strand. Sie strebte dem nahenden Boot so ungestüm entgegen, daß die Spritzer der Brandung helle Tropfen in ihren Brautkranz warfen und die Frauen und Mädchen sie lachend und so lebhaft, wie während der ganzen Hochzeitsfeier nicht, zurückrissen und den guten Feststaat vor weiterem Verderben retteten.

Das Einlaufen des Bootes an Land erwies sich diesmal noch schwieriger als zuvor, da die Brandung von Minute zu Minute furchtbarer ward und das nicht allzu schwere Fahrzeug jeden Augenblick beizudrehen drohte.

Jede Welle, welche es überholte, warf den Heck empor und drückte den Bug nieder, und der erst so ungestüme Jubel der Harrenden verwandelte sich wieder in angst-

volle Stille, als man den schweren Kampf beobachtete, in welchem die kühnen Retter rangen.

Das Sturmgewölk war beinahe völlig hinweggefegt, der Mond stand an dem bleifarbenen Himmel und beleuchtete hell den letzten Akt des aufregenden Schauspiels, welches sich in stiller Nacht an dem einsamen, weltfernen Strande abspielte.

Die Brandung rollte unter dem Kiel des Bootes fort, die Kämme der See hüllten es in wahre Schaumwolken, und das ganze Fahrzeug mit den kühn verwegenen Gestalten der so überaus angestrengt arbeitenden Männer erschien wie ein Schattenbild, welches sich in wildem Tanze nähert.

Und es kam näher und näher, und endlich konnten die zurückgebliebenen Fischer ihm mit rauhkeligem „Hohoje!" entgegenspringen, es kraftvoll zu packen und an Land zu schieben.

Im letzten Augenblick erst hatte sich Guntram Krafft von seinem Sitz erhoben, sein edles, leidenschaftlich erregtes Antlitz spiegelte noch die Anstrengungen, mit welchen man in dieser schweren Stunde gerungen, aber seine Lippen lachten, daß die festen, weißen Zähne durch den Schnurrbart blinkten, und die großen Blauaugen blitzten so siegesfreudig und glückselig, wie bei einem Menschen, für welchen die gute Tat schon allein ihren vollen Lohn in sich trägt! —

Wie schön war er! wie unbeschreiblich schön! — Gabriele ist Schritt für Schritt herzugewankt, mit glückzitterndem

Herzen und brennendem Blick schaut sie ihm entgegen, und dann schlägt dieses Herz plötzlich so wild auf, daß sie vor seinem Ungestüm selber erschrickt und angstvoll zurückweicht, weiter und weiter . . . dahin, wo die roten Lichter der Fackeln sie nicht mehr erreichten, wo keines Menschen Blick erspähen kann, welche Gefühle sich in ihrem Auge verraten! —

Voll toller, ausgelassener Freude springt Jöschen als erster über den Bootsrand, watet die letzten Schritte durch das weit ausrollende Wasser und umfängt sein junges Weib, um all das Glück dieses Wiedersehens in schallenden Küssen auszudrücken.

„Nu hev' ik mir min leiv lüttj Fru erst ganz un gor verdeint!" lacht er mit weithin tönender Stimme: „Mike, min Küking, bist ok tofreeden mit mi?" —

Da gibt's einen hallenden Jubel ringsum, und der sturmzerzauste Brautkranz fliegt vollends auf die blonden Zöpfe zurück, und Mike sieht wieder so glühend rot aus wie zuvor, als noch kein bös Wetter ihr das Glück streitig machte!

Der Bär von Hohen-Esp eilt in die ausgebreiteten Arme seiner Mutter und küßt ihr strahlend stolzes Gesicht voll inniger Zärtlichkeit, dann wendet er sich und führt den barhäuptigen, bis auf die Haut durchnäßten Kapitän des „Bror Thyrssen", welcher mit Pitsch-pine-Holz nach Pillau unterwegs ist, der Gräfin zu und empfiehlt ihn deren Gastfreundschaft und Sorge.

Kapitän Björnson spricht deutsch, er dankt der Gräfin

mit warmen, aus dem Herzen quellenden Worten für die edle opfermutige Tat ihres Sohnes, welcher just zur rechten Zeit gekommen, sie alle aus sehr übler Lage zu befreien. Der „Bror Thyrssen" hält zwar noch zusammen, aber er liegt schwer auf der Seite, und die See schlägt hoch über Deck und wäscht alles herunter, — — da handelte es sich wohl kaum noch um eine Stunde, daß sich eine Menschenseele hätte an Bord halten können. —

Dann fragt er nach dem Schiffsjungen und seinem Ergehen, und Gundula kann gute Nachricht geben, sie schreitet dem Kapitän nach dem Rettungsschuppen voran, bleibt aber noch einmal stehen und wendet sich zu dem Grafen. Sie hat gesehen, wie sein Blick umherirrt und unruhig unter den Anwesenden forscht, sie weiß, wen er sucht.

Lächelnd deutet sie seitlich nach dem Strand, wo ein weißes Kleid aus dem Dunkel schimmert.

„Willst du so gut sein, Guntram Krafft, und Gabriele nach dem Wagen führen? Der Kutscher hält am Tannenweg! Das arme Kind scheint von all der ungewohnten Aufregung todesmatt! sage ihr, daß ich sie bitten lasse, mit dem Herrn Kapitän und dem Steuermann einstweilen nach der Burg zu fahren und den Wagen sogleich zurückzuschicken, wir folgen augenblicklich mit dem Kranken, sowie er sich noch ein wenig mehr erholt hat! — Mamsell weiß Bescheid und hat alles vorbereitet. Begleitest du uns, oder bringst du, gewohnterweise, erst das Boot und alles andere unter Dach und Fach?"

„Fürerst bin ich hier noch nicht abkömmlich, Mama!" antwortete er sehr schnell und lacht abermals über das ganze Gesicht; „ich habe Jöschen heimgejagt und muß seine Faust noch beim Bergen der Sachen ersetzen. Aber Fräulein von Sprendlingen werde ich deine Bestellung ausrichten!" und schon stampft er in den schweren Wasserstiefeln davon, und das zerzauste Blondhaar hängt ihm wirr und feucht in die Stirn.

Da sieht er ihre schlanke, lichte Gestalt im Mondesglanz vor sich, und sein Herz, welches soeben noch ruhig und furchtlos dem Tode getrotzt, bebt plötzlich in seiner Brust.

Langsam tritt er näher.

Er denkt an den Blick, mit dem sie ihm vorhin in die Augen geschaut, an den Ausdruck ihres süßen Gesichts, welches während seiner Todesfahrt durch Sturm und brandende Flut wie eine glückselige Vision ihn begleitete. Der weiße Spitzenschleier weht lang von dem Haupt herab, der Sturm faßt ihn und wirbelt ihn dem Nahenden wie ungestümen Gruß entgegen.

Da steht er vor ihr, und sie hat die gefalteten Hände gegen die Brust gedrückt und sieht mit unaussprechlichem Blick zu ihm auf.

Was soll er bestellen?

Er weiß es nicht, — alles Blut braust ihm schwindelnd zum Herzen, er weiß selber nicht, was er tut, er reicht ihr nur im Übermaß seines Empfindens die Hand entgegen und sagt leise, wie in banger, sehnender Bitte um ein freundliches Wort — „Gabriele!" —

Da geschieht etwas Unfaßliches, Unbegreifliches. Sie nimmt seine Hand mit jäher Bewegung zwischen die ihren, neigt ihr Antlitz und drückt sie an die weichen, zitternden Lippen. Wieder und wieder . . . und an ihren Wimpern glänzt es feucht und perlt herab über seine Rechte.

„Gabriele!“ schreit er entsetzt auf. — „Um alles in der Welt, was tun Sie?“

Sie hebt das erst so demütig geneigte Köpfchen und reckt ihre schlanke Gestalt hoch und stolz empor und schaut ihn an mit den süßen Nixenaugen, aus welchen jubelnde Begeisterung und Bewunderung leuchten.

„Ich grüße einen Helden!“ stößt sie mit halb erstickter Stimme hervor, „und danke ihm für all jene Menschenleben dort, welche diese kühne gewaltige Hand gerettet!“

Er hat seine Rechte gewaltsam befreit und preßt sie gegen die Stirn, als könne er den Sinn ihrer Worte gar nicht fassen.

„Einen Helden!“ wiederholt er leise; — „und das sagen Sie mir, Gabriele — Sie?!“ —

„Wem anders wie Ihnen, Graf! — Sie haben mich gelehrt, was es bedeuten will, ein Schirmvogt der Not zu sein, Sie haben es mir bewiesen, daß auch hier in tiefster, weltferner Einsamkeit ein kühner, unerschrockener Mann leuchtende Taten zu Ruhm und Ehre seines Vaterlandes tut! Sie haben es jenen Norwegern gezeigt, wie ein deutscher Mann im Sinne seines Kaisers handelt! —

und . . . Sie haben mich erkennen lassen, wie viel . . . ach, wie viel ich Ihnen abzubitten habe!" —

Sie hatte hastig, aufgeregt, voll fieberischer Leidenschaft gesprochen, bei den letzten Worten sank ihre Stimme zu leisem Flüstern herab, und ehe sich Guntram Krafft



aus seiner Betäubung aufraffen konnte, hatte sich die Sprecherin bereits dem eilig herzulaufenden Anton zugewandt.

„Gnädiges Fräulein . . . der fremde Herr Kapitän sitzt bereits in dem Wagen!" meldete er atemlos. „Darf ich bitten, sogleich einzusteigen, die Frau Gräfin erwartet die Pferde umgehend zurück."

„Ich komme!“ nickte Gabriele hastig, der Bär von Hohen-Esp aber schrak empor wie aus einem Traum.

„Krischan Klaaden läßt den Herrn Grafen bitten, bei dem Boot mit Hand anzulegen! Sie quälen sich ab und wollen es auf den Wagen kriegen, aber ohne den Herrn Grafen wird's nichts damit! Und Krischan Klaaden meint, geborgen müsse es auf alle Fälle werden, denn die Flut steige immer noch, und man könne nicht wissen, wie hoch sie in der Nacht noch käme!“

„Gut, gut, ich komme!“

Einen Augenblick noch rang er mit sich, ob er Gabriele nicht folgen und sie in den Wagen bringen solle, aber schon entschwand ihre lichte Gestalt wie ein Schemen, sie floh dahin über das knisternde Riedgras und mußte den Wagen bald erreicht haben. Wie war es auch möglich, mit diesem Sturm im Herzen ihr vor fremden Menschen gleichgültige Dinge zu sagen!

Guntram Krafft preßt die wetterharten Fäuste gegen die Schläfen, und seine Brust hebt und senkt sich unter keuchenden Atemzügen.

Wie ein Chaos von Licht und Schatten wallt es durch das finstere Gewölk der langen Leidensnacht in seinem Herzen, funkelnde Strahlengarben brechen hervor und eine grelle, blendende, zauberhafte Sonne des Glücks steigt sieghaft über seinem Leben auf!

Gabriele hatte das Antlitz weinend auf seine Hand geneigt, — sie selber hatte ihn einen tapferen, helden-

haften Mann genannt, — ihn, der doch nichts anderes getan, als seine Pflicht!

Das war ein Wunder, ein Gnadenwunder Gottes des Herrn, welches ihm so jäh und wonnesam das Herz der Geliebten zugewandt! —

Wie ein Jubelschrei will es über Guntram Kraffts Lippen brechen, aber er schweigt, er blickt nur mit glänzenden Augen zum Himmel empor.

Und dann preßt er die Hand gegen die Brust, auf welcher noch immer der Zettel Gabrieles ruht und atmet tief, tief auf.

Seine Zeit ist um.

Ein wüster, grausamer Schicksalssturm hat ihn ehemals auf seinen Lebensweg geweht, daß er sich zur himmelhohen Scheidewand zwischen ihn und all sein Glück baue, — und nun kam ein anderer, frischer, köstlicher Seesturm dahergebraust, der blies die trennende Schranke hinweg, der räumte alles aus dem Weg, was als Dorn und Nessel die roten Rosen seiner Liebe überwuchern wollte! —

Gabriele von Sprendlingen will Herz und Hand nur einem Helden zu eigen geben, und sie selber hat den Bären von Hohen-Esp einen Helden genannt! —

Drunten am Strand winken die Männer ungeduldig harrend mit den Fackeln, und Guntram Krafft schwenkt ihnen mit jauchzendem „Hohojohe!" den Südwester zu und eilt heran, ihnen zu helfen, als flute neues Leben und neue Riesenkraft durch seine Adern! —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Als Gabriele Hohen-Esp erreicht hatte, bemühte sie sich, der Gräfin in jeder Weise hilfreich zur Seite zu stehen, Gundula aber tat nur einen schnellen Blick in ihr erregtes Antlitz, auf welchem Glut und Blässe wechselten, auf die kleinen eiskalten Hände, welche es kaum vermochten, mit festem Griff zuzufassen, und sie schloß das junge Mädchen mit gar wundersamem Lächeln in die Arme und neigte die Lippen küssend auf den lockigen Scheitel.

„Gehen Sie zur Ruhe, mein Herzenskind, — ich wünsche es! — Sie sind von all der Aufregung nervös und ermattet und müssen schlafen, damit Sie morgen wieder bei frischen Kräften sind! Ich kenne diese Sturmnächte und lernte es in all den langen Jahren, ruhig Blut zu wahren! — Was wollen Sie noch hier? Der Kranke ist gebettet und schläft bereits den köstlichen festen Schlaf der Jugend, — den gebrochenen Arm habe ich ihm schon in dem Schuppen drunten in einen Notverband gelegt, auch darin habe ich Übung! und der Schlag gegen den Kopf scheint durchaus nicht bedenklich, denn der Junge sprach nach seiner kurzen Betäubung völlig klar mit seinen Kameraden. Der Arzt wird morgen kommen, und, so Gott will, nicht viel Arbeit bei ihm finden. Der Kapitän und Steuermann haben ihre nassen Kleider gewechselt und sich mit Guntram Kraffts längst verwachsener Garderobe sehr spaßhaft kostümiert, sie sitzen bei einem steifen Grog in der Halle und wollen auf meinen Sohn warten, um noch so mancherlei mit ihm zu besprechen, ehe sie sich zur Ruhe legen, — ich glaube nicht, daß

ihnen Damengesellschaft in ihrem momentanen Zustand sehr angenehm ist! Sonst aber gibt es keine Arbeit mehr, und auch ich gehe allsogleich zur Ruhe, sowie ich Guntram Krafft noch einmal die Hand gedrückt habe. Das ist so Brauch bei uns.“ —

Gabriele atmete sehr schnell und machte eine jähe Bewegung mit dem Köpfchen, ihre Augen blickten so leuchtend und verklärt an der Gräfin vorüber, als sähen sie voll schwärmerischen Entzückens in nächtiger Ferne ein liebes, liebes Bild. Sie zog die Hand der Sprecherin stumm an die Lippen, wieder und wieder . . . wollte sprechen und schwieg dennoch.

„Der Sturm scheint abzuflauen . . . morgen wird es gewiß ein ganz besonders sonniger, wonniger Maientag werden!“ fuhr Gundula weich und leise fort, und sie strich mit der Hand über das rosa Brautband, welches noch immer, in der Hast und Eile vergessen, an Gabrieles Arm glänzte, — sie lächelte: „Heben Sie diese Schleife gut auf, — sie bringt Glück —! Und ehe Sie die Augen schließen, danken auch Sie Gott dem Herrn, daß er in dieser Nacht mit uns war!“ —

Gabriele war heiß errötet, sie nickte erregt, ihre Lippen zitterten. Noch einmal neigte sie sich tief, tief über die Hand der Gräfin, und dann trat sie hastig über die Schwelle, ihr einsam stilles Zimmerchen zu erreichen. Sie preßte die Hände gegen die Schläfen und stand zögernd auf der Treppe still.

War es recht, daß sie ging? Gab es doch vielleicht

noch Pflichten für sie zu erfüllen? Sie konnte ihnen heute nicht gerecht werden, heute nicht!

Welch ein Aufruhr tobt in ihrem Innern! Sie wandelt, handelt und spricht wie im Traum, ihre Gedanken sind weit entfernt, von dem was sie tut. —

Ihr ganzes Sinnen und Denken weilt bei ihm! Sie sieht nur noch ein einziges, — Guntram Kraffts kühnes, heldenhaftes Angesicht, — sie fragt sich tausendmal immer wieder dasselbe: Ist es denn kein Traum, kein Fieberwahn gewesen? Hat er wahrlich das Unfaßliche, Herrliche vollbracht?

Wo weilt er noch?

Fühlt, empfindet er es nicht, daß ihr Herz seinen Namen jubelt in heißem, leidenschaftlichen Sehnen und Entzücken?

Wo bleibt er?

Horch . . . eine Regenboe braust nieder, die Tropfen werden prasselnd gegen das Fenster gepeitscht . . . nach wenig Minuten ist es wieder still, und die Mondstrahlen huschen durch das zerfetzte Gewölk. —

Das Heulen in den Lüften läßt nach, die Riegel und Wetterfahnen kreischen nicht mehr so wie bisher.

Gabriele tritt an die kleinen bleigefaßten Scheiben und neigt das fieberheiße Gesichtchen dagegen.

Wo bleibt er? —

Wird er wieder drunten auf dem Weg vorüberschreiten, ohne einen einzigen Blick empor nach ihrem Fenster zu tun? —

Wie in zitternder, qualvoller Angst preßt sie die Hände gegen das Herz.

Sie sieht es plötzlich wieder vor sich, sein ernstes, gleichgültiges, so ganz verändertes Gesicht, mit welchem er ihr begegnete, so lange sie hier weilt. Lebt kein Fünkchen jenes zärtlichen Interesses, welches er in der Residenz für sie empfand, mehr in seinem Herzen?

Gabriele schlingt wie in bebender Verzweiflung die Hände ineinander. Wehe ihr, — und ihrem armen, armen, törichten Herzen!

Und doch . . . jener Blick als er von ihr schied, als er zum letzten Male noch ihre Hände faßte, ehe er zu jener furchtbaren Fahrt in das Boot sprang . . . jener Blick war nicht mehr kühl und fremd, er war so liebesinnig — so heiß und weh . . . — — —

Gabriele schlägt plötzlich die Hände vor das Antlitz und schauert zusammen, — als ob er Abschied nahm für ewige Zeit! —

O, diese Qual der letzten Stunden!

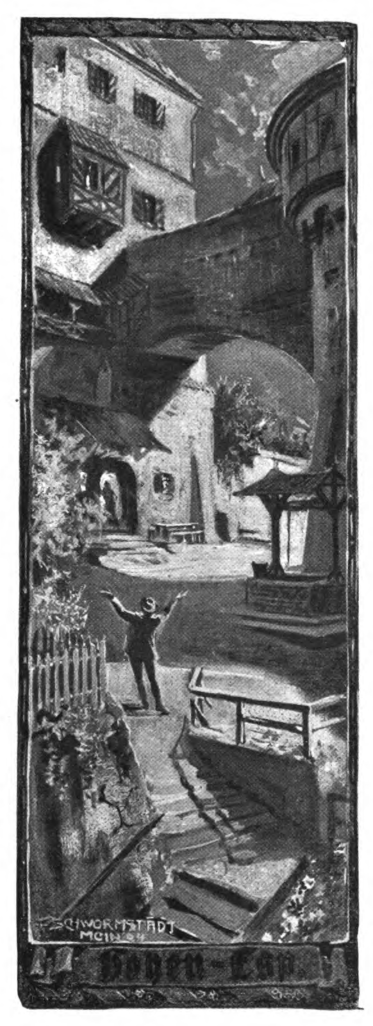
Wo bleibt er, — wo bleibt er? —

Wie fände Gabriele Schlaf und Ruhe, ehe sie sein teueres Haupt geborgen und unter diesem Dache weiß? —

Horch . . . Stimmen . . . Schritte drunten . . .

Mit zitternder Hand löscht sie das Licht und öffnet lautlos das Fenster . . . Mondschein glänzt auf dem Weg . . . das Gezweig rauscht und sprüht silbernen Funkenregen.

Die Bediensteten des Schlosses und zwei der fremden Matrosen nahen in lebhaftem Gespräch — und in ihrer



Mitte ... diese hohe, königliche Gestalt ... so schreitet nur einer! — nur er!

Und er zögert plötzlich und geht langsamer, er bleibt zurück und steht still. Sein mondbeglänztes Antlitz wendet sich ihrem Fenster zu, wie mit jäher, leidenschaftlicher Bewegung hebt er die Arme und breitet sie nach ihr aus! — Sieht er sie? Nein, — es ist dunkel und still hier droben. Mit einem leisen Aufschluchzen des Entzückens sinkt Gabriele auf die Knie — und das rosa Band von Mikes Brautkranz glänzt wie holde, glückselige Verheißung an ihrem Arm.

XXVIII.

Gräfin Gundula hatte recht behalten.

Der Sturm flaute über Nacht und gegen Morgen mehr und mehr ab und wehte schließlich nur noch als kräftig frische Brise von der See herüber, dieweil die klare, leuchtende Frühlingssonne an dem Himmel stand und die blühende Welt in goldenem Licht badete. Alle Wolken, alle Dunst- und Nebelschleier hatte der Sturmwind hinweggefegt, und nun wölbte sich das Firmament so tiefblau und fleckenlos wie ein einziger, funkelnder Saphir, und das Meer dehnte sich so azurfarben und endlos und wogte unter Tausenden von schneeigen Schaumkämmen so majestätisch, wie Gabriele seinen Anblick selbst im Traume nicht in gleicher Schöne geschaut!

Und weil Guntram Krafft jüngst einmal gesagt, daß die Farbe des Himmels und der See diejenige sei, welche er am meisten liebe, so hatte Gabriele zum erstenmal ein lichtblaues Kleid angelegt, just das, von welchem ihre Mutter stets gesagt, es stehe ihr am besten von allen.

Sie errötet, als sie ihr Spiegelbild erblickt und lächelt

ihm doch voll süßer, inniger Träumerei zu, und atmet so tief und blickt mit so großen, glänzenden Augen umher, als schaue sie die sonnige Gotteswelt zum erstenmal, als sei in ihr und um sie her alles ganz und gar verändert seit der gestrigen Nacht. —

Guntram Krafft war mit den fremden Männern schon zu früher Stunde nach dem Strand hinabgegangen, um zu näherer Besichtigung des Wracks mit ihnen hinauszufahren; wie die Gräfin mit feinem Lächeln sagte: „so strahlend glücklich, wie noch nie zuvor im Leben!“ —

Und dann, als sie verstohlen die entzückende Erscheinung des jungen Mädchens mit dem Blick umfaßt, legt sie lächelnd die Hand auf die fleißigen Fingerchen, welche eifriger denn je nach dem Staubtuch greifen wollen, und sagt: „Hanna hat die Zimmer heute sehr gut in Ordnung gebracht, ich habe egoistischere Wünsche für Sie, liebe Gabriele! — Ist es ein Wunder, wenn nach all der Angst und Sorge des gestrigen Abends mein Herz heute desto glückseliger in den hellen Sonnenschein hineinlacht? Wissen Sie, wonach ich Sehnsucht habe, liebste Gabriele? Nach einem Lied! Derweil ich hier in meinem Schreibtisch Ordnung zu schaffen habe, singen Sie mir etwas vor! und dann gehen Sie in den Garten und holen ganz besonders schöne Blumen zum Schmuck der Tafel! Der Kapitän und der Pastor sind heute unsere Gäste, da kann der alte Jürgen Haas sein Gewächshaus aufschließen und uns einen Strauß seiner gehegten und gepflegten Lieblinge opfern, hören Sie, Gabriele? Holen

Sie aus dem Gewächshaus heraus, was Ihnen hold und schön deucht! So; und nun? bekomme ich ein Lied?"

Gabrieles Augen leuchteten auf.

„O, gern, wenn Frau Gräfin fürlieb nehmen wollen . . . ich sang lange nicht!" —

„Und ich hörte gar lange, lange Zeit keinen Ton Musik in diesen Räumen!" nickte Gundula voll leiser Wehmut, dann aber ging wieder das friedlich stille Lächeln über ihr Antlitz, und sie fügte kaum verständlich hinzu: „Nun bricht aber eine neue Zeit für die Bärenburg an, und das Alte soll vergessen sein!" —

Und sie neigte sich, anscheinend sehr vertieft, über das geöffnete Schubfach, aber ihre Hände ruhten still im Schoß, und ihre Augen blickten voll lebhafter Spannung nach dem Flügel, auf welchem Gabriele zögernd ein Notenheft aufstellte.

Was wird sie singen?

Die Bärin von Hohen-Esp war eine gar gründliche Menschenkennerin, und was Gabriele im tiefsten Herzensgrund für Guntram Krafft empfand, das mußte jetzt als Sang und Klang von ihren Lippen strömen.

„Soll ich die Arie aus dem ‚fliegenden Holländer' probieren?" fragt sie zögernd, mit jähem Erröten; „ich studierte sie vor Jahren bei meiner Lehrerin, sang sie aber nicht oft."

„Und warum nicht?" —

„Sie war mir damals so unverständlich, — ich kannte weder See noch Sturm . . ."

„Noch einen armen, einsamen Seemann! O, wie freue ich mich gerade auf diese Arie!“

Und Gabriele sang, erst zaghaft, leise, unsicher, dann immer voller, erregter und inniger, bis ihr ganzes Herz durch die Töne zitterte in dem leidenschaftlichen Empfinden: „— betet zum Himmel! —“

Gundulas Haupt sank tiefer und tiefer zur Brust, immer glänzender ward ihr Blick, immer freudiger das geheimnisvolle Lächeln um ihre Lippen . . .

Und Gabriele durchblätterte mit glühenden Wangen die Noten —

„Der Lenz ist da!“ von Hildach.

Welch ein Jauchzen und Jubeln — welch ein Frohlocken dem Lenz entgegen! und die Glocken läuteten so tief und wundervoll aus den Tasten empor, so ganz absonderlich, als seien es nicht Maien-, sondern Hochzeitsglocken!

Gundula erhebt sich und schreitet in das Nebengemach, — und über die Lippen des jungen Mädchens flutet es weiter wie ein alles vergessendes, glückseliges Geständnis.

„Er ist gekommen in Sturm und Regen, er hat genommen mein Herz so verwegen!“

Und dann ward es still.

Als aber die Gräfin mit bebender Hand den Türvorhang zurückschiebt und leise in das Zimmer schaut, da sitzt Gabriele, hat das Antlitz in die Hände gedrückt und verharrt wie im Traum. — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Der alte Jürgen Haas hat seine blühenden Lieblinge im Gewächshaus stets mit Argusaugen gehütet, wie er aber in das wunderholde Antlitz des Fräulein von Sprendlingen schaut, welche ihn lächelnd um einen Strauß bittet, da erhellt sich das runzelige Gesicht des Getreuen,



und er nickt mit beinahe zärtlichem Blick —: „So veel, als Jug dat leev is!“ — und er schließt das geräumige Glashaus auf und sieht es ohne jedwedes Herzeleid, wie die kleinen weißen Hände nach seinen schönsten Blüten greifen.

Plötzlich zuckt Gabriele zusammen und starrt geradeaus in die Ecke des Treibhauses, woselbst die Oleander

und großen Laurostinosbäume nebst etlichen Palmen aufgebaut sind.

„Ist das nicht ein Lorbeerbaum, Jürgen Haas?“ fragt sie, und alles Blut steigt ihr in das ehedem so rosig zarte Gesichtchen.

„Ganz recht, een Lorbeer! Der is man torück bleeven von uns' Herrn Grafen sin Konfirmaschon! — Die Blätters sin ganz ampart un' nüdlich, äwerst Blaumens dreiht he nich!“

Gabriele war hastig herzugeschritten.

„Darf ich ein paar Zweige zu einem Kranz nehmen, lieber Haas? — Und haben Sie ein wenig Bast zur Hand, daß ich ihn gleich winden kann?“

Der Alte murmelte: „allens, wat Se wollen!“ kramte aus den grundlosen Tiefen seiner Jacke einen Flausch Bast, und derweil sich Gabriele auf eine leere Blumentreppe setzte und die graziösen Zweige mit bebenden Händen zusammenwand, stand er vor ihr, kraute sich den weißen Kopf und sprach in seiner kurzen, schlichten Weise von der vergangenen Sturmnacht, wo der liebe Herr Graf sich mal wieder Gottes Segen verdient habe. —

Gabriele nickte mit leuchtendem Blick, erhob sich und schüttelte die Blätter von ihrem Kleid. Zwei kleine Kränze hatte sie gewunden, die hing sie an ihren Arm, faßte den großen Strauß der blühenden Blumen zusammen und sagte dem beglückten Alten freundliche und herzliche Dankesworte, — dann schritt sie in tiefes Sinnen ver-

loren durch die warme, lenzesduftige Luft nach der Burg zurück.

Über ihr jubelten die Vögel im blühenden Gezweig, und in ihrem Herzen klangen die Frühlingsglocken noch immer wie ein holdes, traumhaftes Echo!

In der Speisehalle ordnete sie still und geschäftig die Blumen in Schalen und Vasen auf der Tafel, dann stand sie einen Augenblick und schlang zögernd die kleinen Hände ineinander.

Alles war still im Hause.

Die Gräfin hatte sich in ihr Ankleidezimmer zurückgezogen, Anton hantierte an den Buffets und die Herren weilten noch am Strande.

Schnell stieg Gabriele die Treppe empor nach dem Wohnzimmer der Gräfin.

Ein Sonnenstrahl flimmerte über einen der braungeschnitzten Bären zu ihrer Seite, da sah es aus, als ob seine Augen sich bewegten, als ob das grimmige Gesicht ihr plötzlich entgegenlache.

Auf dem Schreibtisch der Burgfrau steht das große Brustbild Guntram Kraffts, in der Seemannsjacke, mit dem verwegenen Südwester auf dem lockigen Haar.

Gabriele neigt sich und blickt heiß errötend in das edle, ühne, wunderschöne Männergesicht, welches ihr mit den großen Blauaugen so ganz, ganz anders wie sonst entgegenschaut. Ihr Herz stürmt in der Brust, all die tifinnige, leidenschaftliche Seligkeit jungerwachter Liebe

durchbebt sie, und sie nimmt den Lorbeer und legt ihn um das Bild des heldenhaften Mannes.

Und wie sie ihn in diesem Schmucke schaut, glühen ihre Wangen, und ihr Blick flammt auf in jauchzender Wonne, wie Glut und Feuer rinnt es durch ihre Adern, ein kurzer, glückzitternder Kampf zwischen banger Scheu und alles vergessender Liebe, und sie drückt das Bild an die Lippen, es wie in einem süßen Wonnerausch zu küssen.

„Gabriele!!“ —

Gleich einem Schrei, halb erstickt in staunendem Entzücken, in namenloser Erregung klingt es neben ihr.

Auf der Türschwelle des Nebengemachs steht Guntram Krafft, die Hände gegen die Brust gedrückt, das Haupt vorgeneigt, als könne er das Wunder, welches seine Augen schauen, nicht fassen und begreifen.

„Gabriele!!“ — —

Sie schrickt zusammen, Leichenblässe bedeckt ihr erst so holderglühtes Antlitz, — das Bild sinkt aus ihren zitternden Händen auf die Schreibtischplatte nieder.

Sie will, — halb vergehend vor Scham und Entsetzen, entfliehen, aber sie macht nur eine unsichere, wankende Bewegung — und schon steht er neben ihr, faßt sie mit festen, starken, kraftvollen Armen und drückt sie an sein Herz, wild, ungestüm, wie der Bär, welcher sieghaft seine Beute nimmt! —

Nein, das ist nicht mehr der scheue Jüngling, welcher sie ehemals mit zarter Hand aus dem Schnee emporhob,

dies ist ein trotzigkühner Mann, welcher sich seiner Heldenkraft bewußt geworden ist!

„Du hast mich einen Helden genannt, du hast mein Bild mit Lorbeer geschmückt und es geküßt, Gabriele, — damit hast du jenes Todesurteil zerrissen, welches du mir und meinem Glück geschrieben. Jener taten- und ruhmlose Hohen-Esp, welchen du ehemals verachtend von dir stießest, würde nie und nimmer mehr gewagt haben, die Hände begehrend nach dir auszustrecken, aber hier der Mann, welchen du selber durch Kuß und Lorbeer zu einem Ritter geschlagen, der wirbt nun voll kühnen Wagemuts um deine Liebe, der fordert diese Hand nun als sein heilig Recht: — Gabriele, hast du's gehört? Mein bist du, mein!“

Und wie ein Trunkener blickt er in das liebreizende Angesicht, welches mit den großen zauberischen Nixenaugen zu ihm aufschaut, welches in holder Verwirrung nur leise, leise seinen Namen flüstert — —: „O, du Herrlichster!“ — —

Wie ist es urplötzlich so warm — so duftig — so sonnenhell in dem sonst so kühlen und düsteren Gemach der Frau Gundula geworden!

Auf der Bank in der Fensternische sitzt Guntram Krafft, hält sein Lieb im Arm und bedeckt ihr lächelndes, überseliges Antlitz mit heißen, unersättlichen Küssen!

Goldener Sonnenglanz flutet über sie dahin, und fernher, durch die geöffneten Butzenscheiben grüßt das weißschäumende Meer mit donnerndem Jubelruf.

Die Augen der Bärin von Hohen=Esp haben feucht geglänzt, als sie ihre Kinder mit leisem Segenswort an



das Herz gedrückt, und während das Brautpaar auf Gabrieles Wunsch zur Kappelle schritt, dort auch das Bild des armen Wulffhardt mit Lorbeer zu bekränzen, ist

Frau Gundula vor ihrem Schreibtisch niedergesunken, hat seit langen Jahren zum erstenmal wieder die versiegelten Briefe und Photographien ihres Gatten zur Hand genommen und heiße, bittere Tränen darauf niedergeweint.

Dann ist es still in ihrem Herzen geworden, still und friedlich wie an einem lichten Sommerabend, wenn alle Wetterschwüle und alles Donnergrollen des Tages mit seinen dunklen Wolken wie ein unheilvoller Traum versunken ist. — — —

Nach dem Verlobungsessen ist das Brautpaar zum Strand hinabgewandert, und Gabriele hat voll leidenschaftlichen Entzückens die Arme nach der blauwogenden Unendlichkeit ausgebreitet! —

„Dich und das Meer habe ich gestern nacht in all eurer Größe und Herrlichkeit kennen gelernt!" flüstert sie voll weicher Innigkeit zu Guntram Krafft empor, — „und weil von der Bewunderung bis zur Liebe bei uns Frauen nur ein kleiner Schritt ist, so nahmt ihr beide mein Herz — tatsächlich im Sturm! — Wenn ich jetzt hinaus in dieses Brausen und Schäumen, in dieses Sonnengefunkel und Geglitzer schaue, mit welchem ich gestern in verzweifelter Todesangst im Gebet um mein Liebstes — um dich! — gerungen, so kommt es mir ganz unfaßlich vor, — daß ich solche Allgewalt und Götterherrlichkeit jemals eintönig und langweilig nennen konnte! — O, wie blind bin ich gewesen, und wie viel blendende Schönheit sehe ich jetzt!"

Sein Arm umschlingt sie noch fester, seine Lippen glühen heiß auf diesen blauen Nixenaugen.

„Geschlafen und geträumt hast du, verzauberte Meerfei, im fernen, fremden Binnenland, bis du heimkehrtest zu uns, bis dich der Sturmwind in die Arme nahm und dir die trauten Wiegenlieder der Woglinde und Wellgunde sang, bis dich mein Kuß aufweckte zu glückseligem Begreifen und Verstehen!“

Ein jubelndes „Hojohe!“ ertönt von der Düne herab, Jöschen und Mike stürmen Hand in Hand über den wehenden Sand, und der junge Ehemann schwenkt schon von weitem den Hut und lacht, daß seine kerngesunden Zähne im Sonnenschein blinken.

Atemlos erreichen sie das Brautpaar, und ihr Glückwunsch ist so ehrlich, so überströmend herzlich und aufrichtig, daß Guntram Krafft den wackeren Burschen in die Arme schließt und ihn beinahe übermütig schüttelt.

„Wat seggst nu, min oll Jung'? Dat hest di woll nich drömen laten, wat?“ —

Da zwinkert der Lotse nur schalkhaft mit den Augen, und Mike hält Gabriele bei beiden Händen und flüstert ganz schämig: „Dat hevven wi längst mierkt, dat dor wat im Spöle was!“ — Sie gehen noch ein Stückchen plaudernd zusammen, bis Mike einfällt, daß sie ja einen Topf auf dem Feuer hat — „'grad so weggestürzt sei sie bei der Nachricht!!“ — und sie schütteln abermals die Hände und hasten davon durch Disteln und Riedgras.

Wie still ist's wieder, wie still! —

Eine Möwe flattert mit leisem Schrei über der Brandung, ihre Schwingen blitzen im Sonnenlicht grell auf

wie silberne Schwertklingen — langsam sinkt sie der blauwogenden Flut entgegen und badet das leuchtende Gefieder im perlenden Schaum.

Voll träumerischen Sinnens folgt ihr Gabrieles Blick.

„Wie hätte ich mir jemals zuvor träumen lassen, daß gerade die See, um deren Gunst ich nie geworben, mir so verschwenderisch alles Glück schenken würde! Jetzt, in ihrer lichten, majestätischen Pracht hat sie alle Schrecken verloren, welche in der vergangenen Nacht mein Herz erzittern ließen, und doch werde ich sie stets in ihrem tobenden Zorn am liebsten haben, weil gerade Sturm und wilde Flut es waren, welche mir dein heldenhaftes, unvergeßlich schönes Bild geboren!“ —

Er schüttelt langsam, schwer atmend den Kopf. „Schon einmal hast du mich einen Helden genannt, Gabriele, und hast mein Bild mit Lorbeer geschmückt, und doch leistete ich nicht mehr und nichts Besseres, wie seit langen Jahren! Nur das unverdiente Glück ist mir geworden, daß du mich und meine stille Arbeit kennen lerntest, daß du mir durch deine Anerkennung den Mut gabst, die Hände voll liebeheißen Verlangens nach dir auszustrecken . . .“

„Das hättest du sonst nicht getan?“

„O, nie und nimmermehr, — und hätte ich sterben müssen an den Qualen, welche mein Herz zerrissen!“

Beinahe demütig blickt sie empor. „So sehr zürntest du mir, weil ich in der Residenz deine Neigung so kühl und schroff abwies? Weil ich dein Meer nicht liebens-

wert fand, weil ich dir, dem Fremden, nicht mit offenen Armen entgegenkam?“ —

Ein schnelles, beinahe heiteres Lächeln zuckte um seine Lippen, Gabriele aber fuhr mit weicher Stimme, halb ernst, halb scherzend fort: „Glaubst du, Liebster, ich hätte es nicht empfunden, wie sehr verändert du mir in Hohen-Esp begegnetest? — Anfänglich war ich nicht böse darüber, im Gegenteil, es berührte mich sympathisch, weil mein Herz noch so weit ab von dem rechten Wege irrte und viel zu sehr von seinem törichten Wahn befangen war, um allsogleich seine Heimat zu finden! — Aber später, wie es immer wärmer und lichter in mir ward, wie dein Wesen mir immer begreiflicher schien, da habe ich oft darüber nachgedacht, warum du mir so sehr zürntest, denn, sag' selber, Herzlieber, ist es wahrlich eine so schwere Schuld, wenn ein Mädchen nur dem Mann angehören will, welchen es liebt?“ —

Er lächelte noch mehr, beinahe geheimnisvoll.

„Nein, du Wonnige! im Gegenteil, keine größere Tugend vermag es zu geben, als diesen Stolz, welcher sich nur einem Helden zum Preise setzt!“

„Und doch verargtest du ihn mir?“ —

„O, wahrlich nicht! — Meine ganze Seele, — all mein Sein und Wesen gehörten dir, Gabriele, und habe ich dich je geliebt, so war es in diesen bittersüßen Tagen, wo ich gegen diese Liebe kämpfen mußte, wie gegen eine Unmöglichkeit!“

„Du wolltest mir nicht gut sein?“ —

„Ich durfte es nicht!“

O, wunderlicher Mann — und wer verbot es dir?“ —

Er nahm langsam eine schmale, rotjuchtene Brieftasche von der Brust, öffnete sie und entnahm ihr einen kleinen zerknitterten Zettel, dessen verwischte Bleistiftlinien kaum noch zu entziffern waren.

„Du selber, mein grausamer Schatz!“ sagte er leise und es war, als durchriesele ihn noch einmal wie ein banger Nachhall all das Weh, welches ihn so oft beim Anblick dieses kleinen Papierstreifens gequält. Federleicht war er und hatte doch schwer wie eine unerträgliche Zentnerlast auf seiner Brust geruht.

Mit staunenden Augen neigte sich Gabriele und blickte auf seine Finger, welche den Zettel entfalteten.

„Das sieht ja aus, wie meine Schrift!“ sagte sie überrascht.

„O, wie hätte ich ehemals so gern mein Leben gegeben, wenn sie es nicht gewesen wäre!“

Nicht ohne Mühe buchstabierte Gabriele die einzelnen Worte heraus.

Voll äußersten Befremdens blickte sie empor.

„Ja, dieses Bekenntnis einer schönen Seele habe ich geschrieben“, — nickte sie sinnend, — „vor langen Jahren schon — kaum weiß ich noch, wie und bei welchem Vorkommnis ..“

„Vor langen Jahren?“ —

„Ah! ganz recht, jetzt entsinne ich mich! In der Weihnachtszeit war es, als wir Backfischchen eines Abends zusammensaßen und heimlich die Überraschungen für den

Christtisch häkelten und stickten. — Die ganze Residenz sprach damals von dir — selbstredend behandelten auch wir dieses interessante Thema!" —

„Von mir? ... als Backfische?" wiederholte Guntram Krafft mit fragendem Blick.

„Ganz recht! Man erwartete dich als Freiwilligen bei Papas Regiment, wo du deiner Militärpflicht genügen solltest, aber statt deiner kam die Kunde, daß du wegen einer ganz unbedeutenden Kleinigkeit freigekommen seist und nicht dienen wolltest!"

„Damals? zu jener Zeit schriebst du diesen Zettel?"

„Gewiß! in allerübelster Laune sogar! Du kennst ja meine Ansichten über Tapferkeit und Heldentum! nun, und ein Mann, welcher nicht mal den Schneid hatte, Uniform zu tragen, der imponierte mir wahrlich nicht, — der reizte mich zu trotzigster Opposition! Thea Sevarille verspottete mich um dieser heiligen Entrüstung willen — o ja! nun entsinne ich mich plötzlich wieder ganz genau! — sie behauptete, ‚der geschmähte Hohen-Esp brauche nur auf der Bildfläche zu erscheinen, um all meine stolzen Grundsätze wie die Kartenhäuser über den Haufen zu blasen!' Das reizte mich zu noch lebhafterem Widerspruch. ‚Gibst du es vielleicht schriftlich?' spottete Thea, und ich nahm einen der Zettel, welche schon für ein Schreibspiel vorbereitet zur Seite lagen und schrieb im Übermut diese geharnischte Kriegserklärung gegen den Bär von Hohen-Esp, welcher damals in meinen Augen nichts weniger war, wie ein Held! — Hier siehst du auf

der Rückseite des Zettels, welcher zuvor ein Briefbogen gewesen, — noch das vorgedruckte Datum — S . . ., Villa Monrepos . . . und hier von mir vollendet: den 22. November 18 . .! Es ist mit Tinte geschrieben und noch deutlich zu erkennen!“ —

Mit unsicherer Hand nahm der Graf das Papier, neigte sich und starrte die Zahlen an wie ein Träumender, dann strich er langsam mit der Hand über die Stirn und murmelte beinahe atemlos — „dieses Datum hatte ich nicht bemerkt . . . wie war das möglich . . . es muß mir in all der Aufregung, mit welcher ich je und je diese Zeilen gelesen, entgangen sein — ich war ja arglos wie ein Kind! . .“

Gabriele blickte plötzlich ernst und forschend in sein tief erbleichtes Antlitz empor.

„Ich entsinne mich genau, daß ich ehemals diesen Zettel schrieb, wo derselbe aber an jenem Abend geblieben ist, weiß ich nicht. Geradezu unbegreiflich und unfaßlich aber deucht es mir, wie dieses Papier nach all den langen Jahren in deine Hände gelangen konnte! — Sag es mir, Guntram Krafft, ich bitte dich darum!“

Heiße Glut stieg plötzlich in seine erst so farblosen Wangen, er knäulte den Zettel voll leidenschaftlichen Zornes in der Hand zusammen.

„Wohl wäre ich nicht mehr verpflichtet, einem solch schnöden Verrat gegenüber das gelobte Schweigen zu wahren, — aber ich will nicht ebenso verächtlich sein, wie sie, ich will das Wort halten, welches ich gegeben!“



Und er drückte Gabrieles Hände an die Lippen und sagte: „Ich habe Diskretion zugesagt, — und ich bitte dich, sie halten zu dürfen, Herzlieb! Ich habe die große Welt ehemals nicht gekannt und beklage oft voll geheimer Sehnsucht, daß sie mir so fremd und verschlossen geblieben, weil du darin lebtest und meiner Ansicht nach der Weg zu deinem Herzen nur durch sie führte! Jetzt danke ich es Gott auf den Knien, daß sie mir mit all ihrem Falsch und Verrat so fern liegt. Mein teures, heiliges Meer hat mir das Glück gebracht, welches ich Tor so unerreichbar wähnte, Gott der Herr hat gewußt, Gabriele, daß du reine Perle nicht in den Staub der Großstadt, sondern hierher in deine sturmumbrauste Heimat gehörst!" —

— Mit tiefem, wundersamem Blick schaute sie ihn an. — „Nein — sag nicht den Namen derer, welche ein so gewissenloses und egoistisches Spiel getrieben, ich kenne sie ja! Sie hat dich selbst von dannen getrieben und dadurch wieder bewiesen, daß jede Schuld ihre Strafe in sich selber trägt. — So groß aber — ganz so groß, wie du wähnst, war ihr Vergehen jedoch nicht!"

Gabriele hob freimütig das schöne Haupt, ihr Auge leuchtete auf: „Hätte mich Thea an jenem Hofballabend noch einmal um diese, meine Backfischansicht befragt, ich würde fraglos dieselben Worte noch einmal niedergeschrieben haben. Der Bär von Hohen-Esp war auch in jenen Tagen noch derselbe tatenlose und ruhmlose Schwächling für mich, der er gewesen, seit sein Name zuerst

vor mir erklang! — Erst hier in Hohen-Esp lernte ich begreifen, welch ein bitteres Unrecht ich ihm getan! Erst hier erkämpfte der herrlichste und kühnste Mann seinen großen Sieg über mein stolzes Herz, welches er nun zu eigen genommen hat für alle Ewigkeit!" —

Sie erhob sich von dem Bootsrand, auf welchen sie sich momentan niedergesetzt, und strich die wehenden Haarlöckchen von den Wangen zurück, auf welchen heiß und ungestüm seine Küsse brannten.

„Wir wollen den Zettel zu Grabe legen, Geliebter!" — lächelte sie, „damit nichts mehr an die böse, vergangene Zeit gemahnen soll! — Das Meer soll jene Zeilen abwaschen und vernichten, und sie sollen vergessen sein in dem jauchzenden Glück, welches seine stürmende Flut uns geschenkt!"

Sie traten näher herzu an die schäumende Brandung, Guntram Krafft zerriß das Papier und zerstreute seine kleinen weißen Flocken in den sprühenden Gischt.

Frisch und köstlich rein streicht der Wind um die Stirn, und sie stehen Arm in Arm in wortloser Glückseligkeit und sehen zu, wie das letzte Streifchen im Wellenschnee verschwindet.

„Nun ist die letzte Spur von damals verwischt!" lächelt Gabriele und schmiegt sich fester an die Brust des geliebten Mannes.

„Damals! — und heute?" fragte er neckend. Da schlingt sie die Arme um ihn und flüstert voll strahlenden Stolzes: „Heute lautete der Zettel, welchen ich schrieb,

freilich anders! Lasest du nicht die Depesche, welche ich meinem Mütterchen schickte? — O, Guntram Krafft, — wie wird sie sich unseres Glückes freuen!" —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Das hat Frau von Sprendlingen nun schon seit Jahren aus vollstem Herzen getan.

Sie ist ein häufiger, voll wärmster Freude begrüßter Gast auf Hohen-Esp geworden, eine scharmante Schwiegermama, der Guntram Krafft stets die warmherzigen Sympathien erhalten hat, welche er der so gütigen Mutter seiner Gabriele von Anbeginn entgegengebracht. — Auch eine liebe vertraute Freundin Gundulas ward sie, deren Interessen so ganz und gar mit denen der Generalin verschmolzen.

Seit ein junges, frisches Geschlecht in der alten Burg emporblüht, und die kleinen Bären in Halle und Hof herumpurzeln, hat Großmutter Gundula alle Hände voll zu tun, und es ist ein wahrer Segen, daß sie nach wie vor als guter Schutzgeist auf Hohen-Esp waltet, denn auf Frau Gabrieles Hilfe ist nicht im mindesten zu rechnen.

Zum höchsten Erstaunen von Frau von Sprendlingen hat ihre Tochter viel mehr Interesse für den Rettungsschuppen, wie für Haus und Hof, und nie zuvor hätte sie geglaubt, daß Gabriele sich so leidenschaftlich für die See und alles, was mit ihr und dem Rettungswesen zusammenhängt, begeistern könne. Aber gerade das bildet das jauchzende, unbeschreibliche Entzücken des Grafen, den Höhepunkt all seines Glückes.

Das verbindet sein Herz doppelt fest und innig mit dem seines heldenhaften Weibes, welches ihn hinausbegleitet auf die See, in Sonnenglanz und Mondenschein, bei Sturm und bösem Wetter.

Dann sitzt auch auf dem lockigen Köpfchen der Gräfin der Südwester gar bildhübsch und verwegen, auch sie trägt „Ölzeug“ und weiß mit Ruder und Segel Bescheid wie der beste Lotse!

Einst hatte ein jäh einsetzender Sturm sie weit draußen auf dem Meer überrascht. Es gab eine grobe See und schweres Wetter.

Gabriele aber war fest und seetüchtig wie ein bewährter Matrose, — mit blitzendem Auge schaute sie kühn und unerschrocken in das Wetter hinaus, und als es immer gewaltiger stürmte, und das Schifflein von hohen Wogen geschleudert ward, da faßte sie die Hand ihres Mannes, schmiegte sich fest an ihn und blickte ihm in die Augen.

Er umschloß sie treu und innig: „Fürchtest du dich, Herzlieb?“ —

Da lächelt sie, faßt seine Hand noch fester und sagte schlicht: „Weshalb? Wir sind ja beisammen!“ —

O, in diesem Augenblick hätte der Graf von Hohen-Esp sein schwankendes Schifflein mit keinem Kaiserthron vertauscht!

Als Frau von Sprendlingen aus der Residenz die Nachricht mitbrachte, daß Herr von Heidler schon seit Jahr und Tag den Abschied genommen und in süßem

Nichtstun von den Renten seiner Gattin lebe, — dies sei behaglicher, wie das ewige Hetzen, Drillen und Streben im bunten Rock — da starrte Gabriele die Sprecherin mit weitoffenen Augen schweigend an, Guntram Krafft aber fragte überrascht: „Er war doch passionierter Sportsman, und so eine Leidenschaft liegt im Blut! Reitet er nicht mehr privatim die Rennen mit?“ Da lächelte die Generalin: „O, nein! Anfänglich hatte er wohl den Wunsch, es zu tun, aber seine verwöhnte, kindische und eigenwillige Frau hat es ihm streng verboten, da es zu gefährlich sei, und da Herr von Heidler sehr unter dem Pantoffel steht, fügt er sich willenlos den Wünschen seiner reichen Gattin.“ —

Gabriele machte eine jähe, brüske Bewegung, mit beinahe verächtlichem Lächeln wandte sie sich ab.

„Und Gräfin Thea?“ —

„Sie tanzte Winter um Winter vergeblich. Jetzt hat sie sich der Frauenbewegung angeschlossen und schreibt sehr zornmutige und ‚grünspanige‘ Artikel gegen die Männer. Wenn es ihr glückt, ist das starke Geschlecht binnen Jahresfrist vernichtet!“

„Gottlob, daß Hohen-Esp so weit aus der Welt liegt“, lachte Guntram Krafft, „hier erreicht mich ihre Feder hoffentlich nicht im Todesstoß!“ —

* * *

Die Rettungsstation des Bären von Hohen-Esp hat viel bewundernde Anerkennung gefunden, und sein edles Beispiel gab oft Veranlassung, auf diesem Gebiete nach-

zueifern und das Rettungswesen zur See zu fördern. Durch ihn ward in der Residenz die Aufmerksamkeit des großen Publikums auf die bittere Not gelenkt, mit welcher der Seemann an unserer heimatlichen Küste zu kämpfen hat, und manch hilfsbereite Hand tat sich auf, die Sammlungen der Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger durch ein Scherflein zu unterstützen.

Da hatte der Bär von Hohen-Esp auch in weiterem Sinn für das Vaterland gewirkt und zu sein und seines Kaisers Ruhm und Ehren zwar nicht das Schwert, wohl aber das Ruder mit kühner, tatenfroher Hand geführt.

Neben der Rettungsmedaille schmückt ein hoher Verdienstorden seine Brust, und es war einer der schönsten Tage in Gabrieles Leben, als sie denselben dem geliebten Mann voll stolzer Anerkennung auf sein schlichtes Fischerkleid heften konnte.

Von dem Rettungsschuppen flattert die Fahne der Hohen-Esp, weithin sichtbar nach dem blauen Meer, und um die Mauern und Zinnen des alten Bärenschlosses weht und rauscht es auf geheimnisvollen Schwingen, — ranken die roten Rosen und duften heimlich von dem unvergänglich großen Liebesglück, welches darinnen wohnt.

* * *

Unverändert, Jahr um Jahr wogt die See gegen den gelben Dünensand, wirft Muscheln und Bernsteinbrocken aus und überschüttet die Kinder, welche jubelnd von der Burg zum Strande stürmen, mit blinkenden Tropfen, —

ihre weißen Wellenarme breitet sie nach dem neu heranwachsenden Heldengeschlecht aus, und der junge Bär von Hohen-Esp setzt vorsichtig sein erstes, selbstgeschnitztes Schifflein auf das Salzwasser, schlingt den Arm um den Nacken von „Jöschen dem Jüngern“ und sagt: „Auch ich werde ein Schirmvogt von Hohen-Esp sein, und wenn du und ich so groß sind wie der Vater, fahren wir beide als Matrosen zur See!“

Guntram Krafft hat's gehört, er zieht sein holdes Weib an die Brust, und sein glückstrahlender Blick schweift hinaus über die schimmernde Flut; wie ein Psalter heißen Dankes jauchzt es in seinem Herzen, und tausend blaue Wogen rauschen: „Halleluja! Amen!“



Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

